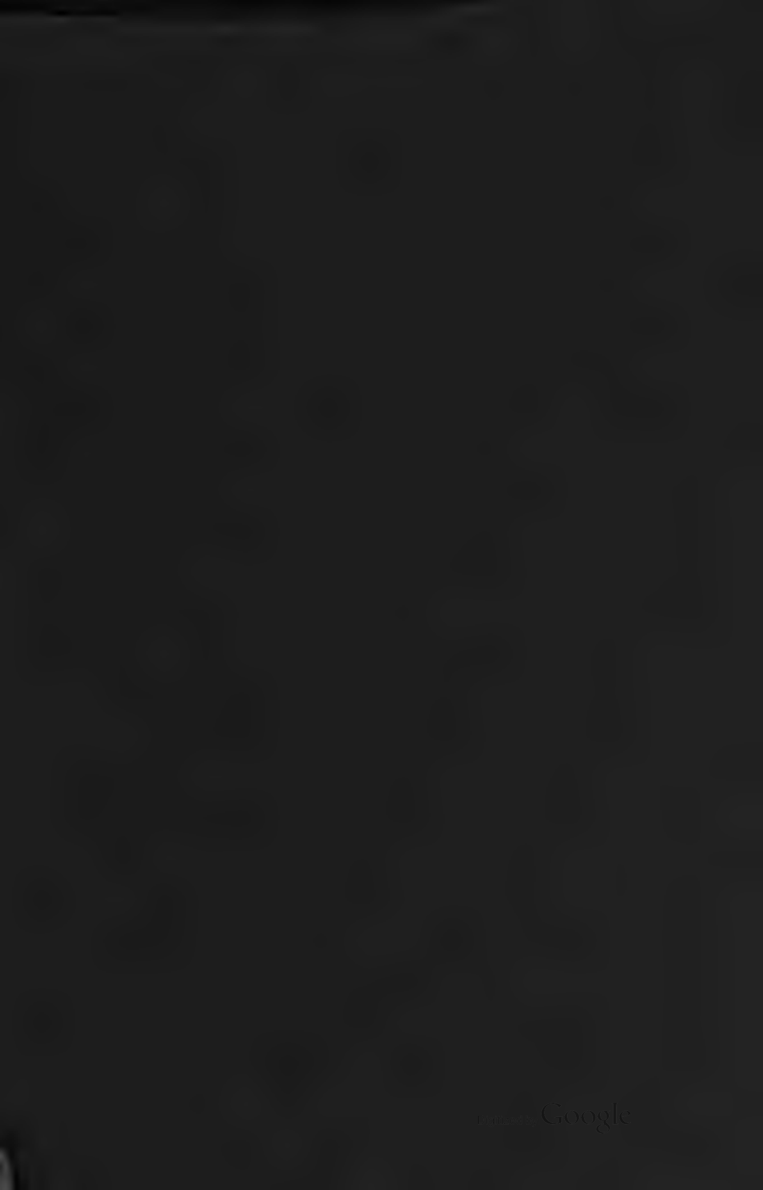






DIANA UND ENDYMION


Chr. M. Wieland
KLEINE VERS-
ERZÄHLUNGEN
Neue Taschenausgabe
ausgewählt, revidiert u.
eingeleitet v. Dr Franz
Deibel. Die Zeichnung
des Titels u. Einbandes
ist von W. Tiemann
Erschienen im Insel-
Verlag zu Leipzig
1905
MUSARION. KOMBABUS. U. A..

anthropomorph geschilderte Götter versetzen, in Feenwelten oder Ritterzeiten — meist wirken sie, nur in andere Atmosphäre übertragen, wie Schäferspiele des Rokoko. Die fremden Kostüme sind Masken, unter denen die Toilettenrequisiten jener Zeit, Fächer, Reifröcke und Beutelperrücken hervorscheinen. Diese heiteren Märchen sind Kinder einer verstohlenen Liebe zwischen einem jungen Faun und einer Grazie und spielen in einer Watteauschen Natur, deren Jasminhecken, zierlich verschnitten wie die Gefühle der darin Tändelnden, zu verliebten Neckereien einladen. Ihr unerschöpflich-ewiges Thema ist die Liebe, aber nicht als tiefe, pathetische Leidenschaft, sondern als galantes Amüsement, als empfindsam diskreter Genuß, als verlockendes Fibernspiel oder als holde Unanständigkeit: denn der Amor, der in dieser Welt das Szepter führt, tritt gern als bocksfüßiger Satyr auf. Wie die Rokokokunst sinnliche Reize durch pikante Verhüllung mehr hervorzuheben weiß, so setzt Wieland gelegentlich ein kleines Faunenlächeln auf und sucht durch Andeuten und Abbrechen zweideutige Wirkungen. Und doch kommt uns seine verschrieene Unanständigkeit heute so ehrbar, so harmlos-anmutig vor, daß wir vergnügt lächeln, wenn wir von der Entrüstung seiner Schweizer Freunde vernehmen, die sich über die „epikureische Schweinheit“ des ehemaligen seraphischen Schwärmers entsetzten, oder von den sehr jugendlichen Hainbündlern, die seinen „ländervergiftenden Schandgesängen“ ein Autodafé bereiteten, um die beleidigte Tugend an ihm zu rächen.

Denn die ehrbaren, etwas bequemen und mit Behagen vorgetragenen Lebensmeinungen, die Wieland in seinen philosophischen Romanen verkündete, schimmern auch durch die vergnüglichere Einkleidung seiner Märchen. Auch hier schärft er, ein selbstzufriedener Kenner menschlicher Unvollkommen-

heiten, bald mit dem Augenaufschlag des erfahrenen Weltmannes, bald mit dem einer alten Jungfer ein sokratischweises Maß ein und warnt vor den Torheiten übersinnlicher Schwärmerei. Wo der behagliche Antiplatoniker mit allzu deutlicher großväterlicher Gebärde seine dünnen Lebensweisheiten zu predigen beginnt oder sich mit kokettem Getänzel auf weitschweifigen Einfällen wiegt, vermögen wir sogar nicht mehr recht zu folgen, obwohl ihm eine Fülle von Ausdrucksmitteln zu Gebote stand, obwohl Bewegung und Haltung des Verses zierlich sind wie der Inhalt, und von der eleganten Glätte eines glücklichen, von den Musen gepflegten und geschmeidig ausgebildeten Naturells. Geistreich überwand oder übersprang er die Hindernisse des Materials, das er, ein geschickter Aneigner, in alten Fabliaux, Legenden und Romanen zu finden wußte und trotz unermüdlich fleißigen Feilens bereitete ihm seine Muse keine Schöpferqualen: sie ließ sich zu ihm nieder auf das Kanapee, ein heiteres Spiel, eine angenehme Unterhaltung mit ihm zu treiben.

Die eigenartige Mischung von kosmopolitischer Weite und spießbürgerlicher Gemächlichkeit, von weltmännischer Geste und idyllischer Philistrosität prägt sich auch in seinem Leben aus, das, zugleich ein Stück Geistesgeschichte des Jahrhunderts, in den einfachsten Linien verlief. Nicht immer war er der „ungezogene Liebling der Grazien“, als der er in der Anschauung späterer Tage fortlebt. Der ironisch überlegene, zuweilen frivol sich gebende Weltmann war aus einem überspannt und jugendlich schwärmenden Platoniker entstanden. Der Umschwung war das eine große Ereignis dieses Daseins, zu dessen geistiger Form sonst eine Neigung zu patriarchalischem Stilleben gehörte. War er doch ein so kreuzbraver Ehemann und biederer Familienvater, daß der boshafte Lenz in der Ekloge „Menalk und Mopsus“ seiner Erotik spottete:

„Mopsus [Wieland] hatte nie
Erfahren in dem Stück als mit der Phantasie.
Doch hatt' er von den frühsten Knabenjahren
Gelesen und studiert, was andere erfahren."

Nicht ganz mit Recht, denn vor seiner köstlich-hausbacken geschlossenen, aber sehr glücklichen Ehe hatte auch Wieland seine Liebesfährnisse durchgemacht und nicht nur égarements du cœur et de l'esprit, sondern auch stärkere Leidenschaften sinnlicher Färbung. Über 40 Jahre, bis zum Ausgang seines Lebens, hat Wieland in oder bei Weimar verbracht. Aus der Biberacher Kanzleistube hatte ihn einst ein Ruf nach Erfurt fortgenommen, wo er, der verfallenen Hochschule neuen Glanz zu verleihen, auf den Agathon hin erster Professor der Philosophie wurde; dann kam der weltmännische Dichter der Musarion, der erfahrene Psycholog, der den Socrates mainomenos geschrieben und eben dem jungen Kaiser in Wien im „Goldnen Spiegel" einen miroir de prince vorgehalten hatte, als Erzieher des künftigen Herzogs Karl August nach Weimar. Seine Aufgabe war bald beendet und nun konnte er sich ganz literarischen Bestrebungen hingeben.

Sein Lebenswerk war, nach einem Wort der Herzogin Amalie, abwechselnd Kinder und Bücher zu zeugen. Reich war seine Wirkung auf eine jüngere Generation als Dichter und als Herausgeber des Teutschen Merkur, so reich, daß Goethe sagen konnte, ihm verdanke das ganze obere Deutschland seinen Stil. Sein bescheiden-liebenswürdiges Naturell trieb ihn nie über die Grenzen seiner Fähigkeiten und ließ ihn die erdrückende Größe eines Jüngeren neidlos erkennen und bewundern. Still, „ein Kreis von Mäßigungen", verfloß ihm sein nützliches, vernünftiges Dasein in einer Zeit großer staatlicher Umwälzungen, die er mit gescheitem Gesicht voraussagte und die, verkörpert in der Gestalt des damaligen Herrn

der Geschicke, ihm wenigstens einmal ganz nah kamen; Napoleon sprach mit ihm lange über die größten Gegenstände der Welt und erkundigte sich nach Einzelheiten dieser stillen und breiten Existenz. Allmählich war er der „alte Wieland" geworden, der liebenswürdige, kluge, fast weise Literaturgreis, verehrt von dem großen deutschen Lesepublikum, das durch ihn seine mittlere Kultur bekommen, geachtet und geschont von seinen literarischen Altersgenossen und den Größten der ihm folgenden Generation, übermäßig befehdet, aber nicht innerlich angefochten, von einem dritten nachwachsenden Geschlecht fordernder Jünglinge, deren neuer Geist und unbegrenzter Trieb seine ältliche und läßliche Art bekämpfen mußte.

In dieser Auswahl mag der amüsante Spötter, dem doch auch ernste Töne nicht versagt waren, wieder aufleben.

Die kleineren Verserzählungen des ersten Bandes sind chronologisch geordnet. Die Texte beruhen auf den Ausgaben letzter Hand. Die wenigen Anmerkungen beschränken sich im wesentlichen auf das, was der Dichter selbst einer Erläuterung bedürftig erachtete.

Franz Deibel

DIANA UND ENDYMION

In jener dichterischen Zeit,
Mit deren Wundern uns der Amme Freundlichkeit
Durch manches Märchen einst in süßen Schlummer wiegte;
Als sorgenfreie Müßigkeit
Sich ohne Pflichten, ohne Streit,
Mit dem, was die Natur freiwillig gab, begnügte,
Kein Mädchen spann, kein Jüngling pflügte,
Und manches tunlich war, was Seneka verbeut;
Eh noch der Stände Unterscheid
Aus Brüdern Nebenbuhler machte,
Und gleißnerische Heiligkeit
Das höchste Gut der Sterblichkeit,
Den frohen Sinn, um seine Unschuld brachte;
Und kurz, in jener goldnen Zeit,
Als Mutter Isis noch, von keinem Joch entweiht,
Gesetze gab, wodurch sie glücklich machte,
Die Welt noch kindisch war, und alles scherzt' und lachte:
In dieser Zeit lebt' einst auf Latmos Höh'n
Ein junger Hirt, wie Ganymedes schön,
Schön wie Narziß, doch nicht so spröde,
Wie Ganymed, allein nicht halb so blöde.
Sobald man weiß, Endymion
War schön und jung, so denkt ein jedes schon,
Daß ihn die Mädchen gerne sahen;
Zum mindsten liefen sie nicht oft vor ihm davon,
Das läßt sich ohne Scheu bejahen.
Die Chronik sagt noch mehr, als ich
Den Musen selbst geglaubet hätte:
Sie buhlten, spricht sie, in die Wette

Um seine Gunst; sie stellten sich
Ihm, wo er ging, in Steg' und Wege,
Sie warfen ihm oft Blumen zu
Und flohn dann hinter ein Gehege,
Belauschten seine Mittagsruh
Und guckten, ob er sich nicht rege.
Man sagt, daß er im Bad sogar
Nicht immer ohne Zeugen war;
Allein, wer kann so was beweisen?
Genug, der Tag begann die Stirne kaum zu weisen,
So wurde schon von mancher schönen Hand
Der Blumenflur ihr schönster Schmuck entwandt;
So putzte schon, dem Schäfer zu gefallen,
Im Hain, am Bache, sich der Nymphen ganze Schar;
Die badet sich, die flicht ihr blondes Haar,
Die läßt es frei um weiße Schultern wallen.
  Herabgebückt auf flüssige Kristallen
Belächelt sich die schöne Damalis.
Wie vieles macht des Sieges sie gewiß!
Ein Mund, der Küssen winkt, ein Lilienhals und Nacken,
Der Augen feuchter Glanz, die Grübchen in den Backen,
Ein runder Arm, und o! der Thron der Lust,
Die blendende, kaum aufgeblühte Brust!
Mit einem Wort, nichts zeigt sich ihren Blicken,
Das nicht verdient, selbst Götter zu berücken:
Sie sieht's und denkt, ob Leda ihrem Schwan
Mehr Reizungen gewiesen haben kann?
Und zittert doch und wünscht: O fände mich
Endymion nur halb so schön als ich!

Die Schönheit wird mit Wunder angeblickt,
Doch nur Gefälligkeit entzückt.
War Juno nicht, war nicht Minerva schön,
Als Zeus den Paris ausersehn,
Den Streit der Schönheit zu entscheiden?
Man weiß, sie ließen sich, um bösen Schein zu meiden,
Dem Richter ohne Röcke sehn.
Sehr lange ließ der Hirt von einem Reiz zum andern
Die ungewissen Blicke wandern,
Und zehnmal rief ein neuer Blick
Den schon gefaßten Schluß zurück.
Untadelig ist alles, was sie zeigen;
Beisammen sind sie gleich, allein
Scheint jede reizender zu sein:
Was wird zuletzt des Schäfers Urteil neigen?
Der Juno Majestät? Der Pallas Würde? — Nein!
Die flößen nichts als Ehrfurcht ein;
Ein stärkrer Reiz wird hier den Ausschlag geben müssen;
Sie, die so zaubrisch lächeln kann,
Cythere lacht ihn an — er fällt zu ihren Füßen,
Und beut der Lächelnden den goldnen Apfel an.
Gefälligkeit raubt unserm Schäfer oft
Die Gunst, worauf umsonst die stolze Schönheit hofft.
Die blasse Schar der halb verwelkten Wangen
Erwirbt durch zärtliches Bemühn,
Durch Blicke, die an seinen Blicken hangen,
Und süßen Scherz manch kleines Recht an ihn.
Wie eifern sie, ihm liebzukosen!
Die schmückt sein Lamm, die kränzt ihm Hut und Stab;

Der Lenz ward arm an Blüt' und Rosen,
Sie pflückten ganze Haine ab;
Sie wachten, daß ihn nichts in seinem Schlummer störte,
Sie pflanzten Lauben hin, wo er zu weiden pflag;
Und weil er gerne singen hörte,
So sangen sie den ganzen Tag.
  Des Tages Lust schließt bis zum Sternenglanz
Manch muntres Spiel, und mancher bunte Tanz;
Und trennt zuletzt die Nacht den frohen Reihn,
So schläft er sanft auf Rosenbetten ein.
Die Nymphen zwingt der keuschen Göttin Schein,
Sich allgemach hinwegzustehlen;
Sie zögern zwar, doch muß es endlich sein.
Sie geben ihm die Hand, die angenehmen Seelen,
Und wünschen ihm wohl zehnmal gute Nacht;
Doch weil der Schlaf sich oft erwarten macht,
Bleibt eine stets zurück, ihm Märchen zu erzählen.
  An Böses wurde nie von keinem Teil gedacht.
Der Schäfer war vergnügt, das Nymphenvolk nicht minder;
In Unschuld lebten sie beisammen wie die Kinder,
Zu manchem Spiel, wobei man selten weint,
Den ganzen Tag, oft auch bei Nacht, vereint;
Und träumten [zum Beweis, daß alles Unschuld war]
Nichts weniger als von Gefahr.
  Der Nymphen schöne Königin
Erfuhr — man weiß nicht wie — vielleicht von einem Faun,
Der sie beschlich — vielleicht auch, im Vertrau'n,
Von einer alten Schäferin,
[Der, weil sie selbst nicht mehr gefiel,

Der Jugend eitles Tun mißfiel]
Kurz, sie erfuhr das ganze Schäferspiel.
Man kennt den strengen Sinn
Der schönen Jägerin,
Die in der Götter Schar
Die größte Spröde war.
Kein Sterblicher, kein Gott vermochte sie zu rühren.
Was sonst die Sprödesten vergnügt,
Sogar der Stolz, selbst unbesiegt
Die Herzen im Triumph zu führen,
War ihrem größern Stolz zu klein.
Sie zürnte schon, nur angesehn zu sein.
Bloß, weil er sie vom Wirbel bis zur Nase
Im Bad erblickt, ward Akton einst — ein Hase.
Dies Beispiel flößte selbst dem Satyr Ehrfurcht ein.
Ihr schien ein Blick sie schon zu dreiste anzufühlen;
Kein Zephir wagt' es, sie zu kühlen,
Und keine Blume schmückt' ihr Haar,
Die einst, wie Hyazinth, ein schöner Knabe war;
Von Liebe nur im Schlaf zu sprechen
Hieß bei Dianen schon ein strafbares Verbrechen:
Kurz, Männerhaß und Sprödigkeit
Trieb selbst Minerva nicht so weit.
Man ratet leicht, in welche Wut
Der Nymphen Fall sie setzen mußte!
Es tobt' ihr jungfräuliches Blut,
Daß sie sich kaum zu fassen wußte.
So zornig sahn die guten Kinder sie
In einem andern Falle nie.

Kallisto ließ sich doch von einem Gott besiegen;
Das milderte die Schnödigkeit der Tat:
Doch einem Hirten unterliegen,
Wahrhaftig! dies war Hochverrat.
  Ein fliegender Befehl zitiert aus allen Hainen
Das Nymphenvolk persönlich zu erscheinen.
Sie schleichen allgemach herbei
Und keine läuft, daß sie die erste sei.
  Die Göttin steht an ihren Spieß gelehnt
Und sieht mit einem Blick, der ihren Kummer höhnt,
Im ganzen Kreise nichts als feuerrote Wangen
Und Augen, die zur Erde niederhangen.
Hofft [spricht sie] nicht, durch Leugnen zu entgehn,
Man wird euch bald die Zunge lösen können;
Und werdet ihr nicht gütlich eingestehn,
So soll euch mir der Gott zu Delphi nennen.
Durch Zaudern wird die Schuld nicht gut gemacht:
Nur hurtig! Jede von euch allen,
Die sich verging, laß ihren Schleier fallen! —
  Sie spricht's, und ach! Wer hätte das gedacht?
Die Göttin spricht's und — alle Schleier fallen.
  Man stelle sich den Lärmen vor,
Den die beschämte Göttin machte,
Indes der lose Cypripor
Auf einer Wolke saß und laut herunter lachte.
Wie? rief sie voller Wut empor,
[Und selbst die Wut verschönert ihre Wangen]
Du, Wildfang, hast dies Unheil angestellt,
Und kommst noch gar, damit zu prangen?

Zwar rühmst du dich, daß alle Welt
Für ihren Sieger dich erkenne;
Daß Vater Zeus sogar, so oft es dir gefällt,
Von unerlaubten Flammen brenne,
Und bald als Drache, bald als Stier,
Bald als ein böckischer Satyr,
Und bald mit Stab und Schäfertasche
Der Nymphen Einfalt überrasche,
Doch trotze nicht zu viel auf deine Macht!
Die Siege, die dir noch gelungen,
Hat man dir leicht genug gemacht;
Wer selbst die Waffen streckt, wird ohne Ruhm bezwungen.
Auf mich, auf mich, die deine Macht verlacht,
Auf meine Brust laß deine Pfeile zielen!
Ich fordre dich vor tausend Zeugen auf!
Sie werden sich vor halbem Lauf
In meinen feuchten Strahlen kühlen,
Und stumpf und matt um meinen Busen spielen.
Du lachst? So laß doch sehn, wie viel dein Bogen kann,
Versuch's an mir, und sieg' und lache dann!
Doch ständ' es dir, versichert, besser an,
Du kämst, statt Köcher, Pfeil und Bogen,
Mit einem — Vogelrohr geflogen.
Latonens Kindern nur gebührt
Der edle Schmuck, der deinen Rücken ziert.
Bald hätt' ich Lust, dich wehrlos heimzuschicken,
Und, weil der Flug dich nur zur Schelmerei verführt,
Dir deine Schwingen auszupflücken.
Doch flieh nur wie du bist; laß meinen Hain in Ruh,

Auf ewig flieh aus meinen Blicken
Und flattre deinem Paphos zu!
Dort tummle dich auf Rosenbetten
Mit deinen Grazien, und spiele blinde Kuh
Mit Zephirn und mit Amoretten! —
Diana spricht's. Mit lächelndem Gesicht
Antwortet ihr der kleine Amor — nicht:
Gelassen langt er nur, als wie von ungefähr,
Den schärfsten Pfeil aus seinem Köcher her;
Doch steckt er ihn, als hätt' er sich bedacht,
Gleich wieder ein, sieht Phöben an und lacht.
Wie reizend schminkt der Eifer deine Wangen!
[Ruft er, und tut zugleich, als wollt' er sie umfangen]
Ich wollte dir, wie Amors Wunde sticht,
Ein wenig zu versuchen geben;
Allein, bei meiner Mutter Leben!
Es braucht hier meiner Pfeile nicht.
An Spröden, die mir Hohn gesprochen,
Hat mich noch allezeit ihr eignes Herz gerochen.
Drum, Schwesterchen, [doch unter dir und mir]
Was nützt der Lärm? Er könnte dich gereuen.
Weit sichrer wär's, die kleine Ungebühr
Den guten Nymphen zu verzeihen. —
Die Nymphen lächelten, und Amor flog davon.
Die Göttin zürnt, und rächt an ihnen
Des losen Spötters Hohn.
Unwürdige — mir mehr zu dienen;
[Spricht sie mit ernstem Angesicht]
Zur Strafe der vergeßnen Pflicht

Hat euch mein Mond zum letztenmal geschienen.
Sobald sein Wagen nur den Horizont besteigt,
Sei euch verwehrt im Hain herumzustreichen,
Bis sich des Tages Herold zeigt!
Entflieht mit schnellem Fuß, die einen in die Eichen,
Die übrigen zu ihren Urnen hin;
Dort liegt und schlaft, solang' ich Luna bin! —
Sie spricht's und geht die Drachen anzuspannen,
Die ihren Silberwagen ziehn,
Und die bestraften Nymphen fliehn
Mehr traurig als bekehrt von dannen.

Der Tag zerfließet nun
Im allgemeinen Schatten,
Und alle Wesen ruhn,
Die sich ermüdet hatten.
Es schlummert Tal und Hain.
Die Weste selbst ermatten
Von ihren Buhlerein
Und schlafen unter Küssen
Im Schoße von Narzissen
Und Rosen gähnend ein.
Der junge Satyr nur
Verfolgt der Dryas Spur;
Er reckt sein langes Ohr
Bei jedem leisen Zischen
Aus dem Gesträuch hervor,
Ein Nymphchen zu erwischen,
Das in den finstern Büschen
Vielleicht den Weg verlor.

Er sucht im ganzen Hain
Mit wohl zerzausten Füßen;
Umsonst! Der Göttin Dräun
Zwang sie, sich einzuschließen;
Die armen Mädchen müssen
Für kürzre Nächte büßen,
Und schlafen jetzt allein.
Dem Faun sinkt Ohr und Mut;
Er kehrt mit kühlerm Blut
Beim ersten Morgenblick
Zu seinem Schlauch zurück:
Er denkt, mich zu erhenken,
Da müßt' ich albern sein;
Ich will die Liebespein
In süßem Most ertränken!
Indessen schwebt der Göttin Wagen schon
Nah über jenem Ort, wo in des Geißblatts Schatten
Die Nymphen dir, Endymion,
Vielleicht auch sich, so sanft gebettet hatten.
Wie reizend lag er da! Nicht schöner lag Adon
An seiner Göttin Brust, die seinen Schlaf bewachte,
Mit liebestrunknem Blick auf ihren Liebling lachte
Und still entzückt auf neue Freuden dachte;
Nicht schöner lag, durch doppelte Gewalt
Der Feerei und Schönheit überwunden,
Der wollustatmende Rinald
Von seiner Zauberin umwunden,
Als hier, vom Schlaf gebunden,
Endymion. — Gesteht, daß die Gefahr

Nicht allzu klein für eine Spröde war!
Das sicherste war hier — die Augen zuzumachen.
  Sie tat es nicht, und warf, jedoch nur obenhin
Und blinzelnd einen Blick auf ihn.
Sie stutzt und hemmt den Flug der schnellen Drachen,
Schaut wieder hin, errötet, bebt zurück
Und suchet mit verschämtem Blick,
Ob sie vielleicht belauschet werde:
Doch, da sie ganz allein sich sieht,
Lenkt sie mit ruhigerm Gemüt
Den Silberwagen sanft zur Erde;
Bückt sich, auf ihren Arm gestützt,
Mit halbem Leib heraus, und überläßt sich itzt
Dem Anschaun ganz, womit nach Platons Lehren
Sich in der andern Welt die reinen Geister nähren.
  Ein leicht beschattendes Gewand
Erlaubt den ungewohnten Blicken
Nur allzuviel — sie zu berücken.
Man sagt sogar, sie zog mit leiser Hand
Auch dieses weg — doch wer hat zugesehen?
Was sagt man nicht? Und wär' es auch geschehen,
So zog sie doch beim ersten Blick
Gewiß die Hand so schnell zurück
Als jenes Kind, das einst im Grase spielte,
Nach Blumen griff, und eine Schlange fühlte.
  Indessen klopft vermischt mit banger Lust
Ein süßer Schmerz in ihrer heißen Brust;
Ein zitterndes, wollüstiges Verlangen
Bewölkt ihr schwimmend Aug und brennt auf ihren Wangen.

Wo, Göttin, bleibt dein Stolz, die harte Sprödigkeit?
Dein Busen schmilzt wie Schnee in raschen Flammen!
Kannst du die Nymphen noch verdammen?
Was ihre Schuld verdient, ist's Tadel oder — Neid?

Die Neugier hat, wie Zoroaster lehrt,
Von Anbeginn der Weiber Herz betört.
Man denkt, ein Blick, von ferne, von der Seiten,
Ein bloßer Blick, hat wenig zu bedeuten.
O! glaubet mir, ihr habt schon viel getan:
Der erste Blick zieht stets den andern an;
Das Auge wird [so sagt ein weiser Mann]
Nicht satt vom Sehn, und Lunens Beispiel kann
Uns hier, wie wahr er sagte, lehren.

Der Gegenstand, der Ort, die Zeit,
Wird die Entschuldigung der Göttin machen müssen.
Selbst ihre Unerfahrenheit
Vermindert ihre Strafbarkeit.
So neu sie war, wie kann sie wissen,
[Wie manche wissen's nicht!] daß man
Vom Sehn sich auch berauschen kann?
Sie schaut, und da sie so, wie aus sich selbst gerissen,
So unersättlich schaut, kommt sie ein Lüstern an,
Den schönen Schläfer gar — zu küssen.

Zu küssen? — Ja: doch, man verstehe mich,
So züchtig, so unkörperlich,
So sanft, wie junge Zephirn küssen;
Mit dem Gedanken nur
Von einem solchen Kuß,
Wovon Ovidius

Die ungetreue Spur
Nach mehr als einer Stunde
[Laut seiner eignen Hand]
Auf seines Mädchens Munde
Und weißen Schultern fand.

Es kostet ihr, den Wunsch sich zu gestehen.
Sie lauscht und schaut sich um. Doch allgemeine Ruh
Herrscht weit umher im Tal und auf den Höhen.
Kein Blättchen rauscht. Itzt schleicht sie leis hinzu,
Bleibt unentschlossen vor ihm stehen,
Entschließt sich, bückt sich sanft auf seine Wangen hin,
Die, Rosen gleich, in süßer Röte glühn,
Und spitzt die Lippen schon, und itzt — itzt wär's geschehen,
Als eine neue Furcht [wie leicht
Wird eine Spröde scheu!] sie schnell zurücke scheucht.

Sie möcht' es noch so leise machen,
So könnte doch der Schäfer dran erwachen.
Was folgte drauf? Sie müßte weitergehn,
Ihm ihre Neigung eingestehn,
Um seine Gegenliebe flehn,
Und sich vielleicht — wer könnte das ertragen?
Vielleicht sich abgewiesen sehn —
Welch ein Gedanke! Kann Diana so viel wagen?
Bei einer Venus, ja, da möchte so was gehn!
Die gibt oft ungestraft den Göttern was zu spaßen,
Und kann sich eh' im Netz ertappen lassen
Als ich, die nun einmal die Spröde machen muß,
Bei einem armen, trocknen Kuß.
Und wie? Er sollte mich zu seinen Füßen sehn?

Dianens Ehre sollt' in seiner Willkür stehn?
Wie? wenn er dann den Ehrfurchtsvollen machte,
[Man kennt der Schäfer Schelmerei]
Und meiner Schwachheit ohne Scheu
An einer Nymphe Busen lachte?
Wie würde die der Rache sich erfreun,
Und meine Schmach von Hain zu Hain
Den Schwestern in die Ohren raunen!
Die eine spräch's der andern nach,
Bald wüßten's auch die Satyrn und die Faunen,
Und sängen's laut beim nächtlichen Gelag.
In kurzem eilte die Geschichte,
Vermehrt, verschönt, gleich einem Stadtgerüchte,
Bis zu der obern Götter Sitz,
Dem Momus, der beim Saft der Nektarreben
Die Götter lachen macht, und Junon's scharfem Witz
Beim Teetisch neuen Stoff zu geben. —
Die Göttin bebt, erblaßt und glüht
Vor so gefährlichen Gedanken;
Und wenn sie dort die Neigung zieht,
So macht sie hier die Klugheit wanken.
Man sagt, bei Spröden überzieh'
Die Liebe doch die Vorsicht nie.
Ein Kuß mag freilich sehr behagen,
Doch ist's am Ende nur ein Kuß;
Und Freuden, wenn man zittern muß,
Sind doch [was auch Ovide sagen]
Für Schönen nicht gemacht, die gerne — sicher gehn.
Schon fängt sie an, nach ihrem Drachenwagen

Unschlüssig sich herumzudrehn;
Schon weicht ihr scheuer Fuß — doch bleibt er wieder stehn;
Sie kann den Trost sich nicht versagen,
Nur einmal noch [was ist dabei zu wagen?]
Den schönen Schläfer anzusehn.
Noch einmal? ruft ein Loyolist:
Und heißt denn das nicht alles wagen?
Vielleicht; doch ist es, wie ihr wißt,
Genug, die Göttin loszusagen,
Daß sie es nicht gemeint. Die Frist
War allzu kurz, euch Rats zu fragen;
Und überdies, vergönnet mir zu sagen,
Daß Pater Eskobar auf ihrer Seite ist.
Vorsichtig oder unvorsichtig,
Uns gilt es gleich; genug, so viel ist richtig,
Sie bückte sich noch einmal hin und sah
[Doch mit dem Vorsatz, ihn auf ewig dann zu fliehen]
Den holden Schläfer an. — Betrogne Cynthia!
Schon kann sie ihm den Blick nicht mehr entziehen,
Und bald vergißt sie auch zu fliehen.
Ein fremdes Feuer schleicht durch ihren ganzen Leib,
Ihr feuchtes Aug erlischt, die runden Knie erbeben.
Sie kennt sich selbst nicht mehr und fühlt in ihrem Leben
Sich itzt zum erstenmal — ein Weib.
Erst ließ sich ihr Gelust mit einem Kusse büßen,
Itzt wünscht sie schon — sich satt an ihm zu küssen;
Nur macht sie stets die alte Sorge scheu;
Diana muß sich sicher wissen,
Und wird ein wenig Feerei

Zu brauchen sich entschließen müssen.
Es wallt durch ihre Kunst
Ein zauberischer Dunst,
Von Schlummerkräften schwer,
Um ihren Liebling her.
Er dehnt sich, streckt ein Bein
Und schläft bezaubert ein.
Sie legt sich neben ihm
Aufs Rosenlager hin,
[Es hatte, wie wir wissen,
Für eine Freundin Raum]
Und unter ihren Küssen,
Den Schlaf ihm zu versüßen,
Wird jeder Kuß — ein Traum.
Ein Traumgesicht von jener Art,
Die oft, trotz Skapulier und Bart,
Sankt Franzens fette Seraphinen
In schwüler Sommernacht bedienen;
Ein Traum, wovor, selbst in der Fastenzeit,
Sich keine junge Nonne scheut;
Der [wie das fromme Ding in seiner Einfalt denket]
Sie bis ins Paradies entzückt,
Mit einem Strom von Lust sie tränket,
Und schuldlos fühlen läßt, was nie ihr Aug erblickt.
Ob Luna selbst dabei was abgezielet,
Ob ihr das schelmische Gesicht,
Kupido, einen Streich gespielet —
Entscheidet die Geschichte nicht.
Genug, wir kennen die und den,

Die gerne nie erwachen wollten,
Wenn sie Äonen lang so schön
Wie unser Schäfer träumen sollten:
Was Jupiter als Ledas Schwan
Und als Europens Stier getan,
Wie er Alkmenen hintergangen,
Und wie der hinkende Vulkan
Sein Weibchen einst im Garn gefangen;
Wie stille Nymphen oft im Hain
Dem Faun zum Raube werden müssen:
Wie sie sich sträuben, bitten, dräun,
Ermüden, immer schwächer schrein,
Und endlich selbst den Räuber küssen;
Des Weingotts Zug, und wie um ihn
Die taumelnden Bacchanten schwärmen,
Wie sie von trunkner Freude glühn,
Und mit den Klapperblechen lärmen;
Sie wiehern laut ihr Evoe!
Es hallt zurück vom Rhodope;
Der Satyr hebt mit rasender Gebärde
Die nackte Mänas in die Höh',
Und stampft in wildem Tanz die Erde.
Ein sanfter Anblick folgt dem rohen Bacchanal.
Ein stilles, schattenvolles Tal
Führt ihn der Höhle zu, wo sich die Nymphen baden;
Diana selbst errötet nicht,
[Man merke, nur im Traumgesicht,
Und von geschäftigen Najaden
Fast ganz verdeckt] von ihm gesehn zu sein.

Welch reizendes Gewühl! Es scheint vom Widerschein
So mancher weißen Brust, die sich im Wasser bildet,
So manches goldnen Haars, die Flut hier übergüldet,
Dort Schnee im Sonnenglanz zu sein.
Sein trunknes Auge schlingt mit gierig offnen Blicken
So viele Reizungen hinein,
Er schwimmt in lüsternem Entzücken
Und wird vor Wunder fast zum Stein:
  Man glaubt, daß Cynthia hierbei
Nicht ungerührt geblieben sei.
So süß auch Küsse sind, wenn wir Tibulle hören,
So haßt doch die Natur ein ewig Einerlei.
Beim Nektartisch und beim Konzert der Sphären
Sind Götter selbst nicht stets von langer Weile frei.
Zum mindsten sagt's Homer. Wie wird dann, satt von Küssen,
Diana sich zu helfen wissen?
Sie tat, [so sagt ein Faun, der sie beschlichen hat]
Was Platons Penia im Göttergarten tat.
Was tat denn die? — wird hier ein Neuling fragen?
Sie legte — ja doch! nur gemach!
Schlagt euern Plato selber nach;
Es läßt sich nur auf griechisch sagen.

MUSARION

ODER

DIE PHILOSOPHIE DER GRAZIEN

ERSTES BUCH

In einem Hain, der einer Wildnis glich
Und nah am Meer ein kleines Gut begrenzte,
Ging Phanias mit seinem Gram und sich
Allein umher; der Abendwind durchstrich
Sein fliegend Haar, das keine Ros' umkränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn malte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich,
Und was ihm noch zum Timon fehlt', ergänzte
Ein Mantel, so entfasert, abgefärbt
Und ausgenützt, daß es Verdacht erweckte,
Er hätte den, der einst den Krates deckte,
Vom Aldermann der Cyniker geerbt.

Gedankenvoll, mit halb geschlossnen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken,
Ging er daher. Verwandelt wie er war,
Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,
Mit finstrer Stirn, in cynischem Gewand —
Wer hätt' in ihm den Phanias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,
Der an Geschmack und Aufwand keinem wich,
Und zu Athen, wo auch Sokraten zechten,
Beim muntern Fest, in durchgescherzten Nächten,
Dem Komus bald und bald dem Amor glich?

Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur,
So schön in ihrer Einfalt! hört die Lieder

Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur.
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen nichts;
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes Gefieder
Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.
Empfindungslos, wie einer, der Medusen
Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,
Für welchen Mund, für welchen schönen Busen?
Nein, Phanias spricht jetzt der Torheit Hohn
Und ruft, seitdem aus seinem hohlen Beutel
Die letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, ist eitel!
Jawohl, vergänglich ist und flüchtiger als Wind
Der Schönen Gunst, die Brudertreu der Zecher;
Sobald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae, sobald im trocknen Becher
Der Wein versiegt, ist kein Patroklus mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her;
Gold zieht magnetischer als Schönheit, Witz und Jugend:
Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,
So flieht der Näscher Schwarm, und Lais spricht von Tugend.
Der großen Wahrheit voll, daß alles eitel sei,
Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süßer Raserei,
Leichtsinnig, lüstern, rasch und unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Jasmin
Ein kleiner Gott sich dünkt, setzt Phanias, der Weise,
Wie Herkules sich auf den Scheidweg hin
[Nur schon zu spät] und sinnt der schweren Reise

Des Lebens nach. Was soll, was kann er tun?
Es ist so süß, auf Flaum und Rosenblättern
Im Arm der Wollust sich vergöttern,
Und nur vom Übermaß der Freuden auszuruhn!
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu klettern!
Was tätet ihr? — Hier ist, wie vielen deucht,
Das Wählen schwer! dem Phanias war's leicht.
Er sieht die schöne Ungetreue,
Die Wollust — schön, er fühlt's! doch nicht mehr schön für ihn —
Zu jüngern Günstlingen aus seinen Armen fliehn;
Die Scherze mit den Amorinen fliehn
Der Göttin nach, verlassen lachend ihn
Und schicken ihm zum Zeitvertreib die Reue:
Hingegen winken ihm aus ihrem Heiligtum
Die Tugend und ihr Sohn, der Ruhm,
Und zeigen ihm den edlen Weg der Ehren.
Der neue Herkules schickt seufzend einen Blick
Den schon Entflohnen nach, ob sie nicht wiederkehren:
Sie kehren, leider! nicht zurück,
Und nun entschließt er sich, der Helden Zahl zu mehren!
Der Helden Zahl? — Hier steht er wieder an;
Der kühne Vorsatz bleibt in neuen Zweifeln schweben.
Zwar ist es schön, auf lorbeervoller Bahn
Zum Rang der Göttlichen, die in der Nachwelt leben,
Zu einem Platz im Sternenplan
Und im Plutarch, sich zu erheben;
Schön, sich der trägen Ruh entziehn,
Gefahren suchen, keine fliehn,
Auf edle Abenteuer ziehn,

Und die gerochne Welt mit Riesenblute färben;
Schön, süß sogar — zum mindsten singet so
Ein Dichter, der zwar selbst beim ersten Anlaß floh —
Süß ist's und ehrenvoll, für's Vaterland zu sterben,
Doch auch die Weisheit kann Unsterblichkeit erwerben!
Wie prächtig klingt's, den fesselfreien Geist
Im reinsten Quell des Lichts von seinen Flecken waschen,
Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleier weist
[Nie, oder Göttern nur], entkleidet überraschen;
Der Schöpfung Grundriß übersehn,
Der Sphären mystischen, verworrnen Tanz verstehn,
Vermutungen auf stolze Schlüsse häufen
Und bis ins Reich der reinen Geister streifen:
Wie glorreich! welche Lust! — Nennt immer den beglückt
Und frei und groß, den Mann, der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht entzückt,
Der lächelnd sieht, was Menschen sonst erschüttert,
Und selbst den Tod, der ihn mit Lorbeern schmückt,
Wie eine Braut an seinen Busen drückt:
Viel größer, glücklicher ist der mit Recht zu nennen,
Den, von Minervens Schild bedeckt,
Kein nächtliches Phantom, kein Aberglaube schreckt;
Den Flammen, die auf Leinwand brennen,
Und Styx und Acheron nicht blässer machen können;
Der ohne Furcht Kometen brennen sieht,
Die hohen Götter nicht mit Taschenspiel bemüht,
Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur sich gleich, stets regelmäßig findet.

War Philipps Sohn ein Held, der sich der Lust entzog,

In welcher unberühmt die Ninias zerrannen,
Und auf zertrümmerten Tyrannen
Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog?
Sein wälzender Triumph zermalmte tausend Städte,
Zertrat die halbe Welt — warum? laßt's ihn gestehn:
Damit der Pöbel von Athen
Beim nassen Schmaus von ihm zu reden hätte.
Um wie viel mehr, als solch ein Weltbezwinger,
Ist der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu sein
Sich kühn entschließt; dem Lust kein Gut, und Pein
Kein Übel ist; zu groß, sich zu beklagen,
Zu weise, sich zu freun; der jede Leidenschaft
Als Sieger an der Tugend Wagen
Gefesselt hat und im Triumphe führt;
Den alles Gold der Inder nicht verführt;
Den nur sein eigener, kein fremder Beifall rührt;
Kurz, der in Phalaris' durchglühtem Stier verdärbe,
Eh er in Phrynens Arm — ein Diadem erwärbe. —
In solche schimmernde Betrachtungen vertieft
Lag Phanias, schon mehr als halb entschlossen;
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,
Die Gram, Philosophie und Not ihm eingegossen.
Er sah und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die ein Gesicht, wovor ihm billig graut,
Zu sehn sich nicht erwehren können.
Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht mißgönnen,
Ein Xenokrat zu sein? Was hilft Entschlossenheit?
Im Augenblick, der uns Minerven weiht,



Kommt Cytherea selbst zur ungelegnen Zeit.
Zwar diese war es nicht: doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht vor jener Wette,
Die Pallas einst verlor, gleich wenig sich gescheut.
Schön, wenn der Schleier bloß ihr schwarzes Aug entdeckte,
Noch schöner, wenn er nichts versteckte;
Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd, wenn sie sprach:
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reiz gebrach,
Zu stechen oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er stach,
Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund;
Nie scherzte die Vernunft aus einem schönern Mund
Und Amor nie um einen schönern Busen.
So war, die ihm erschien, so war Musarion.
Sagt, Freunde, wenn mit einer solchen Miene
Im wildsten Hain ein Mädchen euch erschiene,
Die Hand aufs Herz! sagt, liefet ihr davon?
So lief denn Phanias? — Das konntet ihr erraten!
Er tat, was wenige in seinem Falle taten,
Allein, was jeder soll, der sicher gehen will.
Er sprang vom Boden auf, und — hielt ein wenig still,
Um recht gewiß zu sehn, was ihm sein Auge sagte;
Und da er sah, es sei Musarion,
So lief er euch — der weise Mann! — davon
Als ob ein Arimasp ihn jagte.
Du fliehest, Phanias? ruft sie ihm lachend nach,
Erkennest mich und fliehst? Gut, fliehe nur, du Spröder!

Dein Kaltsinn macht Musarion nicht blöder;
Du schmeichelst dir doch wohl, sie sei zu schwach,
Dir nachzufliehn? — Durch ungebahnte Pfade
Wand er wie eine Schlange sich:
So schlüpft die keusche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der sie im Bad erschlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zephirfüßen,
Doch ohne Hast; denn [dachte sie] am Strand,
Wohin er flieht, wird er wohl halten müssen.
Es war ihr Glück, daß sich kein Nachen fand;
Denn, der Versuchung zu entgehen,
Was tät' ein Weiser nicht? Doch da er keinen fand,
Wohin entfliehn? — Es ist um ihn geschehen,
Wenn ihn sein Kopf verläßt! — Seid unbesorgt! er blieb
Am Ufer ganz gelassen stehen,
Sah vor sich hin, schwang seinen Stab, beschrieb
Figuren in den Sand, als ob er überdächte,
Wieviele Körner wohl der Erdball fassen möchte;
Kurz, tat, als säh' er nichts, und wandte sich nicht um.
Vortrefflich! rief sie aus, das nenn' ich Heldentum
Und etwas mehr! die alte Ordnung wollte,
Daß Daphne jüngferlich mit kurzen Schritten fliehn,
Apollo keuchend folgen sollte;
Du kehrst es um. Fliehst du, mich nachzuziehn?
Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen! —
Du irrest dich, antwortet unser Held
Mit Mienen, welche nicht, wie sehr sie ihm mißfällt,
Verbergen wollen oder können:
Ein rascher, meilenbreiter Spalt,



Der plötzlich zwischen uns den Boden gähnen machte,
Ist alles, glaube mir, wonach ich sehnlich schmachte,
Seitdem ich dich erblickt. — Der Gruß ist etwas kalt,
Erwidert sie: du denkest, wie ich sehe,
Die Reihe sei nunmehr an dir,
Und weichst zurück, sowie ich vorwärts gehe.
Doch spiele nicht den Grausamen mit mir!
Was willst du mehr, als daß ich dir gestehe,
Du zürnst mit Recht? Ja, ich mißkannte dich:
Doch, war ich damals mein? Jetzt bin ich, was du mich
Zu sein, so oft zu meinen Füßen batest. —
Wie, [unterbrach er sie] du, die mit kaltem Blut
Mein zärtlich Herz mit Füßen tratest,
Mich lächelnd leiden sahst — du hast den Übermut
Und suchst mich auf, mich noch durch Spott zu quälen?
Zwei Jahre liebt' ich dich, Undankbare, so schön,
Wie keine Sterbliche sich je geliebt gesehn.
Dein Blick, dein Atem schien allein mich zu beseelen,
Tor, der ich war! von einem Blick entzückt,
Der sich an mir für Nebenbuhler übte;
Durch falsche Hoffnungen berückt,
Womit mein krankes Herz getäuscht zu werden liebte!
Du botst verführerisch das süße Gift mir dar,
Und machtest dann mit einem andern wahr,
Was dein Sirenenmund mir zugelächelt hatte.
Und, o! mit wem? Dies brachte mich zur Wut!
[Nur der Gedank' empört noch itzt mein Blut]
Ein Knabe war's, — erröte nicht, gestatte,
Daß ich ihn malen darf, — gelblockig, zephirlich,

Ein bunter Schmetterling, so glatt wie eine Schlange,
Mit Gänseflaum ums Kinn, mit rotgeschminkter Wange,
Ein Ding, das einer Puppe glich,
Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette nehmen:
Dem gabst du, ohne dich zu schämen,
Den Busen preis, um den der Hirt von Ilion
Helenen untreu worden wäre;
Dies Äffchen machte den Adon
Der Nebenbuhlerin der Göttin von Cythere.
Und Phanias, indes so ein Insekt
Auf deinen Rosen kriecht, liegt Nächte durch gestreckt,
Mit Tränen, die den Mai von seinen Wangen ätzen,
Die Schwelle deiner Tür, Undankbare zu netzen!
Nein! der versöhnt sich nie, der so beleidigt ward!
Hinweg! die Luft, in der du Atem ziehest,
Ist Pest für mich — Verlaß mich! du bemühest
Dich fruchtlos! — unsre Denkungsart
Stimmt minder überein als ehmals unsre Herzen. —
Mich deucht [erwidert sie], du rächest dich zu hart
Für selbstgemachte Liebesschmerzen:
Sei wahr und sprich, ist's stets in unserer Gewalt,
Zu lieben wie und wen wir sollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht, ob wir wollen?
Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder kalt,
Itzt dem Apollo spröd, itzt schwach für einen Faunen:
Was weiß ich's selbst, wer zählet Amors Launen?
Ihr, die ihr über uns so bitter euch beschwert,
Laßt euer eignes Herz für unsers Antwort geben!
Ihr bleibt oft an der Stange kleben,

Und was euch angelockt, war kaum der Mühe wert.
Ein Halstuch öffnet sich, ein Ärmel fällt zurücke,
Und weg ist euer Herz! Oft braucht es nicht so viel;
Ein Lächeln fängt euch schon, ihr fallt von einem Blicke.
Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles Spiel
Der Phantasie regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit
Den Reiz für uns; wir wissen, daß wir fehlen,
Und finden Grazien bis in der Häßlichkeit.
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,
Von dieser Wahrheit dich belehrt;
So ist mein Irrtum auch vielleicht verzeihenswert.
Wer suchet unter einer Haube
So viel Vernunft, als Zenons Bart verheißt?
Und wie? mein Freund, wenn ich sogar zu sagen
Mich untersteh', daß wirklich mein Betragen
Für meine Klugheit mehr als wider sie beweist?
Ich schätzt' an dir, wofür dich jeder preist,
Ein edles Herz und einen schönen Geist:
Was ich für dich empfand, war auf Verdienst gegründet;
Du warst mein Freund und fodertest nicht mehr:
Vergnügt mit einem Band, das nur die Seelen bindet,
Sahst du mich tagelang und fandest gar nicht schwer,
Mich, wenn der Abendstern dir winkte, zu verlassen,
Um an Glycerens Tür die halbe Nacht zu passen.
So ging es gut, bis dich ein Ungefähr
An einem Sommertag in eine Laube führte,
Worin die Freundin schlief, die wachend dich bisher
So ruhig ließ. Ich weiß nicht, was dich rührte;

Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein sich meint,
Muß was Verschönerndes in euren Augen haben:
Genug, du fandst an ihr sonst unerkannte Gaben,
Und sie verlor den angenehmen Freund.
Nichts ahnend wacht' ich auf; da lag zu meinen Füßen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott!
In dithyrambische Begeistrung hingerissen,
Was sagtest du mir nicht! was hätt'st du wagen müssen,
Hätt' ich, der Schwärmerei die Lippen zu verschließen,
Das Mittel nicht gekannt! Ein Strom von kaltem Spott
Nahm deinem Brand die Luft. Mit triefendem Gefieder
Flog Amor zürnend fort: doch freut' ich mich zu früh;
Denn eh ich mir's versah, so kam er seufzend wieder.
Mit Seufzen, ich gesteh's, erobert man mich nie;
Der feierliche Schwung erhitzter Phantasie
Schlägt mir die Lebensgeister nieder.
Ich machte den Versuch, durch Fröhlichkeit und Scherz
Den Dämon, der dich plagte, zu verjagen:
Doch diese Geisterart kann keinen Scherz ertragen.
Ich änderte die Kur. Allein mein eignes Herz
Kam in Gefahr dabei; es wurde mir verdächtig,
Denn Schwärmerei steckt wie der Schnuppen an:
Man fühlt, ich weiß nicht was, und eh man wehren kann,
Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht,
Fand ich zuletzt, ich müsse mich zerstreuen.
Mir schien ein Geck dazu ganz eigentlich gemacht.
Für Schönen, die den Zwang der ernsten Liebe scheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpft und lacht;



Ein bunter Tor, der tändelnd uns umflattert,
Die Zähne weist, nie denkt und ewig schnattert;
Der, schwülstiger, je weniger er fühlt,
Von Flammen schwatzt, die unser Fächer kühlt,
Und, unterdes er sich im Spiegel selbst belächelt,
Studierte Seufzerchen mit schaler Anmut fächelt. —
Das alles, was du sagst, [fiel unser Timon ein]
Soll, wie es scheint, ein kleines Beispiel sein,
Kein Handel sei so schlimm, den nicht der Witz verteidigt.
Nur schade, daß die Ausflucht mehr beleidigt,
Als was dadurch verbessert werden soll.
Doch, laß es sein! mein Torheitsmaß ist voll,
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte dich; vergib! ich war ein wenig toll;
Dir selbst gefiel ein Geck, und ich — ich bin zufrieden,
Erfreut sogar. Denn ständ' es itzt bei mir,
Durch einen Wunsch an seinen Platz zu fliegen,
Bathyll zu sein — um dir im Arm zu liegen,
Bei deiner Augen Macht! — ich bliebe hier.
Du hörst, ich schmeichle nicht. Genießt ihr das Vergnügen,
Durch falsche Zärtlichkeit einander zu betrügen:
Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich seh' ein Blumenfeld
Mit mehr Empfindung an, als eure schöne Welt;
Und wenn zum zweitenmal ein Weib von mir erhält,
Durch einen strengen Blick, durch ein gefällig Lachen
Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen,
Wenn ich, so klein zu sein, noch einmal fähig bin:
Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,

Und mache mich — verliebt in meine Amme. —
Wie lange denkst du so? versetzt Musarion;
Der Abstich ist zu stark, den dieser neue Ton
Mit deinem ersten macht! Doch, lieber Freund, erlaube,
Ich fordre mehr Beweis, eh ich ein Wunder glaube.
Du, welcher ohne Lieb und Scherz
Vor kurzem noch kein glücklich Leben kannte;
Du, dessen leicht gerührtes Herz
Von jedem schönen Blick entbrannte,
Und der [erröte nicht, der Irrtum war nicht groß],
Wenn ihm Musarion die spröde Tür verschloß,
Zu Lindrung seiner Qual — nach Tänzerinnen sandte;
Du sprichst von kaltem Blut? du bietest Amorn Trutz?
Vermutlich hast du dich, noch glücklicher zu leben,
In einer andern Gottheit Schutz
Und in die Brüderschaft der Fröhlichen begeben,
Die sich von Leidenschaft und Phantasie befrein,
Um desto ruhiger der Freude sich zu weihn?
Du fliehst den Zwang von ernsten Liebeshändeln
Und findest sicherer, mit Amorn nur zu tändeln;
Vermählst die Mäßigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kuß mit Nektarzügen,
Studierst die Kunst, dich immer zu vergnügen,
Genießest, wenn du kannst, und leidest, wenn du mußt?
Ich finde wenigstens in einem solchen Leben
Unendlichmal mehr Wahrheit und Vernunft,
Als von der freudescheuen Zunft
Geschwollner Stoiker ein Mitglied abzugeben.
Und denkst du so, dann lächle sorgenlos

Zum Tadel von Athen, das deiner Ändrung spottet.
Nicht, wo die schöne Welt aus Langerweile bloß
Zu Freuden sich zusammenrottet,
An denen nur der Name fröhlich tönt,
Die, stets gehofft, doch niemals kommen wollen,
Wobei man künstlich lacht und ungezwungen gähnt
Und mitten im Genuß sich schon nach andern sehnt,
Die da und dort uns gähnen machen sollen:
Nicht im Getümmel, nein, im Schoße der Natur,
Am stillen Bach, in unbelauschten Schatten
Besuchet uns die holde Freude nur
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermutet hatten.
Doch, Phanias, ist's diese Denkungsart,
Die dich der Stadt entzog, wozu die Außenseite
Von einem Diogen? wozu ein wilder Bart?
Mich deucht, ein weiser Mann trägt sich wie andre Leute? —
  Mein Ansehn, schöne Spötterin,
Ist wie es sich zu meinem Glücke schicket.
Wie? ist dir unbekannt, in welcher Lag' ich bin?
Daß jenes Dach, von faulem Moos gedrücket,
Und so viel Land, als jener Zaun umschließt,
Der ganze Rest von meinem Erbgut ist?
Was jeder weiß, kann dir allein unmöglich
Verborgen sein: dein Scherz ist unerträglich,
Musarion, wie deine Gegenwart.
Mit wem sprichst du von einer Denkungsart,
Die von den Günstlingen des lachenden Geschickes
Das Vorrecht ist? — Freund, du vergissest dich:

Ein Sklave trägt die Farbe seines Glückes,
Kein edles Herz. Im Schauspiel stimmen sich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes:
Allein ein weiser Mann denkt niemals weinerlich.
Wie, Phanias? Die Farbe deiner Seelen
Ist nur der Widerschein der Dinge um dich her?
Und dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reiz, zu stehlen,
Bedarf es nur ein widrig Ungefähr?
Ich weiß, mein Freund, wohin uns mißverstandne Güte,
Ein Herz, das Freude liebt, die Klugheit leicht vergißt,
Und niemand, als sich selbst, zu schaden fähig ist,
Ich weiß, wohin sie bringen können.
Doch, alles recht geschätzt, gewinnst du mehr dabei,
Als du verlierst. Was Toren uns mißgönnen,
Beweist nicht stets, wie sehr man glücklich sei.
Das wahre Glück, das Eigentum der Weisen,
Steht fest, indes Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der Indus zollt,
Erst, daß er glücklich sei, beweisen;
Der Weise fühlt, er ist's. Ihm schmecken schlechte Speisen
Aus Ton so gut, als aus getriebnem Gold.
Wenn um ihn her die muntern Lämmer springen,
Indem er sorgenfrei in eignem Schatten sitzt,
Und Zephirn, untermischt mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegenbringen,
Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen singen
Und alles, was er sieht, zugleich ergötzt und nützt:
Wie leicht vergißt er da, er, der so viel besitzt,
Daß sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäulen stützt,

Nicht Sklaven ohne Zahl in seinem Vorhof lärmen,
Und Fliegen nur, wenn er zu Tische sitzt,
Die Parasiten sind, die seinen Kohl umschwärmen!
Kein Schmeichlerheer belagert seine Tür,
Kein Hof umschimmert ihn! — Er freue sich! dafür
Besitzt er was, das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälschlich meint,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,
Das höchste Gut des Lebens, einen Freund. —
Du schwärmst, Musarion! Er, dem das Glück den Rücken
Gewiesen, einen Freund? — Ein Beispiel siehst du hier,
Erwidert sie: mich, die von freien Stücken
Athen verließ, dich sucht', und da du mir
Entflohest, dir [der mütterlichen Lehren
Uneingedenk] so eifrig nachgejagt,
Wie andre meiner Art vor dir geflohen wären.
Ich dächte, das beweist, wenn einem Mann zu Ehren
Ein Mädchen — sich — und seinen Kopfputz wagt! —
Ich weiß die Zeit — ich trug noch deine Kette —
[Hier seufzte Phanias] da, mich entzückt zu sehn,
Dich weniger gekostet hätte.
Du durftest, statt mir nachzugehn,
Dich damals nur nach Art der Nymphen sträuben,
Die gern an einem Busch im Fliehen hangen bleiben,
Mit leiser Stimme dräun und lächelnd widerstehn;
Allein, wer kann dafür, daß ungeneigte Winde
Von unsern Wünschen stets den besten Teil verwehn?
Dies ist vorbei! Jetzt, wenn es bei mir stünde,
Wünscht' ich mir nichts als ein gelaßnes Blut,

Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch ich finde,
Zu etwas, wie man sagt, ist stets das Unglück gut;
Durch ein bezaubertes Gewinde
Von süßem Irrtum hat zuletzt
Die Torheit selbst mich auf den Weg gesetzt,
Zu werden, was ich schien, als man mich glücklich nannte,
Gesegnet seist du mir, Geburtstag meines Glücks!
Tag, der mich aus Athen in diese Wildnis sandte!
Nicht Phanias, der Günstling des Geschicks,
Nein, Phanias, der Nackte, der Verbannte,
Ist neidenswert! Da war er wirklich arm,
Unglücklicher als Irus, gleich dem Kranken,
Der sich zu Tode tanzt, als Schmeichler, Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken;
Beim nächtlichen Gelag, an feiler Phrynen Brust,
Da war er elend, da ein Sklave, festgebunden
Von jeder Leidenschaft! ein Opfertier der Lust!
Wie? Der, der siebenfach von einer Schlang' umwunden,
Auf Blumen schläft und träumt, er sitz' auf einem Thron,
Der sollte glücklich sein? — Und wenn Endymion,
[Dem Luna, daß sie ihn bequemer küssen möge,
So schöne Träume gab] durch eine Million
Von Sonnenaltern stets in süßen Träumen läge,
Und träumt' er schmaus' am Göttertisch,
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein süß betäubendes Gemisch
Von allem, was ergötzt, berausche seine Sinnen,
Mit einem Wort, er schwimme wie ein Fisch
In einem Ozean von Wonne —

Sprich, wer gestånd' uns, unerrötend, ein,
Er wünsche sich Endymion zu sein?
Diogenes, der Hund, in seiner Tonne
War glücklicher! In unsrer eignen Brust,
Da oder nirgends, fließt die Quelle wahrer Lust,
Der Freuden, welche nie versiegen,
Des Zustands dauernder Vergnügen,
Den nichts von außen stört! Wie elend hätte mich
Ein Wechsel, der mir alles raubte,
Wodurch ich mich vor diesem glücklich glaubte,
Fortunens ganzen Kram, — wie elend hätt' er mich
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sphäre
Die Weisheit nicht zu Hülf erschienen wäre,
Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu sich
Hinauf mich zieht und mich dahin versetzet,
Wo ihre Lieblinge, frei von Begier und Wahn,
Von keiner Lust gereizt, von keinem Schmerz verletzet,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahn. —

Hier ward der hohe Schwung, den Phanias zu nehmen
Begriffen war, gehemmt. Schon schwanden Raum und Zeit
Aus seinem Blick, schon fühlt' er sich entkleid't
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott; — als eine Kleinigkeit,
Die wir uns fast zu sagen schämen,
Ihn plötzlich in die Unterwelt
Zurücke zog. — Ihr mächtigen Besieger
Der Menschlichkeit, die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt — das Herz ist ein Betrüger!
Erkennet euer Bild in Phanias und bebt!

Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,
Der schon so hoch emporgestiegen,
Daß er [wie Sancho dort auf Magellonens Pferd]
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels grasen sieht, die Sphären singen hört
Und aus der Glut, die sein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nähe schließet,
Ihn, der nichts Sterblichs mehr mit seinem Blick beehrt,
Den stolzen Gast des Äthers, schießet
Musarion mit einem — Blick herab,
Doch freilich wars ein Blick, nur jenem zu vergleichen,
Den Coypel seinem Amor gab,
Der, euer Herz gewisser zu beschleichen,
Euch schalkhaft warnt, als spräch er: Seht ihr mich?
Ihr denkt, ich sei ein Kind voll süßer Unschuld, ich?
Verlaßt euch drauf! Seht ihr an meiner Seite
Den Köcher hier? Wenn euch zu raten ist,
So flieht! — Und doch, was hilft die kleine Frist?
Es sei nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute! —
So, oder doch in diesem Ton,
So etwas sprach der Blick, womit Musarion
Den weisen Phanias aus seiner Fassung brachte.
Er sah, er stockt', er schwieg: die alte Flamm' erwachte,
Und seine Augen füllt' ein unfreiwillig Naß.
Die Schöne stellte sich, sie sehe nichts, und lachte
Nur innerlich. Drauf sprach sie: Phanias,
Es dämmert schon. Ich habe mich zu lange
Bei dir verweilt. Athen ist weit von hier;



In dieser Gegend kenn' ich niemand außer dir,
Und hier im Hain, gesteh' ich, wäre mir
Die Nacht hindurch vor Ziegenfüßlern bange.
Was ist zu tun? Ich denk', ich folge dir? —

Mir? stottert Phanias: gewiß sehr viele Ehre!
Allein mein Haus ist klein. — Und wenn es kleiner wäre,
Für eine Freundin hat die kleinste Hütte Raum. —
Du wirst an allem Mangel haben,
Ein wenig Milch, ein Ei, und dieses kaum. —
Mich hungert nicht. — Nur einen Hirtenknaben,
Dich zu bedienen — Nur? Es ist an dem zu viel.
Wir wollen gehn, mein Freund! die Luft wird kühl. —
Vergib, Musarion; ich muß dir alles sagen:
Mein Häuschen ist besetzt; ich habe seit acht Tagen
Zwei Freunde, die bei mir — Zwei Freunde? — Ja , und zwar
Die, deucht mir, nicht zu deinem Umgang taugen. —
Was sagst du? Philosophen gar?
Sie haben doch noch ihre Augen?
Gut, Phanias, ich will sie kennen, ich, —
Du scherzest. — Nein, mein Herr; ich hatte, wie ihr mich
Hier seht, von ihrer Art wohl eher
Um meinen Nachttisch stehn. — Vergib, ich zweifle sehr:
Der stoische Kleanth — O Ceres! und wer mehr? —
Theophron, der Pythagoräer,
Sind schwerlich von so blödem Geist —
O Phanias, ist alles Gold, was gleißt?
Allein, gesetzt, sie wären lauter Geist.
Was hindert dies? Nur desto mehr Vergnügen! —
Kurz, wir sind drei, Madame, und auf den Mann

Ein kleines Ruhebett. — Man hilft sich, wie man kann;
Und können wir den Schlaf durch Schwatzen nicht betrügen?
Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm!
Nun, Phanias? macht dir mein Antrag warm?
Man dächt', es wäre hier wer weiß wieviel zu wagen.
Drei Weise werden mir doch wohl gewachsen sein?
Ich fürchte nichts bei euch und bin allein. —
Was soll er tun? — Wo Widerstreben
Vorm Untergang das Schiff nicht retten kann,
Da wird ein weiser Steuermann
Mit guter Art sich in den Wind ergeben.
Mein Phanias, der nur aus blöder Scheu
Vor seinen Mentorn sich so lange widersetzte,
Schwor, daß er seine Einsiedlei
Dem Musentempel ähnlich schätzte,
Weil ihr das Glück beschieden sei,
Die liebenswürdigste der Musen zu beschatten.
Schon zeigte sich, daß ihre Reize noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hatten.
Der ausgetriebne Amor kroch,
So leise wie auf Blumenspitzen,
Aus ihren Augen in sein Herz.
Des Gottes Ankunft künd't ein fliegendes Erhitzen
Der blassen Wang, ein wollustvoller Schmerz
Mit Tränen an, die wider seinen Willen
In runden Tropfen ihm die Augenwinkel füllen.
Er meint, er atme nur, und seufzt; starrt unverwandt
[Indes sie schwatzt und scherzt] sie an, als ob er höre,
Und hört doch nichts; drückt ihr die runde Hand,

Und denkt, indem durchs steigende Gewand
Die schöne Brust sich bläht, ob diese halbe Sphäre
Der Pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?
Die Schöne wurde die Gefahr,
Worin der Ruhm der Stoa schwebte,
Den Kampf in seiner Brust und ihren Sieg gewahr,
Und wie vergebens er der Macht entgegenstrebte,
Wovon [so lispelt ihr der Liebesgott ins Ohr]
Die Philosophen selbst, sie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden sollten.
Sie sah, wie nach und nach sein Trübsinn sich verlor,
Und wie beredt, wie stark sein Auge sagte,
Was er sich selbst kaum zu gestehen wagte;
Allein sie fand für gut [und tat sehr klug daran],
Ihm, was sie sah, und ihrer beider Seelen
Geheime Sympathie zurzeit noch zu verhehlen.
Nur sah sie ihn mit solchen Blicken an,
Die er berechtigt war, so günstig auszulegen,
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,
So macht die Liebe blöd. Er sah in ihrem Blick
Sonst jeden Reiz, nur nicht sein nahes Glück.
So langten sie, da schon die letzten Strahlen schwanden,
Bei seinem Landgut an, wo sie das weise Paar,
Von Linden, die im Vorhof standen,
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Philosophie nicht allzu rühmlich war.

ZWEITES BUCH

Was, beim Anubis! konnte das
Für eine Stellung sein, in welcher Phanias
Die beiden Weisen angetroffen?
Sie lagen doch — wir wollen Bessers hoffen! —
Nicht süßen Weines voll im Gras?
Dies nicht. — So ritten sie vielleicht auf Steckenpferden?
Das könnte noch entschuldigt werden;
Plutarchus rühmt sogar es an Agesilas.
Doch von so fei'rlichen Gesichtern, als sie waren,
Vermutet sich nichts weniger als das.
Ihr Zeitvertreib war in der Tat kein Spaß;
Denn, kurz, sie hatten sich einander bei den Haaren.
Der nervige Kleanth war im Begriff, ein Knie
Dem Gegner auf die Brust zu setzen,
Der, unter ihm gekrümmt, für die Philosophie,
Die keine Bohnen ißt, die Haare ließ, als sie
In ihrem skythischen Ergötzen
Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt, als hätte ihn
Sein Feind bei einer Tat, die keine fremde Leute
Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie zum Entfliehn
Unschlüssig, wünscht er nur, dem Gast an seiner Seite
Ein Schauspiel zu entziehn, das sie weit mehr erfreute
Als von Menandern selbst [dem attischen Goldon]
Das beste Stück. Allein sie waren schon
Zu nah, sie sah zu gut, der Schauplatz war zu offen.
Er konnte nicht sie zu bereden hoffen,

Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer raffen sich
Indessen auf; sie ziehen sittsamlich
Die Mäntel um sich her und stehen da und sinnen,
[Weil Phanias, damit sie Zeit gewinnen,
Die Nymph' am Arm, nur schleichend näher kam],
Der Schmach sich selbst bewußter Scham
Durch dialektische Mäander zu entrinnen.
Vergebens, wenn Musarion
Großmütig ihnen nicht zuvorgekommen wäre.
Die Herren üben sich, spricht mit gelaß'nem Ton
Die Spötterin, vermutlich nach der Lehre,
Daß Leibesübung auch des Geistes Stärke nähre.
Ein männlich Spiel, fürwahr! wovon
Mit bestem Recht zu wünschen wäre,
Daß unsrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allgemach es aus der Mode brächte. —
Man sieht, sie gab dem wilden Stiergefechte
Ein Kolorit von Wohlanständigkeit
[Nicht ohne Absicht zwar]; — Wer war dabei so freudig
Als Phanias! — Allein der stoische Kleanth
[Zu hitzig oder ungeschmeidig,
Zu fühlen, daß es bloß in seiner Willkür stand,
Das Kompliment in vollem Ernst zu nehmen]
Zwang seinen Schüler, sich noch mehr für ihn zu schämen.
Der Augenblick, worin Musarion
Ihn überfiel, ihr Blick, der schalkhaft sanfte Ton
Der Ironie und [was noch zehnmal schlimmer
Als alles andre war] ihr ungewohnter Schimmer,
Die Majestät der Liebeskönigin,

Das Wollustatmende, das eine Atmosphäre
Von Reiz und Lust um sie zu machen schien,
Bestürmt auf einmal, für die Ehre
Der Apathie zu stark, den überraschten Sinn.
Er stottert ihr Entschuldigungen,
Zupft sich am Bart, zieht stets den Mantel enger an,
Und unterdes entwischt dem weisen Mann,
Was niemand wissen will, — er hab' im Ernst gerungen.
Der Streit, versichert er, ging eine Wahrheit an,
Die er so sonnenklar, so scharf beweisen kann,
Nur ein arkadisch Tier, ein Strauß, ein Auerhahn —
Hier rötet sich sein Kamm, es schwellen Brust und Lungen,
Er schreit — Mich jammert nur der arme Phanias!
Bald lauter Glut, bald leichenmäßig blaß,
Steht er beiseit und wünscht vom Boden sich verschlungen,
Worauf er steht. — Die Schöne sieht's und eilt,
Ihn von der Marter zu erretten.
Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der stracks an unsichtbare Ketten
Kleanthens Tollheit legt, Theophrons Rippen heilt,
Spricht sie: Wenn's euch beliebt, so machen wir die Fragen,
Wovon die Rede war, zu unserm Tischkonfekt;
Ich zög' ein solch Gespräch, sogar bei leerem Magen,
Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.
Wie freu' ich mich, daß ich den Weg verloren,
Da mir das Glück so viel Vergnügen zugedacht!
Glücksel'ger Phanias, der Freunde sich erkoren,
Von denen schon der Anblick weiser macht!
Jetzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum Spott der Toren

Mitleidig lächeln kann und glücklich, wie er ist,
Athen und uns und alle Welt vergißt! —
So sprach sie; und mit Ohren und mit Augen
Verschlingt das weise Paar, was diese Muse spricht:
Begier'ger kann die welke Rose nicht
Den Abendtau aus Zephirs Lippen saugen.
Zusehends schwellen sie von selbstbewußtem Wert;
Nicht, daß ein fremdes Lob sie dessen erst beehrt:
Nur hört man stets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urteil widerhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit belehrt.
Ein Philosoph bleibt doch uns andern allen
Im Grunde gleich; wär' er so stoisch als ein Stein,
Und hätte nichts die Ehr', ihm zu gefallen,
Er selbst gefällt sich doch! Schmaucht ihn mit Weihrauch ein,
Und seid gewiß, er wird erkenntlich sein.
Es stieg demnach von Grad zu Grade
Der Schönen Gunst bei unserm Weisenpaar;
Ihr lachend Auge fand selbst vor der Stoa Gnade,
Und man vergab es ihr, daß sie so reizend war.
Ein kleiner Saal, der von des Hauswirts Schätzen
Kein allzu günstig Zeugnis gab,
Nahm die Gesellschaft auf. Ein ungekämmter Knab'
Erschien, die Tafel aufzusetzen,
Lief keuchend hin und her und hatte viel zu tun,
Bis er ein Mahl zustande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
[Doch nicht der Regel nach, die Catius erdachte,
In Cypernwein erstickt] die beste Schüssel machte.

Ob die Philosophie des guten Phanias
Der schönen Nymphe gegenüber
Bei einem solchen Schmaus so gar gemächlich saß,
Läßt man dem Leser selbst zu untersuchen über.
Ein wenig falsche Scham, von der er noch nicht ganz
Sich losgemacht, schien ihn vor einem Zeugen
Von seines vor'gen Wohlstands Glanz
Ein wenig mehr, als nötig war, zu beugen.
Allein der Dame Witz, die freie Munterkeit,
Die, was sie spricht und tut, mit Grazie bestreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den sie, als ob sie sich vergäß', erst auf ihn heftet,
Dann seitwärts glitschen läßt, entkräftet
Den Unmut bald, der seine Stirne kräust;
Stets schwächer widersteht sein Herz dem süßen Triebe,
Und, eh er sich's versieht, beweist
Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg der Liebe.
Indessen wird, so sichtbar als es war,
Den beiden Weisen doch davon nichts offenbar,
Ob sie die Schöne gleich mit großen Augen messen.
Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht;
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.
Doch sind die unsrigen entschuldigt; denn indessen
Daß Phanias ein liebliches Vergessen
Von allem, was ein steifer Pädagog
Ihm jemals vorgeprahlt, aus schönen Augen sog,
War auf Musarions Verlangen
Das akademische Gefecht schon angegangen,
Womit sie etwas sich zugut zu tun beschloß.



Kleanth bewies bereits: Der Weise nur sei groß
Und frei, geringer kaum ein wenig
Als Jupiter, ein Krösus, ein Adon,
Ein Herkules, und zehnmal mehr ein König
Auf mürbem Stroh als Xerxes auf dem Thron;
Des Weisen Eigentum, die Tugend, ganz alleine
Sei wahres Gut, und nichts von alledem,
Was unsern Sinnen reizend scheine,
Sei wünschenswürdig — Kurz, die Wut für sein System
Ging weit genug, ganz trotzig, ohne Röte,
Zu prahlen: Wenn in Cypriens Figur
Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn träte,
Schön, wie die Göttin sich dem Sohn der Myrrha nur
Bei Mondschein sehen ließ, — und diese Venus böte
Auf seinem Stroh ihm ihre schöne Brust
Zum Polster an — ein Mann wie er verschmähte
Den süßen Tausch. —

Hier war es, wo die Lust
Des Widerspruchs Theophron sich nicht länger
Versagen kann — ein Mann von krausem, schwarzem Bart
Und Augen voller Glut, kein übler Sänger
Und Citharist, dabei ein Grillenfänger
So gut als jener, nur von einer andern Art.
Das geht zu weit, [fiel er Kleanthen in die Rede]
Zum mindsten führet es gar leicht zu Mißverstand.
Nicht daß ich hier das Wort der Wollust rede
Im gröbern Sinn! Die ist unleugbar eitel Tand
Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel für blöde
Unreife Seelen, die mit ihren Flügeln noch

Im Schlamm des trüben Stoffes stecken.
Doch sollt' uns nicht die Nektartraube schmecken,
Weil ein Insekt auf ihrem Purpur kroch?
Der Mißbrauch darf nicht unser Urteil leiten:
Alt ist der Spruch, zu selten sein Gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten? —
Begeistert wie ein Korybant
Und von Musarion die Augen unverwandt,
Fing jetzt Theophron an, in dichterischen Tönen
Vom ersten wesentlichen Schönen
Zu schwärmen: Wie das alles, was wir sehn
Und durch der Sinne Dienst mit unsrer Seele gatten,
Von dem, was übersinnlich schön
Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,
Nur Bilder sind, wie wenn in stiller Flut,
Von Büschen eingefaßt, sich Sommerwolken malen.
Von da erhob er sich, bei immer wärmerm Blut,
Zu den geheimnisvollen Zahlen,
Zur sphärischen Musik, zum unsichtbaren Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts. — Ekstatischer hat nicht,
Wie aus der alten Nacht die schöne Welt entsprungen,
Und vom Deukalion und von der goldnen Zeit
Virgils Silen den Knaben vorgesungen,
Die ihn im Schlaf erhascht und zum Gesang gezwungen.
Dann fuhr er fort und sprach vom Tod der Sinnlichkeit,
Und wie durch magische geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach vom Stoffe sich befreit,
Und wie sie, durch Enthaltsamkeit

Von Erdetöchtern und — von Bohnen,
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und Dämonen,
Bis sie [dem Wurme gleich, der in die Sommerluft
Auf neuen Flügeln sich erhebet]
Dem Stoff sich ganz entreißt und ihres Körpers Gruft,
Zur Göttin wird und unter Göttern lebet. —
Belustigt an dem hohen Schwung,
Den unser Doktor nahm, stellt sich die schlaue Schöne,
Als ob vor Hörenslust und vor Bewunderung
Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne;
Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder spricht,
Entsteht dadurch [und sie bemerkt es nicht]
Ich weiß nicht welche kleine Lücke,
Die seinen Flug auf einmal unterbricht;
Und wie zuletzt die Richtung seiner Blicke
Ihr sichtbar macht, was ihn zerstreut,
Und sie beschäftigt scheint, den Zufall zu verbessern.
Hat sie die Ungeschicklichkeit
[Wofern's nicht Bosheit war], das Übel zu vergrößern.
Der Umstand ist an sich nur eine Kleinigkeit;
Doch wird vielleicht die Folge zeigen,
Daß er entscheidend war. Es folgt ein tiefes Schweigen,
Wobei Kleanth sogar das volle Glas
Und, was kaum glaublich ist, die Lust zum Zank vergaß;
Indes, vertieft in Sinus und Tangenten,
Der Jünger des Pythagoras
Den wallenden Kontur gewisser Sphären maß,
Woran die Lambert selbst sich übermessen könnten,
Vor Amorn unbesorgt, der hier zu lauern pflegt

Und schon den schärfsten Pfeil auf seinen Bogen legt.
Mit lächelnder Verachtung sieht die Dame
Das weise Paar mit seinem Flitterkrame
Von falschen Tugenden und großen Wörtern an;
Und eh die Herren sich's versahn,
Weiß sie mit guter Art den unbescheidnen Blicken,
Was, ihresgleichen zu entzücken,
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand
So schön gedreht, auf einmal zu entrücken;
Und alles sinkt sogleich in seinen alten Stand.
Drauf sprach sie: In der Tat, man kann nichts Schöners hören,
Als was Theophron uns von unsichtbarem Licht,
Von eins und zwei, von musikal'schen Sphären,
Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergöttrung spricht.
Wie schade, wär' es nur ein schönes Luftgesicht,
Wonach er uns die Lippen wässern machte!
Und doch, der Weg zu diesem stolzen Glück
Ist, deucht mir, das, woran er nicht gedachte? —
Theophron, noch ganz warm von dem, was seinem Blick
Entzogen war, und voll von wollustreichen Bildern,
Beginnt den Weg, den Prodikus so schmal
Und rauh und dornig malt, so angenehm zu schildern,
So lachend wie ein Rosental
Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden.
Ein Sybarit, der einen Weg aus beiden
Zu wählen hätt', erwählte sonder Müh
Den blumigen, den die Philosophie
Theophrons ging — durch zauberische Schatten,
Wo Geist und Körper sich, bei ungewissem Licht,



In schöne Ungeheuer gatten,
Und Amor, nicht der kleine Bösewicht,
Den Coypel malt, ein andrer, von Ideen,
Wie der zu Gnid von Grazien, umschwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den Zehen
Voll Augen ist und nur vom Anschaun lebt,
Der Seele Führer wird, sie in die Wolken hebt,
Und, wenn er sie zuvor — in einem kleinen Bade
Von Flammen — wohl gereinigt und gefegt,
Sie stufenweis durch die gestirnten Pfade
Bis in den Schoß des höchsten Schönen trägt.
  Doch eh zu so erhabner Liebe
Die Seele leicht genug sich fühlt,
Befreit Theophron sie vorher von jedem Triebe,
Der tierisch im Morast des groben Stoffes wühlt.
Und hier ist's, fährt er fort, wo unsre Afterweisen
Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute preisen
Uns ihre Apathie als ein Geheimnis an,
Das uns zu mehr als Göttern machen kann.
Nach ihnen soll der Weise alles meiden,
Was Aug und Ohr ergötzt; so kleine Kinderfreuden
Sind ihm zu tändelhaft; stets in sich selbst gekehrt,
Beweist er sich allein durch das, was er entbehrt,
Die Größe seines Glücks, fühlt nichts, um nichts zu leiden,
Und — irret sehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe sein;
Die große Kunst ist nur, vom Stoff es abzuscheiden.
Der Weise fühlt. Dies bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensöhnen:

Doch diese stürzen sich, vom körperlichen Schönen
Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
Indessen wir daran, als einem Widerschein,
Ins Urbild selbst zu schauen uns gewöhnen.
Dies ist's, was ein Adept in allem Schönen sieht,
Was in der Sonn' ihm strahlt und in der Rose blüht.
Der Sinnensklave klebt, wie Vögel an der Stange,
An einem Lilienhals, an einer Rosenwange;
Der Weise sieht und liebt im Schönen der Natur
Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.
Der Seele Fittich wächst in diesen geist'gen Strahlen,
Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit fern nachahmenden, nicht eignen Farben malen.
Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern Flug
Und trinkt aus reinern Wollustbächen;
Ihr tut nichts Sterbliches genug,
Ja, Götterlust kann einen Durst nicht schwächen,
Den nur die Quelle stillt. So, meine Freunde, wird,
Was andre Sterbliche, aus Mangel
Der höhern Scheidekunst, gleich einer Flieg' am Angel,
Zu süßem Untergange kirrt,
So wird es für den echten Weisen
Ein Flügelpferd zu überird'schen Reisen.
Auch die Musik, so roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt — denn, ihrer Zauberkraft
Sich recht vollkommen zu belehren,
Muß man, wie Scipio, die Sphären
[Zum wenigsten im Traume] singen hören —

Auch die Musik bezähmt die wilde Leidenschaft,
Verfeinert das Gefühl und schwellt die Seelenflügel;
Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus dem Grund,
Und wirkt [zumal aus einem schönen Mund]
Mehr Wunderding, als Salomonis Siegel. —
Hier kann Kleanth nicht länger ruhn,
Er muß vom Wahrheitsdrang gezwungen,
Der Schwärmerei des Mannes Einhalt tun;
Denn alles, was Theophron uns gesungen,
War, seinem Urteil nach, vollkommner Aberwitz.
Schon richtet er auf seinem Polstersitz,
Den rechten Arm entblößt, die Stirn in stolzen Falten,
Sich drohend auf und hat, noch eh er spricht,
Den leichten Sieg bereits erhalten
Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weise Paar sich nicht gefaßt gehalten.
Der Saal eröffnet sich, und eine Nymphe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
Den Busen leicht verhüllt und gleich den Oreaden
So hoch geschürzt, daß jeder schnelle Schritt
Den schlanken Fuß bis an die feinsten Waden
Und oft sogar ein Knie von Wachs entdeckt,
Das eilend wieder sich im dünnen Flor versteckt.
Nicht schöner malt die Heben und Auroren
Alban, der, wie ihr wißt, so gerne Nymphen malt.
Mit einem Wort, sie war so auserkoren,
Daß unser Theosoph [beim ersten Blick verloren
Im Widerschein, der ihm entgegenstrahlt]
Die Düfte nicht empfind't, die aus dem Korbe steigen,

Und die Kleanth mit Mund und Nase in sich schlürft.
Musarion, die sich den Ausgang schon entwirft,
Winkt ihrem Freund ein pythagor'sches Schweigen,
Indes den Korb die schöne Sklavin leert
Und mit sechs großen Nektarkrügen
[Genug, von einem Faun den Weindurst zu besiegen],
Mit Früchten und Konfekt den runden Tisch beschwert.
Die Herren [spricht hierauf die Schöne] haben beide
Mich wechselsweise, so wie jeder sprach, bekehrt:
Wie sehr ich auch das Glück der Apathie beneide,
So deucht mich doch die geist'ge Augenweide,
Die uns Theophron zeigt, nicht minder wünschenswert.
Erlaubet, daß ich mich ein andermal entscheide.
Es sei der Rest der Nacht, die mich so viel gelehrt,
Den Musen heilig und der Freude!
Nimm, Phanias, die Schal' und gieß sie aus
Der himmlisch lächelnden Cytheren;
Und du, Theophron, gib uns einen Ohrenschmaus
Und laß zum Saitenspiel uns deine Stimme hören. —
Das leichte philosoph'sche Mahl
Verwandelt nun [Dank sei der Oreade,
Die Hebens Dienste tut] durch unbemerkte Grade
Sich in ein kleines Bacchanal.
Zwar läßt zum Lob des unsichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll das ganze Haus ertönen;
Allein sein Blick, der nie von Chloens Busen weicht,
Beweist, wie wenig, was er fühlet,
Dem, was er singt, und einer Rolle gleicht,
Die auch der künstlichste Komödiant so leicht



Und ungezwungen nie, wie seine eigne, spielet:
Die lose Sklavin hilft des Weisen Lüsternheit
Durch listige Geschäftigkeit
Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;
Stets ist sie um ihn her und macht sich tausend Sachen
Mit ihm zu tun, in immer hellerm Glanz
Die Reizungen ihm vorzuspiegeln,
Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln,
Die unterm Zwerchfell thront. Ein großer Blumenkranz,
Womit sie seine Stirne schmücket,
Vollendet, was ihm fehlt, damit wer ihn erblicket,
Wie er den Zärtlichen und Angenehmen macht,
Fast überlaut ihm an die Nase lacht.

Wie traurig, Phanias, siehst du die schönste Nacht
Dir ungenützt bei diesem Spiel verstreichen!
Er gähnt die Freundin kläglich an,
Er winkt, er seufzt: umsonst, sie folget ihrem Plan
Und denkt vielleicht nicht weniger daran,
Ihn mit dem seinen zu vergleichen.

Zu ihrer Freude bringt der schlauen Chloe Kunst
Den schlüpfrigen Pythagoräer
Dem abgeredten Ziel zusehends immer näher.
Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegengunst
So feierlich, antwortet ihren Blicken
Mit so fanatischem, so komischem Entzücken,
Daß Hogarths Laune selbst kaum weiter gehen kann.
Wozu, Verführerin, bietst du den Nektarbecher
Dem Lechzenden so zaubrisch lächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Öl! Nimm lieber einen Fächer

Und kühle seinen Mund und seiner Wangen Glut!
Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mädchenseelen?
Glaubt ihr, ein weiser Mann sei nicht von Fleisch und Blut?
Doch Chloe weiß vermutlich, was sie tut;
Sie hat die Miene nicht, ihn unbelohnt zu quälen.

Nicht wenig stolz auf sein gefrornes Blut,
Beweist indes mit hoch emporgeworfner Nase
Kleanth, der Stoiker, bei oft gefülltem Glase,
Daß Schmerz kein Übel sei und Sinnenlust kein Gut.
Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
Lastbaren Tiere gleich, sein Lehrling, weil er muß,
Verzweiflungsvoll ein schläfrig Ohr entgegen
Und widerspricht zuletzt aus Langweil' und Verdruß.
Natürlich reizet dies noch mehr des Weisen Galle;
Im Eifer schenkt er sich nur desto öfter ein,
Glaubt, daß er Wasser trinkt, nicht Wein,
Und demonstriert den Aristipp und alle,
Die seiner Gattung sind, in Circens Stall hinein.

Sein Eifer für den Lieblingssatz der Halle,
Durch jeden Widerspruch und jedes Glas vermehrt,
Hat von sechs Flaschen schon die dritte ausgeleert;
Als der Planetentanz, womit der Geisterseher
Die Dame zum Beschluß ergötzt,
Ihn vollends ganz in Flammen setzt.
Nun wird nichts mehr verschont; Ägypter und Chaldäer
Erfahren seine Wut, wie er des Weingotts Macht;
Und eh der Tänzer noch uns von den Antipoden
Den Gott des Lichts zurückgebracht,
Fällt taumelnd sein Rival und liegt besiegt am Boden. .

Der dritte Akt des Lustspiels schließt sich nun,
Und alles sehnet sich, den Rest der Nacht zu ruhn.
Kleanth, der, wie er lag, Virgils Silenen
Nicht übel glich [nur daß er nicht erwacht,
So sehr ihn Chloe zwickt, so laut man um ihn lacht],
Wird standsgemäß, umtanzt von beiden Schönen,
Mit bacchischem Triumph in — einen Stall gebracht;
Und lachend wünschet man einander gute Nacht.

DRITTES BUCH

Die Schöne lag auf ihrem Ruhebette
Und hatte [fern, vermutlich, vom Verdacht,
Daß sie bei Phanias sich vorzusehen hätte]
Ihr Mädchen fortgeschickt. Es war nach Mitternacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silberschimmer,
Und alles schlief: als plötzlich, wie ihr deucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leisem Tritt — ich weiß nicht was sich schleicht.
Sie stutzt. Was kann es sein? Ein Geist? nach seinen Tritten —
Besuch von einem Geist! den wollt' ich sehr verbitten,
Denkt sie. Indem eröffnet sich die Tür,
Und eh sie's ausgedacht, steht — — Phanias vor ihr.
Vergib, Musarion, vergib [so fing der Blöde
Zu stottern an], die Zeit ist unbequem —
Allein — Wozu, fiel ihm die Freundin in die Rede,
Wozu ein Vorbericht? Wenn war ich eine Spröde?
Ein Freund ist auch zur Unzeit angenehm:
Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu sagen. —
Dein Ton [erwidert er] beweist,
Wie wenig dieser Schein von Güte meinen Klagen
Mitleidiges Gefühl verheißt.
Du siehst mein Innerstes und kannst mich lächelnd plagen?
Siehst, daß ein Augenblick mir hundert Jahre scheint,
Und findest noch ein grausames Behagen
An meiner Qual? Du treibst mich zum Verzagen,
Kaltsinnige, und nennst mich deinen Freund?
Wie grausam rächst du dich —

Ich? fällt sie ein, mich rächen?
Träumt Phanias? Er liebte mich vordem;
Er hörte wieder auf! War dieses ein Verbrechen?
War's jenes? Mir, mein Freund, war beides angenehm.
Wir Mädchen sehn doch immer mit Vergnügen
Die Weisheit eines Manns zu unsern Füßen liegen.
Allein, als Freundin säh' ich dich
Noch lieber kalt für mich — als lächerlich. —
Wie du mich martern kannst, Musarion! Viel lieber
Stoß einen Dolch in dieses Herz, das du
Nicht glücklich machen willst! —
Nichts Tragisches, mein Lieber!
Komm, setze dich gelassen gegenüber
Und sag' uns im Vertraun, wieviel gehört dazu,
Damit ich dich so glücklich mache,
Als du verlangst? — Mich lieben, wie ich dich! —
So liebt mich Phanias, der noch so kürzlich mich
Mit Abscheu von sich warf? — Ist [ruft er] dies nicht Rache?
Du weißt zu wohl, ich war nicht ich
In jener unglücksel'gen Stunde;
Gram und Verzweiflung sprach aus meinem irren Munde;
Ich lästerte die Lieb und fühlte nie
Mein Herz so voll von ihr. Ich war zu sehr betroffen,
Zu wissen, was ich sprach, und hielt für Ironie,
Was du mir sagtest. Konnt' ich hoffen,
Daß, was Athen von mir, mich von Athen verbannt,
Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge dies, und kannst du nicht vergeben,
Was ich mir selbst zwar nicht vergeben kann,

So blicke mich noch einmal an
Und nimm mit diesem Blick mir ein verhaßtes Leben.
Ob ich dich liebe? ach! —
Nun, bei Dianen! Freund,
Die Liebe macht bei dir sehr klägliche Gebärden:
Sie spricht so weinerlich, daß mir's unmöglich scheint,
In diesen Ton jemals gestimmt zu werden.
Die hohe Schwärmerei taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theophrons Augenweide:
Mein Element ist heitre, sanfte Freude,
Und alles zeigt sich mir in rosenfarbnem Licht.
Ich liebe dich mit diesem sanften Triebe,
Der, Zephirn gleich, das Herz in leichte Wellen setzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, stets ergötzt:
Wie ich die Grazien, wie ich die Musen liebe,
So lieb' ich dich. Wenn dies dich glücklich machen kann,
So fängt dein Glück mit diesem Morgen an
Und wird sich nur mit meinem Leben enden. —
Welch einen Strahl von unverhofftem Licht
Läßt dieses Wort in seine Seele fallen!
Er glaubte seinem Ohr den süßen Wechsel nicht;
Allein, er sieht das Glück, das ihm ihr Mund verspricht,
In ihren schönen Augen wallen.
Vor Wonne sprachlos sinkt sein Mund auf ihre Hand;
Wie küßt er sie! Sein inniges Entzücken
Entwaffnet ihren Widerstand;
Sie gönnet ihm und sich die Lust, ihn zu beglücken,
Die Lust, die so viel Reiz für schöne Seelen hat;
Selbst da er sich vergißt, bestraft sie ihn so matt,



Daß er es wagt, den Mund an ihre Brust zu drücken.
Die Nacht, die Einsamkeit, der Mondschein, die Magie
Verliebter Schwärmerei, ihr eignes Herz, dem sie
Nur lässig widersteht, wie vieles kommt zusammen,
Das leichte Blut der Schönen zu entflammen!
Allein Musarion war ihrer selbst gewiß:
Und als er sich durch das, was sie erlaubte,
Nach Art der Liebenden, zu mehr berechtigt glaubte,
Wie stutzt' er, da sie sich aus seinen Armen riß!
Daß eine Phyllis sich erkläret,
Sie wolle nicht, daß sie mit — leiser Stimme schreit
Und wenn nichts helfen will, euch — lächelnd dräut,
Und sich, solang' es hilft, mit stumpfen Nägeln wehret,
Ist nichts Befremdliches. Ein Satyr kaum verzeiht
Den Nymphen, die er hascht, zu viele Willigkeit.
Sie sträuben sich: gut, dies ist in der Regel;
Und so verstand es auch der schlaue Phanias.
Er irrte sich, es war nicht das!
Sie scherzte nicht und wies ihm keine Nägel.
Nach mehr als einem fehlgeschlagenen Versuch
Fängt unser Held sehr kläglich an zu krähen.
Und in der Tat, wer hätte sich's versehen?
Man treibt in einem Ritterbuch
Die Tugend kaum so weit! — Doch will er nicht gestehen,
Daß dies Betragen Tugend sei:
Er nennt es Eigensinn und Grillenfängerei;
Er schilt sie spröd, unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die gesteht, daß sie uns günstig sei,
Macht, seiner Meinung nach, sich zum Beweis verbindlich.

Und ich, mein Herr [versetzt sie], die so viel
Beweisen soll, bin ich, nach eurer Sittenlehre,
Nicht auch befugt, daß ich Beweis begehre?
Und wie, wenn eure Glut ein bloßes Sinnenspiel,
Ein flüchtiger Geschmack, ein kleines Fieber wäre?
Wenn Phanias mich liebt, so räumt er, hoff' ich, ein,
Daß ich, eh ich mich selbst verschenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.
Bei Leuten von so warmem Blut
Ist diese Vorsicht wohl nicht allzu weit getrieben.
Verzeihe, wenn sie dir ein wenig unrecht tut;
Allein du selber willst, daß wir im Ernst uns lieben!
Sonst tändelt' ich mit Amors Pfeilen nur:
Jetzt, da er mich erhascht, ist's nicht mehr Zeit zum Lachen.
Es ist darum zu tun, daß wir uns glücklich machen,
Und nur vereinigt kann dies Weisheit und Natur. —
Unwiderstehlich, sagt man, sei
Der Weisheit Reiz aus einem schönen Munde.
Wir geben's zu, sofern euch nicht dabei
Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbnem Grunde
Ein Busen reizt, der, jugendlich gebläht,
Die Augen blend't und niemals stille steht;
Ein Busen, den die Göttin von Cythere,
Wenn eine Göttin nicht zum Neid zu vornehm wäre,
Beneiden könnt'. In diesem Falle fand
Sich, leider! unser Held, von zwei verschiednen Kräften
Gezogen. Mußt' er auch so starr und unverwandt
Auf die Gefahr ein lüstern Auge heften?
Natürlich muß der stärkre Sinn

Des schwächern Eindruck bald verdringen;
Und was die Freundin spricht, ihn zu sich selbst zu bringen,
Schwebt ungefühlt an seinen Ohren hin.
Was Amor nur vermag, um Spröden zu bezwingen,
Was, wie man sagt, schon Drachen zahm gemacht,
Die Künste, die Ovid in ein System gebracht,
Die feinsten Wendungen, die unsichtbarsten Schlingen
Versucht er gegen sie, und keine will gelingen.
Ergib dich [spricht zuletzt die schöne Siegerin]
Mit guter Art! Du siehst, wie nachsichtsvoll ich bin,
So vielen Übermut zu tragen:
Mehr Eigensinn, erlaube mir's zu sagen,
Beleidigt meine Zärtlichkeit
Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit
Mehr, als ich selbst vielleicht es wünsche, zu verlängern.
Genug von diesem! Schwatzen wir,
Wenn dir's gefällt, von unsern Grillenfängern.
Ich weiß nicht, wie der Einfall mir
Zu Kopfe steigt — allein, ich wollte schwören,
Daß diesen Augenblick — was meinst du, Phanias? —
Mein Mädchen — rate doch! — und dein Pythagoras —
Wie? etwa gar die Sphären singen hören?
[Versetzt mit Lachen Phanias]
Das hieße mir ein Abenteuer!
Und doch, wer weiß? Ich merkte selbst so was:
Es wallte, deuchte mich, ein ziemlich irdisch Feuer
In seinem Aug, als Chloens lose Hand
Den Blumenkranz um seine Stirne wand.
Wieviel, Musarion, hab' ich dir nicht zu danken!

Was für ein Tor ich war, Gesellen dieser Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Sokratisch ist [wie haß' ich den Gedanken!],
Ein Paar, das nur in einem Possenspiel
Bei rohen Satyrn und Bacchanten
Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Verwandten
Der Götter anzusehn! —

Du tust dir selbst zu viel,
[Fällt ihm die Freundin ein] und, wie mich deucht, auch ihnen:
Kein Übermaß, mein Freund, ich bitte sehr!
Du schätztest sie vordem vermutlich mehr,
Jetzt weniger, als sie vielleicht verdienen. —
Was hör' ich! [ruft er] spricht Musarion für sie?
Du scherzest! Hätt'st du auch [was du gewißlich nie
Getan hast] dies Gezücht so hoch als ich gehalten,
So müßte dir, nach dem, was wir gesehn,
Der günst'ge Wahn so gut als mir vergehn.
Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend schön
Und gut erkennt, entlarvt in einen alten
Bezechten Faun! Theophron, der vom Glück
Der Geister singt, indes sein unbescheidner Blick
In Chloens Busen wühlt — was braucht es mehr Beweise? —
Daß sie sehr menschlich sind [fällt ihm die Freundin ein]
Und in der Tat nicht ganz so weise
Als ihr System, das zeigt der Augenschein.
Und dennoch ist nichts mächtiger, um Seelen
Zu starken Tugenden zu bilden: unsern Mut
Zu dieser Festigkeit zu stählen,
Die großen Übeln trotzt und große Taten tut;

Als eben dieser Satz, für welchen dein Kleanth
Zum Märtyrer sich trank. Die alten Herakliden,
Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,
Die Phocion und die Leonidas,
Ruhmvolle Namen! — Gut! [ruft unser Mann] und waren
Sie etwan Stoiker? — Sie waren, Phanias,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren,
Was Zeno spekuliert; sie haben es getan!
Warum hat Herkules Altäre?
Den Weg, den Prodikus nicht gehn, nur malen kann,
Den ging der Held — Und wem gebührt davon die Ehre,
Als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht, gebar
Und auferzog, eh eine Stoa war?
Ein Held wird nicht geformt, er wird geboren. —
  Indessen hat, weil ihr der erste Preis gebührt,
Doch Plato nicht sein Recht an Phocion verloren.
Was die Natur entwirft, wird von der Kunst vollführt.
Die Blume, die im Feld sich unbemerkt verliert,
Erzieht des Gärtners Fleiß zum schönsten Kind der Floren. —
  Gesetzt, spricht Phanias, daß dieses richtig sei,
So ist doch, was von Zahlen und Ideen
Und Dingen, die kein Aug gehört, kein Ohr gesehen,
Theophron schwatzt, handgreiflich Träumerei? —
  Und mit den nämlichen Ideen
War doch Archytas einst ein wirklich großer Mann!
Auch Seelen dieser Art erzeuget dann und wann
[Zwar sparsam] die Natur. Man wird zum Geisterseher
Geboren, wie zum Feldherrn Xenophon,

Wie Zeuxis zum Palett, und Philipps Sohn zum Thron;
Und in der Tat, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr? erweitert und verfeint
Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken
Von unsers Daseins Zweck? — das Weltall ohne Schranken,
Unendlich Raum und Zeit, die Sonne, die uns scheint.
Ein Funke nur von einer höhern Sonne,
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreund't,
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu Götterwonne! —
Bei allen Grazien! [ruft lachend Phanias]
Du wirst noch mit der Zeit die Sphären singen hören!
Vor wenig Stunden gab dies Gallimathias
Dir Stoff zum Spott — Der Mann, nicht seine Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich [nach aller Schwärmer Art]
Sein glühendes Gehirn es mit Schimären paart,
Nur diese trifft der Spott. Doch stille! wir versteigen
Uns allzu hoch. Ich wollte dir nur zeigen,
Daß dich dein Vorurteil für dieses weise Paar
Nicht schamrot machen soll. Nichts war
Natürlicher in deiner schlimmen Lage.
Der Knospe gleich am kalten Märzentage
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein
Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein.
Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret,
Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlsein hielt,
Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff empfiehlt,
Der sie die Kunst, es zu entbehren lehret?
Der ihr beweist, was nicht zu ihr gehört,
Was sie verlieren kann, sei keinen Seufzer wert;



Ja, ihren Unmut zu betrügen,
Aus der Entbehrung selbst ein künstliches Vergnügen
Ihr statt des wahren, schafft? Was ist so angenehm
Für den gekränkten Stolz, als ein System,
Das uns gewöhnt, für Puppenwerk zu achten,
Was aufgehört, für uns ein Gut zu sein?
Was, meinst du, bildete der Mann im Faß sich ein,
Der, groß genug, Monarchen zu verachten,
Von Philipps Sohn nichts bat, als freien Sonnenschein?
Noch mehr willkommen muß, im Falle, den wir setzen,
Die Schwärmerei des Platonisten sein,
Der das Geheimnis hat, die Freuden zu ersetzen,
Die Zeno nur entbehren lehrt;
Der, statt des tierischen, verächtlichen Ergötzen
Der Sinne uns mit Götterspeise nährt.
Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegnen Höhen
Auf diesen Erdenball als einen Punkt herab;
Ein Schlag mit seinem Zauberstab
Heißt Welten um uns her bei Tausenden entstehen;
Sind's gleich nur Welten aus Ideen,
So baut man sie so herrlich, als man will;
Und steht einmal das Rad der äußern Sinne still,
Wer sagt uns, daß wir nicht im Traume wirklich sehen?
Ein Traum, der uns zum Gast der Götter macht —
   Hat seinen Wert — zumal in einer Winternacht,
Ruft Phanias: allein auch aus den schönsten Träumen
Ist doch zuletzt Endymion erwacht!
Wozu, Musarion, aus Eigensinn versäumen,
Was wachend uns zu Göttern macht? —

An Antworts Statt reicht sie, zum stillen Pfand
Der Sympathie, ihm ihre schöne Hand.
Er drückt mit schüchternem Entzücken
Sie an sein schwellend Herz und sucht in ihren Blicken,
Ob sie sein Klopfen fühlt. Ein sanftes Wiederdrücken
Beweist es ihm. Mit manchem süßen Ach,
Das ihr im Busen zu ersticken
Unmöglich ist, bekämpft sie allzu schwach
Die Macht des süßesten der Triebe,
Und kämpfend noch bekennt ihr Herz den Sieg der Liebe.
Der schönste Tag folgt dieser schönen Nacht.
Mit jedem neuen fühlt sich unser Paar beglückter,
Indem sich jedes selbst im andern glücklich macht.
Durch überstandne Not geschickter
Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glückes, das sich ihm so unverhofft versöhnte,
Gleich fern von Dürftigkeit und stolzem Überfluß,
Glückselig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Phanias in neidenswerter Ruh
Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu echten Freuden prägt.
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen bewegt,
Trifft seine Hütte nicht — den Tempel
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheidne Kunst, durch ihren Witz geleitet,
Gibt der Natur, soweit sein Landgut sich verbreitet,
Den stillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zephirn und mit Floren



Pomona sich zum Aufenthalt erkoren;
Ein Hain, worin sich Amor gern verliert,
Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich gattet;
Ein kleiner Bach, von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf ihn ungesucht beschleicht;
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundin Kuß, der Saft der Purpurtraube,
Den Thasos schickt, ihm wahrer Nektar deucht;
Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht,
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne,
Wie vieles macht ihn reich! Denkt noch Musarion
Hinzu und sagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunst ihm mehr und Bessers geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Wert davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen
Und, seines Glückes froh, kein andres zu erzielen!
Auch diese gab sie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,
Kein runzlichter Kleanth, der, wenn die Flasche blinkt,
Wie Zeno spricht und wie Silenus trinkt:
Die Liebe war's. — Wer lehrt so gut wie sie?
Auch lernt' er gern, und schnell und sonder Müh
Die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genießt und gern den Rest entbehrt;
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet; dem Geschick sich unterwürfig macht,
Nicht wissen will, was alles das bedeute,

Was Zeus aus Huld in rätselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Toren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie find't
Und sich dazu, sie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedau'rt und nur den Gleisner flieht;
Nicht stets von Tugend spricht, noch, von ihr sprechend, glüht,
Doch, ohne Sold und aus Geschmack, sie übet;
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,
Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron — im sechsten Stockwerk sieht,
So lustig nie, als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Phyllis glüht.
So war, so dacht' und lebte Phanias,
Und weil er war — wornach wir andern streben,
So tat er wohl, zu sein, zu denken und zu leben,
So wie er tat. — Das mag er denn! — Und was
Ward aus dem Manne, der so gerne — Sphären maß?
Gut, daß ihr fragt, den hätt' ich rein vergessen —
Er ward in einer einz'gen Nacht
Zum γνῶθι σεαυτόν in Chloens Arm gebracht;
Er fand, er sei nicht klug, und lernte Bohnen essen.
Und Herr Kleanth? — Der kroch, sobald die Mittagssonne
Ihn aufgeweckt, ganz leise auf den Zeh'n
Aus seinem Stall — vielleicht in eine Tonne:
Kurz, er verschwand und ward nicht mehr gesehn.

KOMBABUS

ODER

WAS IST TUGEND?

Die Tugend ist, wenn wir die Weisen fragen,
Ich weiß nicht was — laßt's euch von ihnen selber sagen!
Dem einen Kunst, dem andern Wissenschaft,
Dem ein Naturgeschenk, dem eine Wunderkraft;
Der Weg zu Gott, nach Zoroasters Lehren;
Der Weg ins Nichts, nach Xekias Schimären:
Sie ist, spricht Pyrrho, was ihr wollt;
Und mir, schwört Seneka, noch teurer — als mein Gold;
Sie ist der wahre Stein der Weisen,
Macht einen Irus reich, macht schwere Ketten von Eisen
Wie Blumenketten leicht, und [was kaum Circe kann]
Den Krates zum Adon, Diogenes zum König! —
Doch wohl im Traume nur, ruft Spötter Lucian.
Der Weise von Stagyr setzt seinen Zirkel an:
Zieht [spricht er] mitten durch zu viel und durch zu wenig
Die Linie A B, so scharf und so gerad
Ihr immer könnt! — Sie ist der nächste Pfad
Zu ihrem Zauberschloß! Nur hütet euch vorm Fallen!
Herr Doktor, [ruft der Mann, der Alexandern bat,
Ihm aus dem Licht zu gehn] den mögt ihr selber wallen!
Ich danke meines Orts! Wir schlendern, wo Natur
Vorangeht, mit: es geht gewöhnlich nur
Der Nase nach; und glitscht ihr auch zuweilen,
Was tut's? Ihr fallt doch nicht so tief wie Ikarus,
Und braucht kein Pflaster, die Rippen zu heilen.
Getroffen! [singt, berauscht von junger Nymphen Kuß
Und altem Wein, der Weise von Cyrene]
Die Tugend lieb' ich sehr! Sie ist die gefälligste Schöne,
Und wer sie finster malt, der ist mein Maler nicht!

Sie macht uns Vergnügen und Freude zur Pflicht
Und deckt den Lebensweg mit Rosen —
Falsch, falsch! [ruft Prodikus] Das wär' ein feiner Weg,
Uns in den Labyrinth zu führen,
Worin [zumal berauscht] die Klügsten sich verlieren!
Im Gegenteil, es ist ein schmaler, rauher Steg,
Voll starrer Hecken ohne Rosen:
Wer's anders sagt, der kennt die Wege schlecht!
Genug, genug, ihr Virtuosen!
Ihr habt vielleicht auf einmal alle Recht;
Nur, darf ich bitten, kein Gezänke!
Der große Punkt, worin wir alle, wie ich denke,
Zusammentreffen, ist: Ein echter Biedermann
Zeigt seine Theorie im Leben.
So schön und gut sie immer heißen kann,
So wollt' ich keine Nuß um eure Tugend geben,
Wofern sie euch im Kopfe sitzt.
Warum, laßt euch den Oheim Toby sagen
Und Trim, den Korporal! — Für itzt
Sei mir [mit allem Respekt vor euren Bärten, Kragen,
Kapuzen, Mänteln, Bireten und allem Zugehör
Der Sapienz] erlaubt, euch aus der praktischen Sphär'
Ein klein Problemchen vorzutragen!
Der Fall, geehrte Herr'n, ist der:

Ein König, der den Antilibanus
Vordem beherrscht' und dessen Name
Uns nichts verschlägt, — [genug, es war ein Nam' in us]
Besaß ein seltnes Glück — in seiner eh'lichen Dame

Der Venus Jugend und Reiz mit strenger Tugend vereint,
Und ein noch seltners — einen Freund.

Ein König einen Freund? Den kann kein König haben,
Sagt dort Diogenes zu Philipps großem Sohn:
Allein der unsre macht hiervon,
Zu seinem Glück, die Ausnahm' in Kombaben.

Schön, wie gesagt, und gut war seine Königin,
Im ersten Jugendglanz schon weise,
Und zärtlich überdies wie eine Schäferin;
Auch sehr devot, wie dessen zum Beweise
Euch ein Gelübde dient, das sie zu einer Reise
In ein entlegnes Reich verband,
Der Göttin, die ins Joch der heil'gen Eh' uns spannt,
Der Schützerin [doch nicht dem Muster] guter Frauen
Den schönsten Tempel aufzubauen.

Der König, ob er wohl nicht von den jüngsten war,
Fand dies Gelübd' ein wenig sonderbar.
Er gab ihr höflich zu verstehen,
Die Sache könnte wohl durch fremde Hand geschehen.
Mein Architekt, Madam, ist ein bewährter Mann. —
Nein, liebster Eh'gemahl! Ich muß den Grundstein legen:
Dies ist ein Punkt, wovon mich nichts entbinden kann;
An unserm Hochzeittag gelobt' ich's heilig an.
Mein armes Herz empört sich zwar dagegen;
Doch, sollt' es auch in Stücken gehn,
Der Göttin muß und soll genug geschehn! —

Der König stellt' ihr zwar noch manchen Grund entgegen,
Worauf nicht viel zu sagen war;
Auch setzte sich die Dame der Gefahr



Nicht aus, ihn schwach zu widerlegen:
Sie hatt' ein Mittel bei der Hand,
Das jede schöne Frau noch immer kräftig fand,
Die männliche Vernunft zum Schweigen zu vermögen;
Sie wurde krank. Der erste Leibarzt tat,
Mit allen seinem Amt zuständigen Grimassen,
Den Ausspruch und bewies aus seinem Hippokrat,
Man müsse sie, da sei kein andrer Rat,
In Junons Namen reisen lassen.
  Ein Mann, und sollt' er zehnmal König sein,
Kann, wie ihr wißt, in solchen Fällen
Nichts Bessers tun, als sich ein wenig blind zu stellen,
Und gibt mit guter Art sich, wenn er klug ist, drein.
Der unsre spielt für einen König,
[Die Herren seiner Art genieren sonst sich wenig]
Die äußre Rolle ziemlich gut;
Doch innerlich war ihm nicht wohl dabei zumut.
So eine schöne Frau sich selbst zu überlassen!
Schon der Gedanke macht den guten Herrn erblassen;
Wiewohl die Frau die Tugend selber war,
So schien die Folge nur zu klar.
  Zu viel Erfahrenheit ist ihrem Eigentümer
Oft hinderlich, zum mindsten an der Ruh.
Ein weiser Mann von sechzig zweifelt immer,
Traut wenig eurer Weisheit zu
Und eurer Tugend nichts; — und wahrlich, desto schlimmer
Für euch und ihn! — Der gute König sitzt,
Indem er mit der rechten Hand die Stirne
Ganz sanft sich reibt, auf seinen Arm gestützt

In seinem Sorgestuhl. Sein königlich Gehirne
Arbeitet [eine Müh, die es sich selten gab!]
Ein Mittel aus, sich Ruhe zu verschaffen.
Der Günstling selbst aus seinen Kammer-Affen
Lockt keinen Blick durch seinen Scherz ihm ab.
Auf einmal ruft er einem Knaben
Im Vorgemach: Man hole mir Kombaben!
Kombab, sein Freund, ein junger Mann zwar noch
Und schöner als Narziß, jedoch,
Trotz allen Lockungen der Schönheit und der Jugend,
Ein junger Mann von oft bewährter Tugend,
Kombab, so denkt er, kann in diesem Fall allein
Der Schutzgeist seiner Ruh und ihrer Ehre sein!
  Kombab erscheint, und, ohne daß wir's sagen,
Erratet ihr, was ihm der König aufgetragen.
Der arme Liebling stand wie angedonnert da
Und schwieg und staunt' und hing die Ohren.
Von welcher Seit' er auch den Auftrag übersah,
Auf allen war er gleich verloren!
Allein was kann er tun? — Sein Freund, sein König spricht:
Ich muß mich von Astarten trennen;
Zwei lange Jahre, Freund! Wie dieser Augen Licht,
Du weißt es, lieb' ich sie und muß mich von ihr trennen!
Wem sollt' ich denn, da mich die Königspflicht
Zurückzubleiben zwingt, sie anvertrauen können
Als meinem treuen Freund Kombab?
Auf deine Seele wälzt mein unbegrenzt' Vertrauen
Die schwerste meiner Sorgen ab;
Dir übergeb' ich sie, die beste aller Frauen!

Sei ihr Beschützer, Freund und Rat
Und nimm, für deine Treu zum Lohne,
Wenn du zurück sie bringst, die Hälfte meiner Krone! —
Nun sagt, was konnt' er tun — als was er schweigend tat?
Sich tief bis auf den Boden bücken,
Und unvermögend sein, sein dankbares Entzücken
Mit Worten sattsam auszudrücken,
Versprechen, schwören, — kurz, was jeder Günstling muß,
Mit Lächeln heuchlerisch des Herzens Kummer schminken,
Und fliegen, wie Merkurius,
Wenn Zeus beschlossen hat, in goldnem Regenguß
In einer Nymphe Schoß zu sinken.
Kombab entfernet sich. Wir schleichen sachte nach,
Zu hören, wie in seinem Kabinette
Der arme Mann sich mit sich selbst besprach.
Er warf sich auf ein Ruhebette
Und seufzt' und weinte laut. — O Götter, fing er an,
Was hat Kombabus euch getan?
O! hätte mich der Fürst zum Günstling nie erkoren!
Nichts kann mich retten! — ach! nichts, als was Dolch und Gift,
Was jeden Tod an Grauen übertrifft!
Hier unterbrachen Tränenfluten
Den Monolog! und da er ausgeweint:
Mein König, [fuhr er fort] mein König und mein Freund,
Was tät' ich nicht für dich! Mein Leben auszubluten
In diesem Augenblick, wär' eine Kleinigkeit!
Mit Freuden! Aber ach! die Tugend mit dem Leben
Zugleich für dich auf einmal hinzugeben,
Das ist zu viel! — Hier wird er wieder stumm.

Doch wie? [so denkt er fort] wenn ich zu schüchtern wäre?
Ich kenne mich, ich bin ein Mann von Ehre,
Und Tugend liebt' ich stets — Warum
Mir selbst so wenig zuzutrauen?
Gut! — aber auch der Königin?
Sie ist ja wohl die beste aller Frauen,
Ist fromm und keusch wie eine Priesterin;
Doch immer — eine Frau und eine Königin;
Hat Fleisch und Blut wie andre junge Schönen
Und wird sich, sind nur erst drei bis vier Monden hin,
Von Hymens Trost nicht ohne Müh entwöhnen.
Ein junges Weib, Kombab, und eine Königin!
Den Fall gesetzt! wie willst du dich betragen?
Verhüten willst du ihn! — Sehr wohl! Allein, gesetzt,
Er käme doch? — denn gut dafür zu sagen,
Wer, der das Herz kennt, dürft' es wagen? —
Gesetzt demnach, du würdest hochgeschätzt,
Man fänd' unschuldiges Behagen
An deinem Umgang — Nach und nach
Gewöhnt man sich, man weiß nicht wie, Kombaben
Den ganzen Tag um sich zu haben;
Man wird vertraut, man scherzt, man spielt im Schach,
Und spricht nicht stets von ernsten, hohen Dingen;
Der Freundschaft öffnet sich sogar das Schlafgemach,
Man braucht sich nicht vor ihr zu zwingen,
Ihr ist kein Ort und keine Zeit
Versagt; kein Argwohn stört der Unschuld Sicherheit;
Vom strengen Wohlstandszwang befreit,
Entdeckt einst ungefähr ein Arm von Alabaster,

Ein Busen, der sich halb aus seinen Fesseln drängt,
Ein schöner Fuß sich dir; und du — bliebst unversengt?
Das hätte sich selbst Zoroaster
Nicht zugetraut! Und wie, [was nur zu möglich ist]
Wenn sich die Königin vergißt;
Wenn sie, dein Herz, und, kann sie dies nicht rühren,
Doch deine Sinne zu verführen,
Nichts unversuchet läßt? Was hälfen dir, Kombab,
Der längste Widerstand, die schönsten Heldentaten?
Mit jedem Siege nimmt die Kraft zum Siegen ab,
Und endlich wird dich ihr dein eignes Herz verraten.
Für dich kämpft Ehr' und Tugend nur,
Ihr helfen Schönheit, Reiz und Wollust und Natur!
Die Übermacht auf Amors Seite
Ist allzu groß in einem solchen Streite!
Und hättest du noch Kraft zum Widerstehn:
Wirst du sie ungerührt in Tränen schwimmen sehn?
Ich kenne dich zu gut! Du wirst, zu ihren Füßen
Hinsinkend, jede Trän' aus ihren Augen küssen,
Wirst, voll des süßen Gifts, wovon ihr Auge schwillt,
Dein wallend Herz an ihren Busen drücken
Und außer ihr nichts fühlen, nichts erblicken!
Und dann? — O rettet mich, ihr Götter! rief er wild
Und floh schon vor sich selbst, wie einer, der, vom Schrecken
Des bängsten Traums erweckt, sich ringsum eingehüllt
In Flammen sieht, die seine Haare lecken.

Und nun, setzt euch an seine Stell',
Ihr Epikteten, ihr Sokraten,
Und wie ihr alle heißt! was ist dem Mann zu raten?

Was tätet ihr? Setzt euch an seine Stell',
Und sprecht! — Dom Robert Arbrissel,
Wir wissen's, war bei weitem nicht so schüchtern.
Was wir berauscht nicht wagten, wagt' er nüchtern,
Und merket wohl, er war kein Maleficiat.
Was tat denn Robert? — Was er tat?
Man spricht nicht gern davon; doch könnt ihr Baylen fragen.
Genug, Kombab, der nur ein armer Syrer war
Und doch, erlaubet mir's zu sagen,
Die Tugend liebte, gab nicht gern sich in Gefahr;
Und in der Tat, nicht alle dürfen wagen,
Was Kinderspiel für Bruder Robert war.
  Ich scherze nicht; ihr Virtuosen, ratet!
Ihr seht Kombabs Verlegenheit.
Vergeßt itzt — was ihr selber tatet,
[Wer zweifelt, daß ihr Menschen seid?]
Sagt nur, was soll in seiner Lage
Kombabus tun, um außer Furcht zu sein,
Im schwächsten Augenblick von einem schwarzen Tage
Nicht Keuschheit, Treu und Freundschaft zu entweih'n?
Die Frage, glaubet mir, ist keine leichte Frage!
  Fliehn soll er, ist der Rat des Klügsten unter euch;
Der Tugend Streit mit Liebe, Lust und Jugend,
Ist, ihr gesteht's, zu wenig gleich;
Die Flucht allein gewährt uns unsre Tugend
Gut, das ist leicht gesagt: doch, wär's auch leicht getan!
Zum Unglück schlägt der Rat in unserm Fall nicht an.
Dem armen Mann verwehrt die Pflicht, zu fliehen,
Verwehrt die Treu für seinen Freund und Herrn,

Sich dem gefährlichen Beruf [so gern
Er ihn verbäte] zu entziehen.
Er muß! — Wohl, ruft aus einem Mund
Der Kasuisten Chor, — so mach' er einen Bund
Mit seinen Augen und wag's! — Auch das ist schön zum Sagen;
Allein Kombab, der sich vermutlich fühlt'
Und nichts auf Wagespiele hielt,
Kann auch die Möglichkeit des Fallens nicht ertragen.
Am schwankenden Erfolg von einem Augenblick
Hängt seine Ruh, sein Ruhm, sein ganzes Glück,
Sein Leben selbst; denn freilich, wenn er fiele,
Steht nichts Geringers auf dem Spiele.
Der Neid im Hinterhalt, die schlaue Eifersucht
Hält tausend Augen auf ihn offen;
Wie könnt' er seines Lasters Frucht
In Ruhe zu genießen hoffen?
Allein, gesetzt auch, daß um sie
Der Liebesgott die dickste Wolke zieh',
Ihr Glück so lang als ihre Flamme daure,
Und Argus selbst vergebens sie belaure,
So lauscht ein Zeuge, den er nicht
Betrügen kann, in seinem Busen.
Ihn schreckte weniger das tötende Gesicht
Der schlangenhaarigen Medusen!
Was hälf' es ihm, die Welt zu hintergehn,
Wenn er erröten muß, in sich hinein zu sehn?
In dieser äußersten Gefahr
Stellt seinem Geiste sich ein einzig Mittel dar.
Es ist entsetzlich, auszusprechen,

Allein es sichert vor Verbrechen.
Er geht nicht erst mit Fleisch und Blut zu Rat;
Tief seufzend wendet er die Augen, nicht zu sehen,
Was seine Hand beginnt. — Sie ist, sie ist geschehen,
Die heldenmütige, die große, schöne Tat!
Ihr, die ein rascher Schwur verpflichtet,
Die schönste Sünderin begierlos anzusehn,
Seht, welchen Zoll Kombab der Tugend hier entrichtet!
Und müsset ihr euch selbst gestehn,
Dies sei der nächste Weg, dem Satan auszuweichen,
So gehet hin und tut desgleichen!
Indessen läuft der Sand der Abschiedsstunde ab,
Kombab beurlaubt sich. Astartens Tugend spielet
In vollem Glanz. Antiochus empfiehlet
Die Dame seinem Freund — Auf einmal ruft Kombab:
Beinahe hätt' ich was vergessen!
Er fliegt davon und kommt im Augenblick
Mit einem Kästchen im Arme zurück.
Er fällt dem Herrn zu Fuß: Darf sich dein Knecht vermessen,
Noch eine Bitte zu tun? Dies Kästchen, Herr, enthält
Das kostbarste von allem in der Welt,
Was dein Kombab besaß. Um sicher es zu wissen,
Leg' ich es hier zu meines Königs Füßen.
Drück' ihm dein Siegel auf und gönn' ihm einen Platz
In deinem königlichen Schatz.
Dort mög' es, bis ich einst es wieder fordre, liegen! —
Der König schwört bei seinem grauen Bart,
Es soll den besten Platz in seinem Schatze kriegen;
Und in Kombabens Gegenwart

Drückt er sein Siegel auf. Mit vielen Tränengüssen
Entreißt Astarte nun sich seinen Abschiedsküssen,
Kehrt zehnmal wieder um, läßt ihr getreues Herz
Nur einmal noch an seinem Herzen schlagen
Und wird zuletzt, halbtot vor Schmerz,
In ihren Palankin getragen.

Nach dreien Monden kam die hohe Karawan'
An Ort und Stelle glücklich an.
Der Bau beginnt und geht so gut von statten,
[Dank sei Kombaben, der das ganze Werk regiert]
Daß, eh das zweite Jahr ins dritte sich verliert,
Sie nur den Wetterhahn noch aufzusetzen hatten;
Und gleichwohl schien's ein Werk, von Göttern aufgeführt.

Astarte bleibt, wie zu erachten,
Von unsers Helden Wert nicht lange ungerührt.
Verdienst und Tugend hochzuachten
Ist eine Eigenschaft, die ihresgleichen ziert.
Sein inneres Verdienst entbehrt zwar leicht Verstärkung
Von außen her: allein, da man ihn täglich sieht,
So macht [wiewohl sie sich's zu leugnen sich bemüht]
Ihr Auge doch allmählich die Bemerkung,
Kombab, der unvermerkt das Herz ihr abgewann,
Sei nicht der beste nur, sei auch der schönste Mann;
So schön, so tadellos vom Kopf bis auf die Füße,
Daß, hätt' ein Bildner je dies Ideal erreicht,
Er ohne Widerspruch der erste Künstler hieße,
Und jede Göttin ihr verzeihenswürdig deucht,
Die sich von ihm ein wenig lieben ließe.
Und bei so seltnem Reiz ein Herz

So gut, so sanft, so edelmütig!
Sein Witz so leicht, so fein sein Scherz!
Kurz, eines fehlt ihm nur — er ist zu ehrerbietig.
[Doch, wie ihr seht, wird dieser Vorwurf ihm
Durch Blicke nur gemacht] — Man soll in Schranken bleiben:
Allein die Schüchternheit so weit wie er zu treiben,
Ist grillenhaft. Ein wenig Ungestüm
Ist eher Reiz an Leuten, die ihm gleichen,
Als Übelstand. Was braucht er auszuweichen,
Wenn ihre Augen sich begegnen? Fürchtet er
Die ihrigen? Die Antwort war nicht schwer:
Er liebt, der arme Mann, und kämpft mit seinen Trieben!
Und wenn er liebt, wen kann er lieben
Als eine Göttin oder — sie?
Wie könnt' es anders sein? Er, der sie spät und früh
Zu sehen Anlaß hat, wie wär' er frei geblieben?
Dies klärt ihr alles auf. Er hat den Mut noch nicht,
Sich sein Geheimnis zu gestehen,
Und wird das Opfer seiner Pflicht.
Daher der Zwang, sie nur verstohlen anzusehen,
Das Seufzen, das ihm statt des Atmens ist,
Die Schwermut seines Blicks, die Blässe seiner Wangen
Und diese Wolken, die, sobald er sich vergißt,
Um seine schöne Stirne hangen!
 Der Irrtum war Astarten zu verzeihn.
Man mußt', um richtiger zu schließen,
Nur in Kombabs Geheimnis sein.
Uns, die wir mehr als sie von seinen Sachen wissen,
Ist alles klar. Allein, der Orden, den er ziert,

Wird billig niemals präsumiert.
Sie wußte übrigens, daß die Semiramissen
[Gleich den Göttinnen] sich, wenn sie ein Schäfer rührt,
Zum ersten Schritt entschließen müssen;
Zum zweiten, dritten oft, wofern der Seladon,
Vor seinem Glück die Augen zuzuschließen,
Beharrt. In diesem Stück muß eine Göttin schon
Den Fehler ihres Standes büßen.
Indessen gibt's der Wege ja genug,
Was man zu sagen hat, mit guter Art zu sagen.
Man braucht sich eben nicht gleich förmlich anzutragen:
Ein Mann von Lebensart, zumal bei Hof, ist klug
Und in der Redekunst der Augen wohl geübet.
Allein beim unsrigen ist alles, was ihr Blick
In dieser schönen Sprach' ihm zu vernehmen gibet,
Verloren. — Wunderbar! Was hält ihn noch zurück?
Er weiß doch sonst so gut zu leben;
Und dächt' er nur ein wenig fein,
So würd' er selbst beflissen sein,
Der Schritte sie zu überheben,
Die eine Frau sich selber zu vergeben
Stets Mühe hat, wobei er nichts gewinnt,
Und die für sie so wenig rühmlich sind.
Schon spricht sie deutlicher. Itzt muß er's doch verstehen!
Man ist sehr blind, nicht durch ein Sieb zu sehen.
Wenn eine Königin euch Blicke gibt wie sie,
Die Hand euch drückt, von nichts als Sympathie
Und von der Liebe, die vom Willen
Nicht abhängt, spricht, — für sehr natürlich hält,

Daß eine Göttin, wenn auf dieser Unterwelt
Ein Cephalus, ein Acis ihr gefällt,
Sich kein Bedenken macht, den süßen Trieb zu stillen:
Ich sage, wenn sie euch so weit entgegengeht,
Und ihr sie dann noch nicht versteht,
So müßt ihr — wütende Distraktionen haben!
  Dies war nun freilich bei Kombaben
Die Sache leider nicht! allein
Astarte konnte das nicht wissen:
An ihrem Platz, was kann sie schließen,
Als, eine andere müß' im Besitze sein?
Von diesem Augenblick wird jede seiner Mienen,
Wird jeder Tritt belauscht und ausgespäht:
Kein wiederkommender Komet
Beschäftigt mehr die wachenden Kassinen.
Ein Finger, den er regt, erweckt ihm schon Verdacht.
Man weiß, wie scharf verliebte Augen sehen,
Wenn Eifersucht sie mikroskopisch macht.
Kein Zauberschatz wird wie Kombab bewacht,
Doch endlich wurde man es müde — nichts zu sehen.
  Astarte, deren Glut itzt wieder Luft bekam,
Zu ihrer ersten Hypothese
Zurückzugehn genötigt, glaubt, sie lese
Ganz klar in seinem Gesicht, daß nichts als falsche Scham
Die Ursach sei, warum er sich so link benahm.
Ein Pastorfido ist das blödste aller Wesen.
Sie sieht, es braucht, den Zauber aufzulösen,
Was Außerordentlich's, und, ihrer beider Ruh
Zulieb', entschließt sie sich, wiewohl nicht gern, dazu.

Was bald darauf, im Kabinette
Der Königin, mit ihr und unserm Freund Kombab
Sich, diesem Schluß gemäß, begab —
Es gäb ein feines Nachtstück ab,
Wofern ich Lust zum Malen hätte!
Genug, es war ein Sofastück,
Und [wenn ihr euch so weit zurück
Erinnern könnt] Aurora spielt' einst völlig
Astartens Rolle, nur mit etwas besserm Glück.
Denn ach! Kombabens Stand macht alles hinterstellig,
Wodurch man [ohne sich zu schmeicheln] hoffen kann,
Zu siegen über einen — Mann.
Kombabus! — In der Tat, die Lage,
Worin er war, empöret die Natur.
Auch fühlt er — was ich euch nicht ohne Röte sage —
Nicht für Astartens Tugend nur:
Ach, für ihn selbst gehn seine Augen über!
O Tugend, ruft er aus, welch Opfer bracht' ich dir!
O! warum nahm ich mir nicht lieber
Das Leben ganz, als ich Betrogner mir — —
Ach Königin! wie soll, wie kann ich dir
Gestehn, was dein Kombab sich raubte? —
Er sah verwildert aus, indem er's sprach: Ein Schrei
Entfuhr der Königin; sie glaubte,
Daß von der Nymphenwut Kombab ergriffen sei.
Allein sie wurde bald aus dieser Angst gerissen.
Wie außer sich sinkt er zu ihren Füßen,
Umarmt und drückt, was seinen feurigen Küssen
Am nächsten lag, ihr allzu reizend Knie —

Und wie Astart' aus einer Ekstasie,
Die ihr allmählich sich verschönerndes Gesichte
Mit Wonnelächeln übergießt
Und wie zu süßem Tod ihr schönes Auge schließt,
In seinem Arm zurückgekommen ist,
Erzählt der arme Platonist
Von seinem Heldentum die klägliche Geschichte.
Die Schwachheit, die er uns gezeigt,
Macht ihm [ich seh's an ihrem Achselzücken]
Die nichts verzeihenden Katonen ungeneigt.
Mein Held verliert in wenig Augenblicken,
Was noch vielleicht an seiner Tat
Verdienstlich war. — Wer schafft für alles Rat?
Ich lasse der Natur gern ihre kleinen Mängel;
Und freilich macht ein Schnitt noch keinen Engel!
Wie dem auch sei, Kombab gewann
Bei seiner Königin, was er bei euch verlieret.
Sie sah, indem er sprach, aufs innigste gerühret,
Mit Wehmut ihn und mit Bewundrung an.
Zwei Jahre lang dich täglich sehn und hören,
Astarte, ganz Gefühl für deine Reize sein,
Und nicht abgöttisch dich verehren?
Ich kannte mich! — und, wirst du mir verzeihn,
Wenn ich's gesteh'? — auch deinem schönen Herzen
Traut' ich zu viel Empfindung zu,
Um ungerührt zu sein bei meinen stummen Schmerzen.
Und konnt' ich, Schönste, deine Ruh
Zu teu'r erkaufen? — — Mehr zu sprechen
Vermag er nicht; sein volles Herz muß brechen,

Muß brechen oder sich an ihrer schönen Brust
In einen Tränenstrom ergießen.
Sie selbst vergißt, der schmerzlich süßen Lust
Zu widerstehn; drückt ihn an ihre Brust,
Versagt sich nicht, die Wonne zu genießen,
Geliebt zu sein, die jeden Schmerz versüßt!
Zu grausam wär' es, ihm den einz'gen Trost zu wehren,
Den schwachen Trost unaufgehaltner Zähren,
Worin ihr Herz in seines überfließt,
Und, süß betäubt von einem Strom von Küssen,
Vergißt, daß etwas sei, das sie entbehren müssen.
Astarte reicht ihm ihre schöne Hand:
Dies, spricht sie, da sie endlich seinen Küssen
Sich sanft entzieht, dies sei das Unterpfand
Der Zärtlichkeit, die dir mein Herz gestand,
Eh ich, wie sehr du sie verdientest, konnte wissen!
Und wenn dies Herz, wovon du König bist,
Zum Glück dir so genug, wie mir das deinig' ist:
O! so genieß den Trost, dich so geliebt zu sehen,
Wie noch kein Sterblicher, wie kein Endymion,
Kein Cephalus, kein Attys, kein Adon
Geliebt sich sah! Itzt darf ich dir's gestehen:
Die Großtat, der du dich erkühnt,
Gestattet mir, untadelhaften Trieben
Mich ganz zu weihn, erlaubt mir, dich zu lieben,
Wie nur Kombab geliebt zu sein verdient.
  Sie sagten sich noch viele schöne Sachen,
Die auf den Leser nicht den hohen Eindruck machen,
Wie auf sie selbst, und die wir übergehn.

Indes erröt ich nicht, ganz laut es zu gestehn,
[Die Rigoristen mögen sagen,
Was ihnen wohlgefällt] ich finde das Betragen
Der Königin in diesem Falle schön.
Astarte sucht' und fand in ihrem Herzen
Und seinem Geist, in seinem Unterricht,
Oft auch in leichten, muntern Scherzen
Ersatz für — etwas, das [zum mindsten, wenn die Pflicht
Es heiligt] Spröden selbst nicht allzu gern entbehren;
Wenn jemand fähig ist, ihr solchen zu gewähren,
So ist's Kombab. Denn von den höchsten Sphären
Bis zum Atom herab ist nichts, wovon er nicht
Wie Salomon und Trismegistus spricht.
Auch bringt die Königin
Oft halbe Sommernächte
An seiner Seite hin,
Bedient sich ohne Zwang der Rechte,
Die ihr sein Zustand gibt, und kurz, behandelt ihn,
Als wären sie von einerlei Geschlechte.
Oft sitzen sie zur Stunde, da der West
Die Mittagsruh in Florens Arm verläßt,
Allein in wilden Sommerlauben,
Sehr unbesorgt, was wohl davon die Leute glauben.
Und in der Tat, es ist den Leuten zu verzeihn.
Man hüllt vergebens sich in seine Unschuld ein;
Die Welt erkennt die Tugend nur am Schein.
Wer hätt' ein paar Figuren ihrer Gattung,
So jung, so liebenswert, so schön,
In eines Myrtenstrauchs sanft dämmernder Umschattung

Nicht für — Adon und Venus angesehn?
  Bei Tage ging's noch hin. Doch halbe Sommernächte,
Und stets allein mit einem schönen Mann! —
Mit einem Mann allein! — Nun in der Tat, was man
Einander Nächte durch zu sagen haben kann,
Ist, was ich wohl einmal erfahren möchte! —
Madam, es käm' auf eine Probe an,
Versetzt der junge Herr — Die kurzen Sommernächte
Entschlüpfen leicht; — man liegt in freier Ruh
Auf Blumen — hört den Nachtigallen zu —
Und dies und das — So scherzen im Vertrauen
Die Höflinge, die Kammerfrauen.
  Man kennt die Vögel am Gesang.
Dies Antischambervolk urteilet gern vermessen.
Gesetzt die Königin sei oft ein wenig lang
Bei ihrem Mentor aufgesessen,
Entschuldigt dies auch nur den leisesten Verdacht?
Man kann so leicht sich im Gespräch vergessen!
Und in der Tat ist einer schönen Nacht
Zum Staunen, zum Philosophieren,
Nichts anders gleich! Sie ist dazu gemacht,
Die Seelen unvermerkt den Leibern zu entführen;
Zumal wenn Lunens Schein, wie eine neue Welt
Von Schatten, welche kaum den äußern Sinn berühren,
Elysiums echtes Bild uns vor die Augen stellt,
Und über uns, bei unbewölktem Himmel,
Der Sterne prächtiges Gewimmel
Den angezognen Geist mit stolzer Ahnung schwellt.
  Astarte fand unendlich viel Behagen

An Nächten dieser Art; indessen manchem Freund
Der Augenblick, dem König anzusagen,
Wie seine Königin mit ihrem schönen Freund
Die Nächte braucht, — unendlich langsam scheint.
  Er kommt zuletzt. Der Bau ist nun vollendet,
Der Tempel eingeweiht, die Priesterschaft dotiert,
Und, weil man nichts, was sich gebührt,
Vergessen will, das dritte Jahr geendet.
Der König, dem, ich weiß nicht was, oft schwer
Ums Herze macht, betreibt den Rückzug sehr.
Nicht daß er sich die Zeit indessen nicht vertrieben!
Man weiß ja, große Herren lieben
Veränderung; und wohl bekomm's den großen Herrn!
Wir Kleinen haben sie trotz unser Kleinheit gern.
Genug, der Rückzug läßt sich länger nicht verschieben;
Und Seiner Majestät zu melden, wie beglückt
Die Reise sei, wie heftig das Verlangen,
Die königlichen Knie bald wieder zu umfangen,
Wird einer vom Gefolg dem Zug voran geschickt.
Man glaubte zwar, den Besten auszuwählen,
Doch war es schwer, den Schlimmsten zu verfehlen.
Vergebens war Kombab ein Menschenfreund
Und stets bemüht, sich alle zu verbinden:
Ein Günstling hoffe nicht, Erkenntlichkeit zu finden!
Sobald sein böser Stern erscheint,
Ist, wer durch seinen Fall gewinnen kann, sein Feind.
  Merkur mit Flügeln an den Sohlen
Vermochte nicht, den Höfling einzuholen;
So groß ist die Begier, aus pflichtgemäßer Treu

Dem alten König zu berichten,
Wie nah Kombab mit ihm verschwägert sei.
Wißt ihr, wie Höflinge in solchen Fällen malen?
Die Farben werden nicht dabei
Gespart, das glaubet mir! Mit seinem Kopf bezahlen
Will er, wofern er nur ein Wörtchen mehr gewagt,
Als was Astartens Hof aus einem Munde sagt.
Der König sträubt sich sehr; so groß war sein Vertrauen
Zu seinem Freund, zur besten aller Frauen!
Er krümmt und windet sich, bis er, gezwungen, weicht;
Denn, ach! nur nicht so viel als ein Vielleicht
Macht seine Überzeugung wanken;
Er kann ihm nicht entfliehn, dem schrecklichen Gedanken!
Betrogen, ruft er aus und sinkt betäubt dahin,
Von meinem Freund, von meiner Königin?
Ein Kerker schließt, sobald sie angekommen,
Astarten und den Günstling ein.
Welch Ärgernis! — So kann der Schein
Der Tugend uns belügen! — schrein
Aus einem Ton die Spröden und die Frommen.
Den Schlangen, die die Welt von Anbeginn verführt,
Der Schönheit und dem Witz, den Stiftern alles Bösen,
Wird, wie es sich gebührt,
Der Text dabei gelesen.
Die Häßlichkeit [die freilich nicht verführt]
Ist mächtig stolz, ihr Antlitz zu erheben,
Das Gegengift der bösen Lust;
Und Dummkopf lobet Gott aus vollgeschöpfter Brust,
Der, was an Witz ihm fehlt, ihm an Verstand gegeben.

Indessen fährt der König fort,
Die Schar der Zeugen zu verhören,
Und hundert Augenzeugen schwören,
Man sah sie tausendmal allein, wenn Zeit und Ort
Die Sache sehr verdächtig machten:
Man sah sie einst sogar [wiewohl am längsten Tag]
In einem Gartenzelt beisammen übernachten.
Was sie getan, ist — was man schließen mag!
Denn freilich konnte man so nah hinzu nicht gehen,
Um alles auf ein Haar zu sehen;
Genug, die Wahl von Zeit und Ort
Ließ, was davon zu denken sei, verstehen.
Zum Unglück muß von Wort zu Wort
Kombab dies alles eingestehen.
Er leugnet nichts: nur bleibt er stets dabei,
Daß seine Königin dem königlichen Bette
Getreu und rein wie eine Lilie sei,
Und daß er sich nichts vorzuwerfen hätte.
Doch, bessert dies der Sachen Mißgestalt?
Der Zeugen Harmonie, sein eigenes Bekenntnis
Beweist ein sträfliches Verständnis
Nur allzu stark. Der Urteilsspruch erschallt:
Man überliefre sie der rächenden Gewalt.
Ein schwarz behängtes Blutgerüste
Erwartet dich, Kombab, und die gerechte Wut
Des Königs lechzt nach seines Günstlings Blut.
Der Schein ist wider mich, spricht mit gelaßnem Mut
Das Opfer seines Grimms: was kann ich tun, als schweigen?
Doch schuldlos stirbt Kombab! Dies tröstet mich! und du,

Mein König, wirst, zu meines Schattens Ruh,
Was gegen eine Welt voll Zeugen
Astartens Unschuld dir und meine Redlichkeit
Beweisen kann, in jenem Kästchen finden,
Das ich — erinnre dich's, o Herr — im Reisekleid
Dir übergab. Ich bin zum Tod bereit
Und suche nicht aus Furcht mich loszuwinden.
Allein, wenn Wort und Schwur auch einen König binden,
So fordr' ich hier Gerechtigkeit!
Du schworst, o Herr, bei deinem Leben,
Mein Kästchen unversehrt mir einst zurückzugeben:
Jetzt ist es Zeit, wink' es herbei! —
Der König stutzt. Ein allgemein Geschrei
Des Volkes fordert ohne Säumen
Des Kästchens Gegenwart. Man riet, was drinnen sei;
Allein das Wahre ließ sich keine Seele träumen.
Der König winkt. Das schon gezückte Schwert
Starrt in des Würgers Hand. Bald wird das Kästchen kommen!
Es kommt, es kommt! Ein Todesschauer fährt
Durch jedes Herz, Kombabens ausgenommen.
Der König nimmt es selbst in seine eigne Hand,
Besieht es um und um und sieht's im alten Stand,
Die Fugen ganz, das Siegel unversehrt.
Erinnre dich, spricht itzt Kombab,
Als ich's, o Herr, dir übergab,
Sagt ich: mein Kostbarstes befinde sich darin.
Jetzt sag' ich: in gewissem Sinn
Mein Schlechtestes! und doch erklär' ich hier zugleich,
Ich nähme nicht dein ganzes Königreich,

Daß, was du finden wirst, nicht wäre drin gewesen.
Das Rätsel sich und allen aufzulösen,
Eröffnet es der Fürst, und, wie vom Blitz gerührt,
Steht er und glaubt durch Zauber sich betrogen.
Denn, siehe! von Kombabens Unschuld wird,
In Byssus eingehüllt und köstlich balsamiert,
Der unverwerflichste Beweis hervorgezogen!
Nie stand, seitdem die Welt sich um die Pole dreht,
Ein Mann betroffner da — als Seine Majestät;
Und dennoch fehlt noch was, ihn ganz zu überzeugen.
Kombab erräț's, und macht vorm Augenschein
Die innerlichen Zweifel schweigen,
Die gegen seinen stummen Zeugen
In manche Zirbeldrüse steigen.
Der Unglaub' selbst gestand itzt seine Unschuld ein!
Drauf wirft er sich dem Könige zu Füßen,
Erzählt der Länge nach, aus was für weisen Schlüssen
Er sich, nach langem Kampf, [weil er, was nun geschehn,
Nur gar zu wohl vorhergesehn]
Zu dem entschlossen, was wir wissen.
Beredter als ein Demosthen
Sprach unser Held, nicht ohne helle Zähren
Zu weinen, dergestalt, daß allen, die ihn hören,
Und selbst dem Könige, die Augen übergehn;
Wie dies und was wir sonst, aus Gründen, überschlagen,
Von denen, die dazu Belieben tragen,
Bei Lucian de Dea Syria
Zu lesen ist. — — Nun hört, was noch geschah!
Der König hebt mit zärtlichem Erbarmen

Den Liebling, wie's noch keinen gab
Und keinen geben wird, den treuen Freund Kombab,
Vom Boden auf, hält ihn in seinen Armen
Und bittet ihm mit Tränen ab
Das Unrecht, das er ihm, vom Anschein hintergangen,
Getan, [auch soll dafür sein Kläger billig hangen!]
Und kurz, der würdige Kombab
Nimmt, zum Vergnügen aller Leute,
Den alten Platz an seines Königs Seite.
Auch bei Astarten geht er kühnlich aus und ein,
Und darf bei Tag und Nacht, bei Mond- und Kerzenschein,
Mit fremden Zeugen und allein.
Im Kabinett, im Garten und im Hain
Ja auf dem Sofa selbst, ihr Zeitvertreiber sein.
Die ganze Schar der Höflinge bedachte
[Nicht ohne Neid] die Gunst, die ihm ein Opfer brachte,
Das manchem in besagter Schar
Nicht halb so schwer zu machen war.
Die Wut, sich zu kombabisieren,
Ergriff sie insgesamt. In kurzer Zeit bestand
Der ganze Hof aus einer Art von Tieren,
Die durch die Stümmlung just das einzige verlieren,
Um dessentwillen man sie noch erträglich fand.

SIXT UND KLÄRCHEN

ODER

DER MÖNCH UND DIE NONNE AUF DEM MÄDELSTEIN

ERSTER GESANG

Der Klosterstand, wovon Pythagoras
Den blinden Heiden schon ein Müsterlein gegeben,
Hat seinen Wert, so gut [zum mindsten] als — ein Leben
In Diogens berühmtem Lagerfaß.
Wenngleich nicht alle propagieren,
Seid unbesorgt, das menschliche Geschlecht
Stirbt drum nicht aus. — Doch fordert man mit Recht,
Des inneren Berufs sich erst zu überführen,
Bevor ein Menschensohn das kühne Wagstück wagt
Und allem, was in Kopf und Herz und Nieren
Uns zweigebeinten federlosen Tieren
Diesseits des Monds am meisten wohlbehagt,
Durch einen derben Schwur entsagt,
Um all sein Leben lang, bei wohlverschloßnen Türen,
Zu fasten und zu psalmodieren.

Beruf, Beruf! darauf kommt alles an!
Der fehlte nun — sagt uns ein altes Märchen —
Zum Unglück just dem lieben frommen Pärchen,
Wovon ich euch, so gut ich weiß und kann,
Erzählen will, was sich in jenen Tagen
Der Einfalt und der Wunder zugetragen.
Ergötzt es euch, so hat der Dichter bald erreicht,
Was er dem Leser gerne gönnte;
Denn, glaubet mir, kein Märchen ist so seicht,
Aus dem ein Mann nicht weiser werden könnte.

Ein frommes, klösterliches Pärchen,
Er, Bruder Sixt, sie, Schwester Klärchen,
Noch beide jung und schön und zart
Und fromm und gut nach deutscher Art,
Kurz, recht geschaffen füreinander,
Wie ehmals Hero und Leander,
Und [was ich nicht verschweigen muß]
Der Künste, die Ovidius
De Arte lehrt, so unerfahren,
Als nie ein Paar von achtzehn Jahren.
Dies gute Paar — erschrecket nicht!
Sie glaubten nicht daran zu fehlen,
Die armen argwohnlosen Seelen!
Sie — liebten sich und nannten's Pflicht.
Sixt sah die junge Schwester gerne,
Die Schwester sah den Bruder gern,
Und ihre schönen Augensterne
Gestanden's frei, doch nur von fern.
Sie fühlten, sich so anzusehen,
Ihr könnt nicht glauben, welche Lust:
Sixt blieb wie eingewurzelt stehen,
Und Klärchens Herz hüpft in der Brust.
Bei dieser Lust sich vorzusehen,
Fiel, bloß aus Unschuld, keinem ein.
Wie kann darin was Böses sein?
Denkt junges Volk. — So pflegt's zu gehen!
Das süße Gift der Liebe schleicht,
Wie eitel Nektar, glatt und leicht,
Ins Herz hinab; allein, die Wehen,

Die Wehen, Kinder, folgen nach.
Da geht's euch wie Dionens Knaben,
Als ihn, versteckt im Honigwaben
Ein Bienchen in den Finger stach.
Des Busens wollustreiches Dehnen,
Dies dunkle namenlose Sehnen,
Wird unvermerkt zum stumpfen Schmerz.
Euch preßt, ihr wißt nicht was, das Herz,
Im trüben Auge schwimmen Tränen;
Von euerm Lager flieht die Ruh,
Ihr ruft zur Stillung eures Kummers
Umsonst dem holden Gott des Schlummers
Und schließt die Augen schlaflos zu.
Ein innerlich verzehrend Feuer
Leckt euer jugendliches Blut;
An eurer Leber nagt der Geier
Des Tityus, der niemals ruht;
Wie Rosen in der Mittagsglut
Welkt ihr dahin, wie auf den Matten
Gemähtes Gras; und, kurz und gut,
Wenn Amor nicht ein Wunder tut,
Bleibt nichts von euch als euer Schatten.

Dies war der jammervolle Stand,
Worin sich unser Paar befand.
Denn, ach! sich lieben und nicht sehen
Und, sieht man sich, durch Blicke nur
Einander, was man fühlt, gestehen,
Ist mehr, als menschliche Natur
Ertragen kann! — Nur einmal, nur

Auf ihre Hand den Mund zu drücken,
[Seufzt Bruder Sixt] o welch Entzücken!
Nur ihre Hand an meine Brust:
Mein Leben gäb' ich drum mit Lust! —
Wie gern erhörte Schwester Klärchen,
Du lieber, armer Bruder Sixt,
Den Wunsch, den du zum Himmel schickst!
Sieh zum Beweis das helle Zährchen,
Das aus den Augen — stets nach dir
Mit reiner herzlicher Begier
Gerichtet — auf die Leinwand bebt,
Die sich von ihren Seufzern hebt.
Wie gerne hätt' er diese Zähre
Vom weißen Kragen weggeküßt!
In meinen Augen, daß ihr's wißt,
Macht Sixten diese Schwachheit Ehre.
Ein Mensch, der doch kein Engel ist,
Kann traun! um kleinern Sold nicht minnen.
Ach! um dies Tränchen zu gewinnen,
Wär' er auf Erbsen barfuß bis
Nach Rom gereist, dies ist gewiß!
Allein dem Prior mit dem langen
Eisgrauen Barte sein Verlangen,
So unschuldsvoll es immer war,
Zu beichten, nein, dies war nicht möglich!
Er hätt' es noch so herzbeweglich
Vorbringen mögen, offenbar
Lief er Gefahr — o Gott! ihm stehen
Vor dem Gedanken schon die Haar'



Zu Berge — lief er nicht Gefahr,
Sein Klärchen gar nicht mehr zu sehen?
Wie wird's den armen Seelen gehn!
Verhaltne Liebe, sagt Galen,
[Sagt's oder hätt' es sagen sollen]
Je mehr wir sie verbergen wollen,
Je tiefer frißt sie sich ins Herz.
Ihr Schmerz ist ein zu süßer Schmerz,
Als daß man gleich an Heilung dächte;
Und wenn man dann geheilt sein möchte,
So ist's zu spät. Dies sehen wir
An Bruder Sixt und Schwester Klare.
Schon drei äonenlange Jahre,
Unglückliche, bekämpfet ihr
Natur und Herz; Kasteien, Beten,
Die Geißel und das härne Kleid
Habt ihr versucht, den Feind zu töten:
Umsonst, je hitziger ihr kämpft,
Je minder wird sein Trotz gedämpft.
Zum Unglück ist, zumal bei Klaren,
Der Sitz des Übels — nicht im Fleisch.
Sie ist so neu, so unerfahren,
Und liebt so schön, so engelkeusch!
Für sie nur schlimmer! Denn je reiner
Des Nönnchens Seele ist, je feiner
Sie denkt und fühlt, je minder läßt
Durch Geißeln, Wachen, Fasten, Beten
Solch eine Neigung sich ertöten.
Im Tempel selbst, am höchsten Fest,

Schwebt Sixtens liebes Bild ihr immer
Vor ihrer Stirn! Im Speisezimmer,
In jedem Kreuzgang, jedem Saal,
An jeder Wand hängt's überall
Gemalt, geschnitzt, mit einem Schimmer
Von Gold ums Haupt. Ihn muß sie sehn,
Wohin sich ihre Blicke lenken,
Muß mit ihm auf und nieder gehn,
Muß von ihm träumen, an ihn denken,
Und träumte sie vom Himmelreich.
Kurz, was in Klärchen leibt und lebet,
Ist durch und durch mit ihm verwebet,
Und ihm sehn alle Heil'gen gleich.

Eh könnte sie sich selbst verlieren,
Als dem geliebten Bild entfliehn.
Vertieft sie sich im Meditieren,
Unwissend meditiert sie — ihn;
Wenn Todesbilder ihr erscheinen,
So ist's, um Sixtens Tod zu weinen;
Wenn zu des Paradieses Glanz
Sich ihre Phantasie erhöhet,
Entzückt der schöne Sternenkranz,
Der sich um ihre Scheitel drehet,
Sie nur, weil Sixt ihn pflückt' und gab;
Und selbst des Fegfeu'rs Flammen wehet
Sein Atem kühlend von ihr ab.

O sagt, die ihr die Liebe kennet,
Ist euch um Klärchens Herz nicht bang?
Ein Herz, das so wie ihres brennet,



Wenn Schicksal, Mauern, Klosterzwang
Und Schwur den Liebling von ihm trennet,
Laßt seine Liebe noch so rein,
Laßt seine Seufzer Engel sein,
Zu bald wird die Natur es rächen;
Die schwärmerische Seelenglut
Entflammet bald ein junges Blut,
Und reinste Liebe wird zu Wut,
Wenn Trost und Hoffnung ihr gebrechen.
Wie kann sie von Entbehrung leben?
Sie will genießen, was sie liebt,
Und Küsse, die sie träumend gibt,
Will sie zuletzt auch wachend geben.
  Ihr sprecht: in stillen Liebestränen
Ist Wollust; — wahr! doch sagt, was ist
Natürlicher, als sich zu sehnen:
O würden sie mir aufgeküßt!
  Allein, wenn jeder Wunsch des Herzens
Auf ewig unbefriedigt bleibt;
Wenn jede Nacht den Grad des Schmerzens,
Die Pein der Sehnsucht höher treibt;
Wenn sich in brünstigem Verlangen
Die Arme auftun, liebevoll,
Und einen Schatten stets umfangen:
Sagt, wie ein Herz nicht brechen soll?
Wer wünschte nicht, ein Marterleben,
Das nur verlängert wird zur Pein,
Dem, der es gab, zurückzugeben?
  Bald ausgespannt, bald frei zu sein,

Ist nun auch Klärchens Trost allein!
Da sitzt bei mattem Lampenschein
Das arme Kind in seiner Zelle,
Blaß, wie bei düstrer Mondeshelle
Ein Geist auf einem Leichenstein.
Vertrocknet ist der Tränen Quelle;
Auf einen Totenkopf den Blick
Geheftet, bebt sie nicht zurück
Vor dem Gedanken, bald zu sinken
Ins kühle Grab, die Ruhestatt
Des Müden, der vollendet hat,
Der Leiden bittern Kelch zu trinken
Sie sieht, mit Palmen in der Hand,
Ihr aus den Wolken Engel winken,
Sieht schon die Siegeskrone blinken,
Und seufzt: O! diese Scheidewand,
O! möchte sie noch heut zerstieben!
Was ist's, das mich an diese Welt,
Mein Trauter, noch gefesselt hält?
Werd' ich dich dort nicht reiner lieben?
  So schwärmt die kranke Phantasei
In Klärchens sanfter schöner Seele,
Stets sanft und zärtlich, wie im Mai
Die stille Nacht durch Philomele
Um den geraubten Gatten weint.
  Ganz anders wirkt die Fieberhitze
In ihrem unglücksel'gen Freund.
Wild springt er auf vom harten Sitze,
Umarmt in glüh'nder Raserei



Ein Kruzifix, [er wähnt, es sei
Der Abgott seiner Seele] — drückt
Mit tausend liebestrunknen Küssen
Es an sein schlagend Herz — erblickt
Mit kaltem Schau'r, was er getan,
Und stürzt betäubt dem Gott zu Füßen
Und fleht um einen Blitz ihn an!
  Die ihr, von frommem Wahn geblendet,
Den Arm zu Molochsopfern hebt,
O Väter, eh ihr sie vollendet,
Betrachtet dieses Bild und bebt!

ZWEITER GESANG

Nun, da ihr die verliebten Seelen
So unaussprechlich elend seht,
Daß Satan selbst, sie baß zu quälen
[So gut er auch die Kunst versteht],
Nicht möglich fände; sagt, was können
Wir eilends für sie tun? — Sie brennen:
Ihr letzter Augenblick ist nah.
O! ist denn zwischen Erd und Himmel
Kein Engel, sie zu retten da?
Und käm' er auf Sankt Görgens Schimmel
Geritten — Ach! der Fall ist da,
Wo nur ein Gott ex machina
Uns helfen kann. Sei's um ein Wunder!
Not geht an Mann; wir sinken unter!
So höret also, was geschah;
Ein Schutzgeist — nicht ex machina,
[Denn jeder Mensch hat seinen eignen,
Sagt Hermas, der es wissen muß,
Und Dichter werden's ihm nicht leugnen]
Ihr guter weiser Genius
Demnach — doch, richtiger zu sagen,
Sind's ihrer zwei, die dieses Mal
Zwei arme Seelen aus der Qual
Zu retten, sich ins Mittel schlagen:
Ein Genius kann, wie ihr wißt,
Viel tun, das uns unmöglich ist,
Kann Wetter machen, donnern, blitzen,

In einem Wink ein Weltchen baun
Und Träume, lieblich anzuschaun,
Aus bunten Morgenwolken schnitzen.
  Ein Traum — spricht Klärchens Genius
Zu Sixtens — denkst du nicht, dies brächte
Die Sach' am ehesten zum Schluß?
Versuchen wir's die nächsten Nächte!
  Sie senden also mit Bedacht
Stracks in der ersten Osternacht,
Früh eh die Glock' aus ihren Nestern
Die Brüder aufweckt und die Schwestern,
Zwei Träume, die so gleich sich sahn
Wie neugeborne Zwillingsbrüder.
Mit schlummertriefendem Gefieder
Läßt einer sich auf Sixten nieder;
Der andre schmiegt wie Ledas Schwan
Sich sanft an Klärchens Busen an.
  Auf einmal stellt der Traum sich ihnen
Gleich einem jungen Cherub dar,
Schön wie die Liebe, hell und klar:
Von Amaranten und Jasminen
Durchwebt ein Kranz sein goldnes Haar;
Zwei Sterne seine Äuglein schienen
Und seine Wängelein Rubinen;
Doch deckt ein dreifach Flügelpaar
Mit tausend Regenbogenfarben
Sein zartes Leiblein ganz und gar.
  Die beiden armen Seelen starben
Vor Freuden fast ob dem Gesicht.

Es tritt zu ihnen hin und spricht:
Ich bin der Schutzgeist frommer Liebe,
Und euer Leiden rühret mich;
Es wäre Jammer, sicherlich,
Wofern es unvergolten bliebe.
Hört an! dort hinter jenem Hain
Erhebt sich zwischen öden Bergen
Der kahle schroffe Mittelstein;
Scheint recht dazu gemacht zu sein,
Zwei fromme Täubchen zu verbergen.
Ein festes Schloß war's hiebevor;
Noch ragen stattliche Ruinen
Aus wilden Büschen hoch empor,
Die sollen euch zur Zuflucht dienen!
Dort fliehet hin, dort sollt ihr ruhn;
Das Weitre wird die Liebe tun.

Drei Nächte nacheinander träumen
Die Liebenden den gleichen Traum.
Er heißt sie eilen und nicht säumen;
Und, ihren Zweifeln keinen Raum
Zu lassen, reicht der Cherub ihnen
Sein weißes Händchen, unersucht,
Zum Unterpfand, auf ihrer Flucht
Mit sicherem Geleit zu dienen.

„O lieber, süßer Wonnetraum!"
Ruft Sixt und springt von seinem Schragen
Lusttaumelnd auf: — du goldner Traum,
Du sollst es mir nicht zweimal sagen!
Und gleichwohl, da er nach und nach



Sich kühler mit sich selbst besprach,
Erhoben sich Bedenklichkeiten;
Er wankte noch sogar beim zweiten:
Doch auch den dritten zu bestreiten —
Bewahre Gott! — Und müßt' er sich
Durch zwanzig Ritter-Görgens-Drachen
Den Weg zu seinem Nönnchen machen,
Er ist entschlossen festiglich!

Mit Klärchen, von Gewissen zärter,
Und schüchterner, wie billig, als
Ein junger feur'ger Wagehals,
Mit Klärchen ging es ungleich härter;
Wiewohl den Traum, so schön er war,
Mit seinem krausen, gelben Haar
Und seinen Regenbogenschwingen
Sich wieder aus dem Sinn zu bringen,
Ihr schlechterdings unmöglich war.
Allein solch einen Schritt zu wagen!
Ich, eine Gottgeweihte, fliehn
Aus seinen Mauern! Und wohin!
Dir, heil'ge Scham, o dir entsagen,
Um einem Jüngling nachzuziehn?
Entsetzlich! Nein! Ich kann's nicht wagen!

Und doch — wie könnt' es Sünde sein,
So, wie sie liebt, zu lieben? — Nein,
Es kann nicht! Lieben nicht die Engel
Im Himmel auch? — Ihr Herz ist rein,
Rein, wie am unberührten Stengel
Die Lilie, zum erstenmal

Halb aufgetan dem Sonnenstrahl.
Entfernt vom eiteln Weltgetümmel
Für ihren Sixt und für den Himmel
In frommer Abgeschiedenheit
Die wenig Tage hinzuleben,
Die ihr der nahe Tod noch leiht!
Aus seinen Armen hinzuschweben
Ins Reich der Unvergänglichkeit!
O Sixt, an deiner Brust zu sterben,
Von deinen Tränen noch erquickt,
Von dir mein Auge zugedrückt —
Wie? machte dies mich ungeschickt,
Des Paradieses Kranz zu erben?
Und doch! — o Gott, was ist denn dies,
Das mich beklemmt? Warum dies Schauern?
Was ruft mir? Welche Hand ist dies,
Die mich ergreift, in diesen Mauern
Zurück mich hält? Ach! zu gewiß,
Sie warnt mich! Unglücksel'ge, fliehe!
Die Hölle öffnet gegen dich
Den düstern Flammenschlund — Ich glühe!
O alle Engel, rettet mich! —
  So ungestüm schlug Well' auf Welle
In Klärchens Brust; sie treibt umher
In einem wilden Zweifelmeer:
Entfliehn ist Tod, und Bleiben Hölle!
Sie kämpft, das gute Seelchen! ach,
Sie kämpft aus allen ihren Kräften:
Doch ihre Kräfte waren schwach;

Sixt zog mit dreimal stärkern Kräften
Ihr liebend Herz dem seinen nach.
Und hieß sie nicht ihr Engel wandern?
Ihr Engel? — Und sie glaubt so dreist,
Daß es der weiße war! Ein Geist
Vertauscht sich leicht mit einem andern;
Zumal der schwarze [wie bekannt]
Gern unsern bösen Lüsten schmeichelt
Und oft im schönsten Lichtgewand
Den reinen, heil'gen Engel heuchelt.
Doch, wie ihm sei, dies ist gewiß,
Die guten Klosterkinder zogen
[Nachdem sie, was ihr Herz sie hieß,
Mit ihrer Pflicht leicht abgewogen],
Wohin der schöne Traum sie wies:
Und wurden sie von ihm belogen,
So werfe jedes, das sich nie
In Fällen dieser Art betrogen,
Getrost den ersten Stein auf sie.
Zu großem Labsal unsrer Frommen
Ist nun die vierte Nacht gekommen.
In beide haucht ihr Genius
Zugleich den nämlichen Entschluß.
Wie sie aus ihrer Klaus' entkommen,
Darüber mag, wie's ihm gefällt,
Sich jedes mit sich selbst vertragen.
Was läßt sich nicht mit Amorn wagen,
Dem größten Zaubrer in der Welt!
Zudem war's in den Ostertagen,

Und Schwesterchen und Brüder lagen,
Nach tausend überstandnen Plagen,
Mit Gottes Gaben wohlgefüllt,
In Schlaf und Weindunst eingehüllt.
Viel Glücks! Die Vögel sind dem Bauer
Entwischt! ringsum ist alles still;
Erstiegen ist die Gartenmauer,
Der Hahn kann krähen, wenn er will.

Auf ungebahnten Pfaden keuchen
Die Pilgrime der Liebe fort:
Hoch schlägt ihr Herz, den sichern Port
Noch vor der Sonne zu erreichen.
Sie wallen führerlos daher,
Von Osten sie, von Westen er,
Nicht ohne Angst und schwere Zweifel,
Ob nicht vielleicht ihr Feind, der Teufel,
Sie durch ein falsches Traumgesicht
Belogen? — Gott, denkt Schwester Kläre,
Wenn ich nun hingekommen wäre,
Und fänd' ihn nicht! und fänd' ihn nicht!
O alle Heilige und Seelen,
Erbarmt euch eurer armen Magd!
Mein Gott! ich glaubte nicht zu fehlen,
Tät' ich, was Engel mir gesagt.
O gute Geister, tragt Erbarmen,
Nie hätt' ich's aus mir selbst gewagt! —

Indem, noch fern von seinen Armen,
So bitterlich sein Klärchen klagt,
Hat Sixt mit herzlichem Vergnügen

Den hohen Berg bereits erstiegen,
Das Ende seiner schweren Pein.
Er steht und zieht mit vollen Zügen
Die Luft der Freiheit wieder ein.
Nachdem er lang ein Afterwesen,
Das die Natur nicht kennt, gewesen,
Welch eine Wollust, Mensch zu sein!

O Klärchen, ruft er, diese Wonne
Mit dir geteilt! — und schaut umher
Nach seiner herzgeliebten Nonne;
Erblickt sie nirgends — weg ist Wonne!
Er steht allein, rings um ihn her
Ist Erd und Himmel wonneleer!

Nun färbt der erste Strahl der Sonne
Des Berges Stirne. Unruhvoll
Steigt Sixt herab, den Weg zu wallen,
Auf dem sein Nönnchen kommen soll.
Er ruft ihr laut; die Felsen hallen
Den Ruf zurück, und Klärchen schallt
Vervielfacht durch den Fichtenwald.
Erwachte Nachtigallen feiern
Des Tages Sieg; doch von der teuern
Geliebten Stimme und Gestalt
Ist nichts zu hören noch zu sehen.
Schon will ihm Sinn und Mut vergehen,
Als ihm, indem er Tal und Höhen
Wie ein verrückter Mensch durchschweift,
Auf einmal hinter dichten Hecken
Mit einem Schrei von süßem Schrecken

Sein Klärchen in die Arme läuft.
Verlangt nicht, daß ich ihr Entzücken
Beschreiben soll. Natur, Natur,
Du bist mir heilig! Wer's erfuhr,
Schwatzt nicht von solchen Augenblicken.
Ich seh', ich seh' sie, Brust an Brust,
Entseelt von grenzenloser Lust
Die Augen starr gen Himmel heben;
Er hat sich aufgetan — sie schweben
In seinem Wonneglanz daher.
Nichts Sterblich's ist an ihnen mehr,
Sie schweben auf — ins ew'ge Leben!
Versteinert bleibt ihr Leib zurück
Und zeigt, noch warm vom heil'gen Triebe,
Des Wandrers sanft gerührtem Blick
Dies ew'ge Denkmal ihrer Liebe.

GANDALIN

ODER

LIEBE UM LIEBE

Schon wieder von Liebe und ewig von Liebe!
Jawohl! was wär' auch unterm Mond
Wohl mehr der Rede wert als Liebe?
Und unterm Mond und überm Mond
Was anders ist's als Liebe und Liebe,
Was überall atmet, wirkt und webt
Und alles bildet, alles belebt?
Ihr Weisen, sagt, was sonst als Liebe
Ist dieser schöne Zusammenklang
Der Wesen? Dieser allmächtige Drang,
Der Gleich an Gleiches drückt? Wie bliebe
Ein Sonnenstäubchen ohne Liebe
Beim andern? — Auch die Macht der Kunst,
Des Bildners Finger, die höchste Gunst
Der Musen, was sind sie ohne Liebe?
Mit Liebe sang Homer, mit Liebe
Schuf Raffael seine Galatee.
Du selbst, o Tugend, du höchste Höh
Der Menschenseele, was bist du als Liebe,
Du Gott in uns? — Doch stille, Gesang!
Verletze nicht das heilige Schweigen!
Wohl uns, so viele von uns das Schauen
Von diesem Geheimnis empfangen haben!
Wohl uns! Uns leuchtet allein die Sonne,
Uns scheint das herzerfreuende Licht;
Wir leben das wahre Leben, atmen
In reinen Lüften mit freier Brust,

Und sehen, was ist, mit unbefangnen
Augen und hören Götterstimmen,
Und durch die tiefe Nacht der Wesen
Den Schwung der alles bewegenden Räder
Und fürchten nichts! und schwimmen und wälzen
Durch Stille und Sturm uns, immer getroster,
Die ewigen Wogen der Zeit hinab —
Nichts mehr! Ich schweige! — da wackeln Ohren,
Die nicht verstehn —

Nun, wieder dahin
Zu kommen, wovon wir uns verloren —
Brüder und Schwestern, die Hand ans Kinn
Und fragt euch: Ist es nicht die Liebe,
Der ihr in dieser Zeitlichkeit
Die besten Minuten schuldig seid?
Und floß mitunter auch manche trübe,
Seid billig! Zieht mir von der Liebe
Das alles, was nicht Liebe ist,
Rein ab, und dann sprecht, was ihr wißt!

Ja, sagt ihr, zwischen Lieb' und Liebe
Ist doch ein mächtiger Unterscheid!
Wie viele Torheit, Eitelkeit
Und Selbstbetrug mischt sich mit unter?
Wie oft ist sie des Lasters Zunder?
Der Lüste Sklavin, und —

Haltet ein!
Verdorben Gefäß, wir wissen's alle,
Verfälscht den reinsten besten Wein:
Allein, wer schmält in solchem Falle

Auf seinen Wein? Und würd' er Gift,
Glaubt ihr, ihn würden drum die Weisen
Aus ihrer Republik verweisen?
Was eure übrigen Klagen betrifft,
So sagt: was haben Dunkel und Helle,
Jedes für sich, denn wohl gemein?
Kann eine Feindschaft größer sein?
Und doch, vermischt, sind sie die Quelle
Der ganzen Magie der Malerin
Natur! — Weh dem, der keinen Sinn
Für dies empfing! — Und also riet' ich,
Wenn euch zu raten ist, ihr Herrn
Weltbesserer mit und ohne Stern,
Nach Standesgebühr, — ihr wäret so gütig
Und ließt es gehn, wie's immer ging,
Seit Chaos den ersten Funken fing,
Gucktet, anstatt zu widersprechen,
Wenn's euch nicht ansteht, anders wohin
Und ließet die große Malerin
Fein ruhig ihre Farben brechen
Und Licht und Schatten, nach ihrem Sinn
Gatten, verstärken oder schwächen;
Und so — zumal ihr doch daran
Nichts bessern werdet — mit eignen Händen
Ihr göttliches Liebesgemälde vollenden,
Und gönntet uns unsre Freude daran.

Und weil denn also Liebe und Liebe
Das ewige Märchen der ganzen Natur,
Das Sehnen aller Kreatur,

Das Glück der Menschen und der Engel,
Kurz, Freunde, weil Liebe — Liebe ist:
Wie sollte sie nicht, trotz ihrer Mängel,
Uns lieber sein als — Hader und Zwist,
Als Neid und Haß und Blutvergießen,
Mord, Aufruhr, Brennen, Stechen und Schießen,
Nicht lieber uns sein als Trug und List,
Als Ränkeschmieden und Schikanieren,
Verleumden, Heucheln und Hofieren,
Kurz, sollte sie uns nicht lieber sein,
Als alle die häßlichen Betriebe,
Wodurch die Antichristen der Liebe
Ihr Freudenparadies entweihn?
Lassen wir dem Geschichteklittrer
Den leidigen Stoff, die Balgerein
Und Heldentaten der Erderschüttrer,
Wozu wir Armen die Haare leihn!
Der Held, von dem wir singen und sagen,
Ist keiner von dieser schwarzen Zunft.
Kein Mensch hat über ihn zu klagen;
Ist einer von unsern Freunden und Magen,
Die, selten einig mit ihrer Vernunft,
Ihr Herz im Busen offen tragen;
Immer das Beste, was sie tun,
Durch etwas verderben, was sie sagen;
Den Hasen oft zur Unzeit jagen
Und dann, wenn's Jagenszeit ist, ruhn;
Immer sich selbst für andre plagen,
Alles mit Liebesaugen sehn,

Immer ihr Herz zu wohlfeil geben,
Sich selber ewig Nasen drehn
Und nur, wo kluge Leute schweben,
So fest wie eine Mauer stehn.
Für einen Helden [ich muß gestehn]
Ein seltsamer Mann! Doch laßt ihn kommen,
Weil er nun da ist! Wir haben den Wicht
Nun einmal in unsern Schutz genommen,
Und glücklich [eher lassen wir nicht
Von ihm], sehr glücklich soll er werden,
Oder es müßte kein Glück auf Erden
Zu finden sein! — Zwar etwas schwer
Wollen wir's ihm schon machen, und teuer
Erkaufen soll er's: das ist nicht mehr
Als billig! — Und stieße von ungefähr
Uns einer auf, der wackrer, treuer
Und biederherziger wär' als er:
So soll ihm alles Vergangne nichts nützen:
Wir lassen ihn auf der Stelle sitzen
Und schlagen uns [unbesorgt ob man
Uns Wankelmuts bezücht'gen kann]
Stracks auf des bessern Mannes Seite.
Und nun zur Sache, lieben Leute!

Vor alter Zeit ein Fräulein war,
Die hatte ihresgleichen wenig.
Sie machte mit ihrem Augenpaar
Sich alle Herzen untertänig.
Der Ruf von ihrer Wohlgestalt
Zog Maler herbei von allen Enden;
Mit Pinsel und Palett' in Händen
Lag immer einer im Hinterhalt,
In allen Ecken, an allen Mauern,
Wo sie nur stand und ging und saß,
In Mette und Vesper, dies und das
Von ihrer Schönheit abzulauern.
Wenn dann ihr Halstuch sich verschob,
Ein Fuß sich wies, ein Arm sich hob:
Das war ein Jubel, ein Gottlob,
Als hätten sie Mexiko gewonnen!
Zogen nun wohlgemut nach Haus
Und machten Even und Madonnen,
Susannen und Magdalenen draus.

Das Fräulein, Sonnemon genannt,
War Erbin des Grafen von Brabant
Und hatte viel Knappen und edle Herrn
An ihrem Hof. Auch kam von fern
Manch blonder, schmucker Muttersohn
Von altem Namen und jungen Sitten,
Zu werben um Fräulein Sonnemon.
Die Junkern eiferten, buhlten, stritten,

Liebten und liebelten, tanzten und ritten
Rings um die holde Zauberin,
Wie Hummeln um ihre Königin,
Bei Tag und Nacht, auf allen Tritten;
Versuchten's, jeder nach seinem Sinn,
Mit Lachen und Weinen, Trotzen und Bitten;
Doch alles mit wenigem Gewinn.

Die Schelmin hatte so ihre Freude,
Mit ihnen zu spielen, wie mit der Maus
Ein junges Kätzchen. Ging sie aus,
So schwärmten in reichem, buntem Kleide
Die Finkenritter groß und klein
Zur Seite, voran und hinterdrein.
Blieb sie zu Hause, so wimmelt's immer
Von solchen Vögeln in ihrem Zimmer.
Der sang ihr was — um einen Mund
Voll breiter Schaufelzähne zu weisen;
Ein andrer fütterte ihren Hund;
Ein dritter log von seinen Reisen;
Ein vierter schnittelt' eine Maus
Aus einem Apfelkern ihr aus;
Ein fünfter an der Trommel, stickte
Ein Blümchen in ihre Stickerei.
So schlenderte dann der Tag vorbei,
Und wenn sie die Herrn nach Hause schickte
Und zur Belohnung ihrer Treu'
Dem einen freundlich ins Auge blickte,
Den andern mit einem Lächeln beglückte:
Ging jeder wonneselig davon,

Glaubte sein Hoffnungsschiff geborgen,
Schlief sanft und träumte bis zum Morgen
Von nichts als Venus und Adon.

Doch an demselben Morgen fanden
Die Herrn ihr Schiffchen mächtig weit
Von seiner Rechnung, die Rosenzeit
Vorbei und keine Spur vorhanden
Von jenes Abends Heiterkeit.
Das Fräulein ist düster aufgestanden.
Nichts liegt ihr recht, nichts steht ihr an,
Was einer tun und sagen kann,
Kein Spaß, kein neues Lied behagt.
Sie hat nicht wohl geschlafen, klagt
Viel über Kopf und Magen, jagt
Den kleinen Hund zur Tür hinaus,
Schmält ihre Kammerjungfern aus,
Find't ihren Kopfputz ungeheuer
Und ihre Augen ohne Feuer
Und ihre besten Spitzen schlecht
Und nichts als ihre Laune recht.
Kommt einer mit etwas angestochen,
Als etwa vom Wetter [das offenbar
Das schönste Sommerwetter war],
So wird ihm schlechtweg widersprochen;
Spricht er was Kluges, so ist es dumm;
Schweigt er — Seit wann, mein Herr, so stumm?
Seufzt er, so weiß er nicht warum;
Lacht er, was war denn da zu lachen?
Kurz, lieber hätte sich einer mit Drachen

Und Haselwürmern herumgezaust,
Als, wenn's ihr, die Tyrannin zu machen,
Einfiel, mit Sonnemon gehaust.
Und doch [was für die guten Jungen
Das Schlimmste war], nie fühlten sie sich
In ihre Reize mehr verschlungen,
Als wenn sie der schönen Meduse glich.
Nie war ihr Blick so mörderlich,
Als wenn sie spöttisch die Nase rümpfte;
Ihr Mündchen nie so küsserlich,
Als wenn sie Mäuler zog und schimpfte;
Was jeder andern übel stand,
Ein jedes an ihr bezaubernd fand.
Und wenn auch einer in die Kette
Vor Ungeduld zuweilen biß,
Sie noch so gern zerrissen hätte,
Ja wirklich aus Ingrimm sie zerriß
Und laufen wollte, so weit der Himmel
Blau ist oder sein Apfelschimmel
Ihn trüge: so zog sie mit einem Blick
Den armen Flüchtling wieder zurück,
Sich willig zu ihren Füßen zu schmiegen
Und ewig an der Kette zu liegen.

In diesem kläglichen Zustand lag
Herr Gandalin schon Jahr und Tag.
Der war euch ein so hübscher Ritter,
Als jemals einer um Minnesold
Gedienet hatte; treu wie Gold,
Blauaugig, zärtlich, lieb und hold,



Und doch in Kampfesungewitter
So mutig wie ein junger Widder;
Wiewohl noch seinem weißen Kinn
Die Hoffnung des künftigen Bartes so dünn
Entkeimte, daß ihn bei einer Wette,
Im langen Rock, mit Spangen und Kette,
Die allererfahrenste Kennerin
Aus Mädchen kaum erwittert hätte.
  Vor allen, die um das Fräulein sich
Bewarben, war der giftige Stich
Des Liebeswurms dem armen Jungen
Am tiefsten in die Leber gedrungen.
Die andern Junkern insgesamt
Waren mit einem leichten Hiebe
Davongekommen, ein wenig geschrammt,
Wenn's hoch kam. Aber die Art von Liebe,
Die tief im Eingeweid' brennt und nagt,
Die alle Lust zu Spiel und Scherzen,
Die Schlaf und Eßlust euch versagt
Und ohne Rast, den Pfeil im Herzen,
Durch Berg und Tal euch treibt und jagt,
Bis ihr erschöpft von Angst und Schmerzen,
Verblutet, lechzend, atemlos
Der schönen Feindin vor die Füße
Hinsinkt, das Köpfchen in ihren Schoß
Verbergt und sterbt und glaubt, wie süße
Der Tod euch schmecke, wenn allenfalls
Ihr glattes Pfötchen um Brust und Hals
Euch noch zur Letze freundlich krabbelt,

Und euer gebrochnes Herzchen wohl gar
An ihrem Busen sich verzabbelt:
Das nenn' ich lieben! Nur ist's rar!
In Flandern und in Brabant war
Dergleichen nie gesehen worden.
Der erste daselbst von diesem Orden
War unser Junker. Schade nur,
Daß er dabei nicht besser fuhr!
Denn Sonnemon, unangefochten
Von allem Spuk und Ungemach,
Das ihre Augen stiften mochten,
Ließ alle seine och! und ach!
Sich wenig in ihrem Schlummer stören;
Und wenn er Winternächte lang
Vor ihrem Fenster fror und sang,
Hielt sie ihn nicht so viel in Ehren,
Ihm durch die Scheiben zuzuhören.
Er hätte Teiche voll geweint
Und Mühlen mit seinen Seufzern getrieben,
Sie wäre so ruhig dabei geblieben,
Als wär' es nicht auf sie gemeint.
Kurz, den, der seinem ärgsten Feind
Ein solches Leben könnte gönnen,
Ich würd' ihn einen Nero nennen!
Doch trug er alles mit Geduld,
Immer noch hoffend, an ihre Huld
Durch Leiden ein Recht sich zu erwerben!
Das Schlimmste, was mir begegnen kann,
[Dacht' er], ist doch zuletzt nur Sterben;



Und besser gestorben, als unterm Bann
Der Liebe aus diesen Zauberaugen
Ewig zum leiden nur Kraft zu saugen!
  In diesem Mut hielt Gandalin
Ein ganzes unendliches Jahr sich hin,
Wo immer das Schicksal seines Lebens
An einem ihrer Blicke hing;
Hoffte, verzweifelte, gleich vergebens!
Der einzige Trost, der noch verfing,
War, daß es andern nicht besser erging.
  Allein, als jetzt der Frühling wieder
Gekommen war, durch alle Glieder
Der guten alten Mutter Natur
Ein neuer Jugendschauer fuhr,
Und mildere Lüfte und wärmere Sonnen
Das süße Gefühl, zu leben, zu streben
Und Leben aus ihrer Fülle zu geben,
In allen Wesen zu wecken begonnen;
Die Auen ergrünten, die Vögelein
Aus sich belaubenden Zweigen sangen,
Und alles, was ist, sich freute zu sein;
Um Majens verjüngte Blumenwangen
Der wieder verliebte Westwind spielt,
Und selbst das Mädchen, das nie gefühlt,
Wie Amor verwundet, ein seltsam Bangen,
Drücken und Sehnen in sich fühlt,
Etwas zu lieben und zu umfangen:
Da wußte der arme Gandalin
Sein Leiden nicht länger zu bestehen.

Er warf sich ihr zu Füßen hin
Und schwor, nicht eher aufzustehen,
Bis sie ihm sage, sie brenne für ihn,
Wie er für sie. So laß mich gehen!
Rief Sonnemon, und wollt' entfliehn.
Allein er hielt sie bei beiden Knien
Und bat so kläglich! in seiner Stimme
War etwas, das so zu Herzen drang!
Er wurde so schön, ihr wurde so bang!
Doch riß sie sich los. — Wie? welch ein Zwang?
[Rief sie im jüngferlichen Grimme]
Was hab' ich denn zu schaffen mit dir?
Du liebst mich, sagst du? Meinetwegen!
Lieb' immer, ich habe nichts dagegen;
Nur meine Freiheit laß du mir! —
O Sonnemon, dies kannst du sagen?
Du? du, die allem Liebe gibt,
Was dir sich nähert? In diesen Tagen,
Da alles Gefühl ist, alles liebt?
Nein, Falsche! Dir sind die süßen Triebe
Nicht fremde, dein ganzes Wesen ist Liebe,
Du atmest, strahlest, zauberst Liebe
Und Liebeswonne rings um dich,
Und Haß — den hast du allein für mich! —
Ich? [spricht das Fräulein, spöttiglich
Ihr Näschen rümpfend] ich hasse dich?
Muß man, um nicht zu hassen, lieben?
Mein schöner Herr, wo steht's geschrieben,
Daß wir, wenn einen die Liebessucht

Befällt, für seine Narrheit büßen
Und flugs ihn wieder lieben müssen?
Warum ergreift ihr nicht die Flucht,
Wenn's euch in unsrer Atmosphäre
Nicht wohl ist? —
Fragst du, Zaubrerin?
Als ob es in meiner Willkür wäre,
Zu laufen, wenn ich gefesselt bin!
Die Flucht ergreifen! Und wohin?
Könnt' ich auch wie ein Adler fliegen,
Würd' ich nicht ewig deinem Bild,
Wohin ich flög', entgegenfliegen? —
Die Schwärmer! wie sie sich selbst betrügen!
Wie würde so bald mit meinem Bild
Sogar mein Angedenken verfliegen!
Ich kenn' ein wenig der Männer Art;
Bei euch tut alles die Gegenwart.
Weh der abwesenden Geliebten!
Die möcht' ich sehen, die aus Treu
Die Grausamkeit an sich verübten
Und ließen ein gutes Glück vorbei! —
O Sonnemon, wie wenig, wie wenig
Kennst du mein Herz und deine Macht!
Und sollte mir eine einzige Nacht,
Mit einer Göttin zugebracht,
Das Glück erkaufen, der erste König
Der Welt zu sein —
Halt! Schon zu viel
In einem Atem! Das alles ist Spiel

Der Phantasie. Wir kennen euch besser!
Die Welt ist in der Nähe größer,
Als du jetzt denkest. —
Willst du [schrie
Der Ritter entzückt] die Probe machen?
Versprich mir's; ich bestehe sie! —
Bald sollt' ich [versetzte sie mit Lachen]
Zur Strafe deiner Vermessenheit
Beim Wort dich fassen? — O fasse, fasse
Mich gleich beim Wort! — Es hat noch Zeit. —
Noch Zeit, wenn ich mein Leben lasse
Beim kleinsten Verzug? — Herr Gandalin,
Ich glaubte dich nie so waglich kühn;
Doch der Erfolg? — Den überlasse
Der Liebe! — Du wagest alles, Freund!
Denn Sonnemon, so leicht sie scheint,
Ist schwerer zu täuschen, als man meint;
Drei Jahre sind lang! — Und wären's sieben,
Um dich sind's sieben Tage nur! —
Und keine andre Kreatur
Noch Göttin in dieser Zeit zu lieben?
Und mir zu schwören den heiligsten Schwur,
Kommst du zurück, mir nichts zu schweigen,
Dein ganzes Herz mir offen zu zeigen,
Um keine Silbe die Wahrheit zu beugen?
Getraust du dir's? — Und Sonnemon
Verspricht mir dafür der Minne Lohn? —
Ihr Herz mit allen Zubehören! —
Hier bin ich bereit, dir zuzuschwören,

Was du verlangst! Drei Tag' allein
Vergönne mir noch hier zu sein,
Von deinen Blicken meine Seele
Durchstrahlen zu lassen! — Herzlich gern!
Doch merke, was ich dir befehle!
Man muß sich vorsehn mit euch Herrn.
Du könntest dich in eine Höhle
Drei Jahre verkriechen. Dies wäre List,
Herr Gandalin! Die Meinung ist,
Auf Abenteuer auszuziehen,
Und während aller dieser Frist
Vor keiner Liebesgefahr zu fliehen! —
Ich schwör' es! — Hier ist meine Hand,
Des Gegenschwures Unterpfand! —
Der Ritter küßt auf seinen Knien
Die kleine, lilienweiße Hand,
Ganz außer sich vor Freud und Wonne:
Ihm deucht, es schein' eine andre Sonne,
Die Erde sei neu geschaffen ringsum,
Und alles tanz' um ihn herum.

Zwei lieben Augen gegenüber,
Wie fliegen drei Tage so schnell vorüber!
Der dritte Abend war vorbei!
Und Gandalin hätte geschworen, es sei
Noch immer der erste, hätte lieber
Minuten zu so viel Tagen gemacht:
Wiewohl das Fräulein wenig acht
Auf ihn zu haben schien und selten
Die Blicke, womit er sie beschoß,
Mit einem der ihrigen zu vergelten
Würdigte. Aber die Hexe goß
Dafür auch so viel Nektar in diesen
Verstohlnen einzigen Gegenblick!
Ihm wurde so viel zukünftig Glück
In lieblicher Dämmerung drin gewiesen!
Er hätte so einen einzigen Blick
Um zwanzig Algarben und Sobradisen
Nicht ausgetauscht. Indessen kam
Die letzte Nacht. Der Ritter nahm
Den Urlaub mit einem unendlichen Kusse
Auf ihre hingegebene Hand;
Lief dann, als stände sein Kopf in Brand,
Um einem gewaltigen Regengusse
Aus seinen Augen zuvorzukommen,
Eh's einer vom Hofe wahrgenommen.

Er schwang sich auf sein edles Roß
Und ritt mit schwerer Brust von dannen;

Sah oft zurücke nach dem Schloß,
Woraus ihn Stolz und Liebe bannen;
Schritt langsam fort, verstürzt und stumm,
Die Welt so eng um ihn herum,
Als könnt' er sie mit der Hand umspannen.
Die Sonne bei Tage, bei Nacht der Mond
Schien heiter und mild zu seiner Reise;
Ihm kürzte die Amsel und die Meise
Mit Singen den Weg: doch weder der Mond
Bei Nacht, noch des Tages die helle Sonne,
Noch Vogelsang, noch Maienwonne
Ergötzte sein Leid. Nichts war ihm nah,
Er sah und wußte nicht, was er sah,
Kam immer weiter und war nie da,
Hatte sein Herz zurückgelassen
Bei Sonnemon, und mit dem blassen,
Entgeisterten Schatten lief sein Roß,
Wohin es wollte. Der Tag verfloß,
Es wurde Nacht und wieder Morgen,
Ohne daß Ritter Gandalin
Aus seinem Traum zu erwachen schien;
Ließ seinen Knappen für alles sorgen
Und wußte von allem just so viel
Als einer, der im Fieber tobet.

Allmählich [Gott sei drum gelobet!]
Spielte ihr altes, wohltätiges Spiel
Die Phantasie, taucht' ins Gefühl
Des Gegenwärtigen alle Bilder
Der schmerzlich süßen Vergangenheit;

Alles wird dumpfer, dämmernder, milder
Und schwimmt in lieblicher Ungewißheit:
Bis aus den sanft verworrnen Schatten
Sich jene magische Welt erhebt,
Wo Wirklichkeit und Traum sich gatten,
Und Geist der Liebe um alles webt.
Statt, wo er hinsah, sie nicht zu sehen,
Sieht er jetzt durch das Zauberglas
Sein Fräulein überall vor ihm stehen;
Aus jedem Tropfen an Laub und Gras
Glänzt ihm ihr sonnichter Blick entgegen;
Sie sieht er ruhn an diesem Bach,
Sie stellt er in diesen Blütenregen;
Ihr weiht er dieses grüne Dach
Zur Laube; aus diesem alten Gemäure,
Wo Eulen brüten, baut er ihr
Ein Feenschloß. — O, daß ich nicht hier,
In diesem einsamen Tale, von dir
Allein gekannt, geliebt, du Teure,
Von dir — o Wonne! geliebt von dir,
Das ewige Leben der Liebe feire!
So ruft er aus mit schwellender Brust
Und findet selbst im Seufzen Lust:
Denn seufzend zieht er in Frühlingsdüften
Den Atem seiner Lieben ein;
Glaubt alle Windchen, die ihn lüften,
Von Sonnemon geschickt zu sein,
Durchwandelt mit ihr den stillen Hain
Und schlummert sogar in Felsengrüften,

Träumend, an ihrem Busen ein.

Nun stimmte sich, unvermerkt und immer
Schneller, sein innerer Farbenton
Herunter. Fräulein Sonnemon
Blieb zwar der Inhalt; allein der Schimmer,
Das Lichtgewölke, der Nektardunst,
Worin sie durch der Liebe Gunst
Ihm dar sich stellte, ward immer fahler
Und schwächer, ihr Lichtsaum immer schmaler
Und schmaler, bis er beinahe ganz
Verschienen war. Dagegen gewannen
Die Dinge vor ihm an Farb' und Glanz,
Was jene zu verlieren begannen;
Die Sinne [ein widerspenstig Geschlecht!]
Setzten sich wieder ins alte Recht:
Und seinem Biederherzen dräuten
Viel schöner Gefahren von allen Seiten.

Es ging nun weit ins dritte Jahr,
Daß Gandalin auf der Wallfahrt war.
Er hatte in deutschen und welschen Landen
Viel Abenteuer überstanden
Und seine Treu aus mancher Schlacht
So ziemlich ganz davon gebracht;
Höchstens mit solchen leichten Wunden,
Die, wie man weiß, sich bei Gesunden
Von selber heilen: als zu Paris
Der Prüfungen schwerste auf ihn stieß.

Es war in Philipp Augusts Tagen,
Von denen die Dichter uns Wunder sagen.

Kein Fürstenhof derselben Zeit
Glich seinem Hof an Herrlichkeit.
Da waren Ritter ohne Zahl,
Da waren auch Frauen und Jungfrauen
Von allen Farben, nach der Wahl,
Stattlich geschmückt und lieblich [zumal
Bei Licht] von weitem anzuschauen —
Wie Tulpen im Flor. Die hatten nun
Bekanntermaßen nichts zu tun,
Als Männerherzen aufzupassen
Und ihre Augen spät und früh
Nach allen Ecken spielen zu lassen.
Der fremde Ritter dünkte sie
Beim ersten Anblick gute Beute.
Nun solltet ihr die Jagd auf ihn
Gesehen haben. Allein er schien
Gar nicht zu wissen, was das bedeute.
Mit solcher Gewißheit, im Liebesstreite
Stets obzusiegen, so wenig kühn
Hatte man keinen noch gesehen.
Was war zu tun? Gleich abzustehen?
Dazu stand unsern Penthesileen
Der Mut zu hoch. Je blöder er war,
Je minder liefen sie Gefahr,
Im Approchieren zu weit zu gehen.
Sie ließen sich also in Gnaden herab,
Durch Blicke seinen Mut zu stärken,
Denen, aus Furcht, er möchte nicht merken,
Man alle mögliche Klarheit gab.

Mein Ritter, immer ehrerbietig,
Spielte gelassen den Kombab,
Fand immer die Damen allzu gütig,
Verstand kein Lächeln, keinen Blick,
Zog immer weiter sich zurück,
Je näher man ihm zu Leibe rückte;
Sprach ewig von nichts als Politik,
Moral und Wetter, Metaphysik
Und Moden und jeder andern Rubrik
Als der, wo's unsre Schönen drückte:
Kurz, trieb's so lange, bis ihm's glückte,
Daß man den Herrn mit seinem Verstand
Und seiner hohen Adlersnase
Und seinen Augen von blauem Glase
Ganz unerträglich albern fand.

Vermutlich leitet ihr dies Betragen
Des Ritters von seiner Treue her?
Gewiß ist, er liebte noch so sehr
Als jemals und immer desto mehr,
Je näher von seinen Prüfungstagen
Das Ende rückte. Doch, alles zu sagen:
Ein kleiner fremder Umstand kam
Hinzu, der seiner Tugend ein wenig
Von ihrem reinen Verdienste nahm.

Hört an! — Als Gandalin einst vom König
[Der von der Hirschjagd wiederkam]
Nach Hause trabte, dem Roß den Zügel
Lassend, die Augen auf den Stern
Der Liebe gesenkt: da kam nicht fern

Von einem mit Bäumen besetzten Hügel
Ihm eine Jungfrau [dem Ansehn nach]
Auf einem Zelter entgegengeritten.
Die hielt auf einmal, stellte sich mitten
In seinen Weg, grüßt' ihn und sprach:
Herr Ritter, nach Euers Ordens Sitten
Darf ich um eine Gab' Euch bitten;
Und was ein Mädchen bitten kann,
Versagt doch wohl kein Biedermann? —
Herr Gandalin hält mit seinem Pferde,
Sieht spähend [so scharf bei Sternenlicht
Nur möglich] der Jungfrau ins Gesicht
Und findet sie an Gestalt und Gebärde
So züchtig, daß er, ohne Gefährde,
Ihr viel versprechen zu können glaubt.
Jungfrau, Ihr könnet frei begehren!
Alles was Lieb' und Ehr' erlaubt,
Des will ich sträcklich Euch gewähren. —
So sagt mir, Herr Ritter, in allen Ehren,
Ist Euer Name Gandalin? —
Ich muß es [erwidert er] gestehen. —
Was frag' ich auch? Närrin, die ich bin!
War's nicht genug, Euch anzusehen?
[Versetzt die Magd] man sagte mir gleich,
Ich könnt' unmöglich irre gehen. —
Gut! [spricht der Ritter] Ihr schadet Euch,
So in der Nachtluft dazustehen.
Was wollt Ihr meiner? — Die Jungfrau spricht:
Erst schwöret mir bei Ritterspflicht,

Zu tun, was ich Euch sagen werde. —
Ich schwör's Euch zu bei Ritterspflicht,
Und müßt' ich ins Eingeweide der Erde
Heruntersteigen im Angesicht
Der Höllengeister und Weg mir machen
Durch Riesenkolben und Löwenrachen,
Ich schwör's! — So arg ist's nicht [versetzt
Die Dirne], Ihr werdet unverletzt,
Hoff' ich, das Abenteuer bestehen.
's ist nichts, mein Herr, als — mitzugehen,
Wohin ich Euch geleiten will. —
  Der Ritter hält ein wenig still
Und sinnt. — Nu? heißt das sein Versprechen
Halten? Sollt' es dem Herrn an Mut,
Mit einem Mädchen zu gehn, gebrechen?
Für Riesen und Drachen bin ich gut!
Was zögern wir? Mit diesem Worte
Spornt sie ihr Gäulchen, und Gandalin
Folgt, ohne zu wissen, wozu? wohin?
Der unbekannten Führerin.
  Sie hält vor einer verschloßnen Pforte.
Hier, spricht sie, endet unser Lauf!
Knack, Knack! Die Pforte tut sich auf
Und schließt sich hinter ihnen wieder.
Da sind wir nun, Herr Ritter. Frisch!
Was hängt ihr so die Kolbe nieder?
So kleinlaut? so verdrossen? Risch
Vom Pferd herab! mir nachgegangen!
Man wartet Euer mit Verlangen. —

Er, immer schweigend, steigt vom Roß,
Sieht vor sich stehn ein altes Schloß,
Mit Pfeilern, dick wie Himmelsstützen,
Mit hundert Ecken, Türmen und Spitzen,
Kurz so, daß einem ungesäumt
Von schönen Melusinen träumt,
So wie man's anblickt. — Nun! Herr Degen,
Die Augen zu und mir die Hand!
[Spricht lachend die Magd] In Euerm Stand
Geht man oft größrer Fahr entgegen.
's ist finster hier; nur mir die Hand!
Hier steigen wir eine Windeltreppe. —
Der Ritter folgt so träg und schwer,
Ihr ist's, als ob sie hinter sich her
Den größten Wollsack keichend schleppe.
Ei, ei, Herr Ritter, so blank und bar
An Mannheit? Mich deucht, ich höre gar,
Wie Euch das Herz im Leibe schweppe! —
Die Wahrheit von der Sache war:
Mit allem seinem Heldenblute
War unserm Manne nicht wohl zumute.
Es war ein schwanendes dumpfes Gefühl,
Das ihm zickzack bald heiß, bald kühl
Den Rücken hinablief, bald in Flammen
Ihn tauchte, bald in Alpeneis.
Doch rappt er, wie er kann und weiß,
Sich oben an der Treppe zusammen
Und folgt der Jungfrau sonder Zwang
Durch einen langen dunkeln Gang,

Dann links, dann wieder ein Treppchen hinauf.
Nun kam ein Vorsaal und ein Zimmer,
Erhellt durch matten Lampenschimmer;
Und nun tat eine Tür sich auf.
Hier! [raunt' die Magd und schob ihn sachte
Zur Tür hinein] Ihr seht, ich brachte
Euch glücklich an Ort und Stelle. Nun
Seht selber zu, was weiter zu tun.

Da steht nun mächtiglich betroffen
Mein Ritter, wie einer, der eben itzt
Den Flammen in einem Traum entloffen,
Halb aufgefahren im Bette sitzt,
Noch zweifelnd, wiewohl die Augen offen,
Ob Wahrheit oder Phantasei
Ihn aufgeschreckt. — Zwar, daß er wache,
War eine ausgemachte Sache;
Nur riecht so alles nach Feerei
Um ihn herum! — man kann nicht wissen!
Wohl! dacht' er, wir werden's wagen müssen:
Ich bin auf alle Fälle dabei!

Die Wahrheit war, man brauchte nun eben
Kein großer Eisenfresser zu sein,
Sich mutig in diese Gefahr zu geben;
Denn alles sah ganz freundlich drein.
Es kurz zu machen — denkt euch beliebig
Ein großes Gemach, altfränkisch verziert,
Die Decke von Schnitzwerk, sehr ergiebig
Mit goldnen Blumenkörben staffiert,
Die Wände stattlich tapeziert
Mit schönen biblischen Geschichten,
Als — Mose im Kästlein und Fräulein viel
In steifen Miedern, entblößt [mit Züchten]
Bis über die Knie, um aus dem Nil
Das Knäblein an den Strand zu lichten:
Dann Simson der Delila im Schoß

Und Bathseba in der Badewanne,
Und zwischen den Greisen nackt und bloß
Die schöne, keusche Frau Susanne,
Mit einem Busen, dessen Pracht
Die gute Frau, mit Armen und Händen
Den Augen der Sünder zu entwenden
Bemüht, nur desto herrlicher macht.

Dann seht auf einem kleinen Tische
Zwei Kerzen und einen Schirm davor
Und in der Mauer eine Nische
Wie ein Gezelt von reichem Mohr
Und in der Nisch' ein türkisch Bette
Von gelbem, silberbeblümtem Damast,
Und nun — und nun wie weiter? — Ich wette
Zu raten, worauf ihr Herren paßt!
Da, denkt ihr, soll zu euerm Vergnügen
So eine schlafende Venus liegen
In Tizianischem Nachtgewand,
Die obere Hälfte mit Luft umwoben,
Und, wo die Decke sich verschoben,
Ein rundes Knie herausgehoben,
Ein Knie — die Sieben aus Griechenland
Zu Narren zu machen! — und was des Dinges
Mehr ist, das freilich ein Geringes
Zu malen wäre. — Allein, verzeiht,
Wenn diesmal eure Erwartung betrogen
Sich findet. Alles zu seiner Zeit!
Die Dame war völlig angezogen,
Die auf dem Ruhebettlein lag,

Und in der Tat so angezogen,
Als keine bis auf diesen Tag.
So steif! so voller Dürerscher Falten!
Alles so recht drauf angelegt,
Selbst den Gedanken aufzuhalten,
Der weiter als hundert Augen trägt!
Unmöglich war's, von ihrer schönen
Gestalt das mindeste nur zu wähnen.
Die Arme, die Hände — sie mochte [wer weiß?]
Sie wohl so schön als Juno haben;
Allein sie lagen mit allem Fleiß
In weiten Ärmeln nach türkischer Weis'
Bis über die Fingerspitzen begraben.
So heimlich zu tun mit Gottes Gaben,
Deucht unserm Ritter sonderbar.
Sonst sind die Damen nicht so gar
Mißgünstig, die was zu zeigen haben!
Und [was hier am verdächtigsten war]
Ein dichtgewebter doppelter Schleier
Verbirgt sogar ihr Angesicht;
Läßt auch das Wenige nicht ans Licht,
Was, durch die zarte, weiße Hülle,
Von ihres Busens Jugendfülle
Wie eine berstende Knospe bricht.
Kurz, undurchdringlicher kann sich nicht
Die Schönheit gegen den Feind verschanzen.
So gar nichts, das zugunst des Ganzen
Die zweifelnde Phantasie besticht!
Und doch, wie nenn' ich's geschwinde? bricht

So ein — geheimer Gottheitsschimmer
Durch alle die Wolken, daß Gandalin
Sich kaum enthält, auf seinen Knien
Sie anzubeten.

Desto schlimmer!
[Denkt ihr] das fängt verdächtig an!
Und seine Treu? — Darüber entscheide
Die Zeit; die werde, was sie kann!
Genug, die Dame im Maskenkleide
Hieß unsern Mann [der ehrfurchtsvoll
Noch immer weiter, als man soll,
Zurückstand] etwas näher treten.
Herr Ritter, sprach sie, daß ich Euch
So außer der Zeit zu mir gebeten,
Sieht ziemlich den Abenteuern gleich,
Die Euersgleichen jungen Degen
Wohl häufig aufzustoßen pflegen.
Doch, darf ich Euch was bitten, so sei's
Für's erste, bis wir uns besser kennen,
Mich weder schwarz zu glauben noch weiß,
Und, eh die Lerchen uns wieder trennen,
Mir bloß ein günstig Ohr zu gönnen. —

Der Klang von ihrer Stimme, wiewohl
Gedämpft durch ihren doppelten Schleier,
Tönt ihm, als wirbelte hoch vom Pol
Der Nachklang einer Engelsleier
In seine Seele. — Welch Angesicht,
Wenn's dieser Sirenenstimm' entspricht!
Denkt er und weiß ein Weilchen nicht,

Wie ihm geschieht; faßt doch sich wieder
Sobald als möglich, läßt vor ihr
Züchtiglich auf ein Knie sich nieder
Und: Dame [spricht er], glaubet mir
Auf mein Gesicht, mein Herz ist bieder,
Und Arges zu denken von der Zier
Der Schöpfung, war mir stets zuwider.
Drum heget keine Bedenklichkeit,
Mich Euers Anschauns zu gewähren.
Ich wollte, so eingesponnen ihr seid,
Auf Eure bloße Stimme schwören,
Ihr könntet des Schleiers wohl entbehren. —
  Die Dame bittet ihn, aufzustehn,
Und, ohne Schmeichelreden zu drehn,
Die ihre Sittsamkeit beschämen,
Von einem Schemel Besitz zu nehmen,
Der neben ihm steht. Herr Gandalin,
Gehorsam, setzt sich gegenüber,
Und sie beginnt:
            Ich lasse vorüber,
Von welchem Haus und Stand ich bin.
Mein Blut fließt weder heller noch trüber
Darum. So was, in meinem Sinn,
Kommt nicht in Anschlag. Genug, ich bin;
Da gibt's nichts drunter und nichts drüber.
Ich weiß nicht welche Gevatterin
Gab mir den Namen Jelängerjelieber
Bei meiner Geburt —
            Jelängerjelieber?

Rief Gandalin. — Jelängerjelieber?
Ruft [wie ich bereits verständigt bin]
Einhellig Leser und Leserin.
  Nicht anders, mein Herr, Jelängerjelieber!
Und [was ich nicht bergen kann] man fand
Ganz deutlich in meiner rechten Hand,
Von allen Helenen aus Griechenland
Und allen Julien an der Tiber
Würde nun neben Jelängerjelieber
Künftig so wenig die Frage sein,
Als von den Sternen bei Sonnenschein.
Kaum war die kleine Jelängerjelieber
Über ihr zwölftes Jahr hinüber,
So kriegte, wer ihr ein wenig zu nah
Und lang ins Augenkindlein sah,
Gleich auf der Stelle das Liebesfieber.
Da half nichts, weder graues Haar
Noch gelbes; je klüger einer war,
Je eher schnappte der Witz ihm über.
Ein Blick, so war's um ihn getan!
Doch ging die rechte Not erst an,
Als nun mit sechzehn Jahren ihr Busen
In seiner vollen Blüte stund,
Aus ihren Augen alle neun Musen
Sprachen, um ihren Rosenmund
Die Grazien tanzten, und wie es weiter
Lautete, wenn der Liebesdrang
Die armen Narren zum — Reimen zwang.
Der Jude sah Jakobs Himmelsleiter

In ihrem Antlitz; der Heide schwur,
Mit ihr verglichen, sei Venus — nur
Ein Weib. So ging kein Tag vorüber,
Daß nicht die gute Jelängerjelieber
[Wiewohl sie sich immer nur leidend dabei
Verhielt] zwei Narren oder drei
Ins Tollhaus schickte. Ein eignes Gebäu
Mußte dazu gestiftet werden.
Bald setzte man einen Flügel, und dann
In kurzer Frist — noch einen dran.
Doch sah man ganze Narrenherden
Aus Mangel an Platz in Wälder ziehn,
In Felsenklüften und hohlen Weiden
Hauern und Reim' in Bäume schneiden,
Im Märzenfrost vor Liebe glühn,
In Hundstagsglut vor Liebe frieren,
Durch Büsch und Hecken auf allen Vieren
Kriechen und Eicheln fressen und Gras
Und drohen, ließ' ich nicht bald mich rühren,
So würden sie gar den Verstand verlieren,
Und was des Unsinns mehr noch was.
  Mir, Gott verzeih mir's! machte das Wesen
Zwei bis drei Sommer vielen Spaß.
Ich brauchte keinen Roman zu lesen,
Hatte den ganzen Amadis
In meinem Narrenparadies,
Und alle Tage geschahen Sachen,
Um einen neuen draus zu machen.
Doch immer dasselbe Fastnachtsspiel

Wird endlich ungeschmackt und kühl.
Zwar gab's mitunter auch Trauerspiel:
Bald stieß sich einer vor die Stirne;
Bald ließ ein andrer das bißchen Gehirne,
Das ihm die Liebe nicht ausgebrannt,
Auf einer Felsenspitze sitzen;
Ein dritter kam, den Dolch in der Hand,
Mit feurigen Augen angerannt,
Sein Blut mir ins Gesicht zu spritzen.
Tagtäglich gab's so eine Szen'!
Allein, sie mochte zu weinen, zu lachen,
Oder auch beides auf einmal machen,
So war's — nicht länger auszustehn.
  Nun fand sich endlich, daß eine Feee,
Mit der mein Vater Tändelei
Vor Zeiten getrieben, an all dem Wehe
Mehr als mein Schnäuzchen Ursach sei.
Mein Vater [einer der besten Kalifen,
Die jemals aßen, tranken und schliefen]
Schickte zur Stunde Gesandte aus
Nach Osten und Westen, um aller Enden
Zu suchen, ob sie ein Mittel fänden,
Dies Unheil von uns abzuwenden.
Allein es wurde nichts daraus;
Sie kamen alle mit leeren Händen
Und großen Rechnungen wieder nach Haus.
  Zuletzt erfuhr er, auf einem Berge,
Nah bei der Wüste am Bache Krit,
Da wohn' ein alter Eremit,

Ein Mann, dem Geister, Elfen und Zwerge
Gehorsam wären allzumal;
Er kenne genau der Sterne Zahl
Und jede Kraft in Kräutern und Steinen,
Er mache Wetter, Regen und Wind,
Lasse bei Nacht die Sonne scheinen,
Wenn's ihm beliebe, sei taub und blind
Vor hohem Alter und hör' und sehe
Doch alles, was auf der Welt geschehe.

Da sandte der Kalif geschwind
Zum Eremiten, dem Geister, Elfen
Und Zwerge gehorchten, am Bache Krit.
Die kamen und brachten die Antwort mit:
Dem Fräulein wäre nicht zu helfen,
Sie müßte denn sich keinem Mann
Von Stund an unverschleiert weisen,
Und immer von Osten nach Westen reisen,
So lange, bis sie den Biedermann
Fände, dem sie je länger je lieber
Würde, wiewohl er unverhüllt
Sie nie leibhaftig, noch im Bild,
Gesehen hätte. Mein Vater [der über
Kein Ding in seinem Leben sich
Besonnen] flugs und ohne Säumen
Befahl, mein Leibkamel zu zäumen,
Warf selbst den Schleier über mich
Und schickte mich mit seinem Segen
Dem unwahrscheinlichen Mann entgegen.
Drei Jahre reis' ich westwärts fort

Und zeige mich und meinen Schleier
In jedem lustigen Meeresport,
Bei Ritterspielen, bei jeder Feier,
An Fürstenhöfen und da und dort:
Alles vergebens! Man sieht sein Wunder
An meiner Figur, hätt's gern entdeckt,
Was hinter dieser Vermummung steckt,
Und das ist alles! — Ist's möglich? rief
Herr Gandalin und seufzte tief.

Nun müßt ihr wissen, ein schöner, runder,
Milchweißer Arm, den immer bisher
Des Ärmels Länge dem Aug entzogen,
Enthüllte sich hier von ungefähr,
Indem das Fräulein einen Bogen
Mit beiden Armen beim Ausruf zog.
Herr Gandalin [bei dem die Empfindung
Sehr leicht die Klugheit überflog]
Rief aus: Ist's möglich? — Nun hatte die Ründung
Und blendende Weiße, die eben itzt
So unverhofft ins Aug ihm blitzt,
Vermutlich an dieser Ideenverbindung
Mehr Anteil, als er im Alarm
Des Herzens und der Sinne dachte.
Allein die Dame — die ihren Arm
So schnell, als sie ihn sichtbar machte,
In seine vorige Lage brachte,
[Und beides, ohn' es zu wissen] — dachte,
Ihm mach' ihr — Das ist alles! so warm;
Und also schien ihr sein — Ist's möglich?

In tragischem Tone so herzbeweglich
Geseufzt, ein wenig lächerlich.
So, finden Sie das seltsam? Mich,
Mich nimmt die Möglichkeit nicht wunder,
Erwidert sie. Die Neugier schlägt
Den Funken vielleicht: allein der Zunder,
Der ihn ernährt und hegt und pflegt
[Was auch ihr Männer sagen mögt],
Bleibt ewig Schönheit, Blume der Jugend —
Und Seelenschönheit, Geist und Tugend
Käm' also nicht in Anschlag? — spricht
Der Ritter mit Eifer. — Wenigstens nicht
[Versetzt sie] gegen ein Maskengesicht,
Das, weil es so ernstlich sich versteckt,
Natürlicherweise Verdacht erweckt.
Gesichter, die sorglos, wie sie sind,
Sich zeigen, auch wenn sie häßlich sind,
Sieht man zuweilen, so hinter die Seelen
Geduckt, ganz sacht ins Herz sich stehlen,
Das ihnen um so leichter gerät,
Weil ihr sie ohne Anspruch seht.
Just, weil man ihnen nichts dergleichen
Zutraute, nie auf seiner Hut
Mit ihnen ist, sind sie so gut,
Euch unversehens zu überschleichen.
Man weiß, wie viel Gewohnheit tut.
Das Auge versöhnt sich mit den Mängeln,
Die es so unverhohlen sieht:
Erst seht ihr nur ihr schön Gemüt,

Zuletzt ist alles behängt mit Engeln.
Just umgekehrt in meinem Fall,
Wenn eine immer und überall
In Hüllen und Häuten wie eine Zwiebel
Gewickelt erscheint. Wer dächte nicht übel
Von einer Schönheit, die das Licht,
Das Element der Schönheit, fliehet?
Das Herz glaubt, was das Auge siehet,
Und wagt sich so leicht im Dunkeln nicht;
Und soll es ja verlieren müssen,
So will es genau die Summe wissen. —
Und doch [fällt Gandalin ihr ein]
Möchte, wenn ich nicht irrig wähne,
In Euerm Falle die Ausnahm' sein.
Es ist so etwas in wahrer Schöne,
Ein geistiger, alldurchdringender Schein,
Den keine Schleier verbergen können!
Man kann es besser fühlen als nennen:
Es stellt sich, wie unmittelbar,
Den innern Schönheitssinnen dar;
Man fühlt's, wie man — im Seelengrunde
Die unsichtbare Gottheit fühlt. —
Von alledem hab' ich keine Kunde,
Versetzt die Dame; zuweilen spielt
Die Phantasie uns heimliche Tücke,
Wo man's am wenigsten sich versieht. —
Der Ritter mit gesenktem Blicke
Er seufzt und schweigt. Ob sie erriet,
Was dieser Seufzer sagen sollte,

Ist nicht bekannt. Mag sein, sie wollte
Nichts wissen. Sie ließ es an seinen Ort
Gestellt und fuhr nach einer kleinen
Pause gelassen also fort:
Es wird Euch etwas seltsam scheinen,
Herr Ritter, daß ich nicht anfangs gleich
So klug gewesen als itzt. Was kann ich
Sagen? Wir fehlen alle mannig-
Faltig! Es war kein weiser Streich,
Drei Jahre vermummt herumzuschlendern,
Den Mann im Monde zu suchen! — Genug,
Es ist geschehn und nicht zu ändern.
Der Eremit, so alt und klug
Er war, mein Vater, seine Räte,
Sein Seneschall, alles war dabei;
Besorgten nur, ich möchte zu späte
Kommen: — kurz, es ist vorbei;
Und übermorgen, sobald es taget,
Reis' ich mit Gott und meinem Glück
Geraden Zuges nach Hause zurück.
Und nun, Herr Gandalin, ratschlaget
Mit Euerm Herzen: wofern Euch hier
Nichts Liebes fesselt, wolltet Ihr mir
Auf meiner Reise zum Schirmer dienen?
Kein andrer Ritter in diesem Revier
Hat des Vertrauens mir wert geschienen. —
Mit diesem Wort erhebt sie sich
Und steht auf einmal so königlich
Und groß und hehr vor Gandalinen

Wie eine Göttin. Der edle Knecht
Gleich nieder auf beide Knie, wie recht,
Und schwört ihr bei allem, was ihr Schleier
Anbetenswürdiges deckt, ihm sei
Sein liebes Leben nicht halb so teuer,
Als solches Dienstes in aller Treu
Bei ihr zu pflegen. Doch unverhohlen
Müss' er ihr lassen, ihm sei befohlen,
Unfehlbar an einen gewissen Ort
In sechzig Tagen zurückzukehren;
Ihn binde dazu sein Ehrenwort.
Doch sollte nichts in der Welt ihm wehren,
Sie zu begleiten, so lang und weit,
Als ihm die vorgeschriebne Zeit
Erlaube. Auch schwor er beim heiligen Grabe,
Sie nicht zu verlassen, bis und dann
Er einen biedern Rittersmann
Statt seiner für sie gefunden habe.
  Die Dame willigt sonder Zwang
In sein Beding. Und nun begannen
Die Lerchen ihren Frühgesang
Und sangen den guten Ritter von dannen.
Sie reicht mit hoher Majestät
Die Hand ihm dar, indem er geht.
Er nahm sie, küßte sie ehrfurchtsvoll;
Ein süßer Schauer fuhr ihm über
Den Rücken dabei, sein Busen schwoll
Und seufzend verließ er Jelängerjelieber.

VIERTES BUCH

Es war just um die Dämmerungszeit,
Kurz eh den Weg der Sonnenpferde
Der junge Morgen mit Rosen bestreut,
Als unser Ritter allein und still
Wie einer, der nicht bemerkt sein will,
Durch Seitenwege nach Hause kehrte.
Der Fluß, das Tal um ihn herum,
Die Hügel, alles um und um
Lag noch in ungewissem Schatten;
Verworren Erdreich, Wasser und Luft
Und tausend Formen auf Angern und Matten
Schwimmend, die sich im grauen Duft
In wunderbare Gestalten gatten.
Der Ritter hatte des wenig acht,
So gut es zu seinem Zustand paßte.
Das Abenteuer dieser Nacht
[Wovon er immer je minder faßte,
Je mehr er sann] stand wie ein Gesicht
Vor seiner Stirn und blieb da stehen,
Er mochte sich, wie er wollte, drehen,
Die Augen schließen oder nicht,
Er mußt' es immer vor sich sehen.
  Allein als itzt das siegende Licht,
Aus Osten herab ein Meer von Klarheit
Schüttend, auf einmal die ganze Natur
Entzauberte, wieder das Reich der Wahrheit
Herstellt' und Hügeln, Tal und Flur,

Flüssen und angestrahlten Hainen
Gebot: da wurde dem Ritter, als ob
Ein Traum vor seinen Augen platzte.
War's nur ein Nachtgeist, der ihn fatzte,
Aus Mohnduft alle die Täuschungen wob
Und ihm für Wahrheit unterschob?
Was soll er glauben? — So unwahrscheinlich,
So traumhaft alles von Anbeginn!
Und gleichwohl seinem eignen Sinn
Nicht trauen dürfen, ist gar zu peinlich!

Drum fängt er wieder von vornen an,
Malt alles vom ersten Augenblicke
Sich wieder vor, von Stück zu Stücke:
Die Jungfrau, die ihn seiner Bahn
Entführte, das Gotenschloß, die enge
Wendeltreppe, die langen Gänge,
Das Zimmer, das sich ihm aufgetan
Und wieder sich hinter ihm zugeschlossen,
Die Decke, von der sich Blumen ergossen
Aus goldnen Körben, die keusche Susann'
Mit ihrem Busen, das Ruhebette,
Von zweier Kerzen Silberschein
Beleuchtet, — kurz, nichts war so klein,
Worauf er sich nicht besonnen hätte;
Auch wie, sobald er ins Zimmer hinein
Getreten, beim Anblick der Unsichtbaren
Ein Schauer ihm übern Rücken gefahren,
Als trät' er in einen Keller ein,
Und wie bei ihren ersten Worten

Ihm's wieder auf einmal so heimlich und warm
Und lieblich bang ums Herz geworden,
Und alles das — [den schönen Arm
Nicht zu vergessen, an dessen Ründung
Und Lilienglanz sich ohne Entzündung
Nicht denken ließ] kurz, was er sah
Und nicht sah, was er gehört und gesprochen,
Stand alles vor seiner Stirne da,
So rein als wie in Kupfer gestochen.
Das träumt sich nicht, so viel ist klar!
Allein, ob's sonst so richtig war?
Er hatte doch, seines Wissens, an Feen
Sich nie vergangen? — Wir werden sehen,
Denkt er; doch immer ist's wunderbar!
  Er war nun mittlerweile wieder
Nach Hause gekommen, und hatte kaum,
Um etwas Ruhe zu pflegen, sich nieder-
Gelegt, als Sonnemon im Traum
Ihm dar sich stellt, mit strafenden Blicken
Ihm seine Untreu vorzurücken.
Sie ist's in ihrer Schöne! so ganz
Wie sie nur ist, in allem Glanz
Der reinsten Jugend, in aller Fülle
Von Lieblichkeit! — Und über ihr
Der blaueste Himmel, und unter ihr
Das frischeste Grün; und alles so stille
Wie in Entzückung um sie her,
Als ob's in sie verschlungen wär'!
  Der Traumgott, um ihn baß zu quälen,

Zeigte sie ihm im Morgenkleid,
Dem tausend Kleinigkeiten fehlen,
Die, nach der strengern Sittsamkeit,
Gerade das Reizendste verhehlen.
In freien Locken spielt ihr Haar
Um einen schwanenweißen Nacken:
Die Brust beschattet ein Zwillingspaar
Vollblühender Rosen, von ihren Backen
An Röte beschämt. So nymphenhaft
Schwebt sie in ihrem Röckchen von Taft
Im Grase daher, als schwämme sie oben
Oder würde vom sanften Hauch
Der Amoretten emporgehoben.
O Reim! den werd' ich nimmer loben,
Der dich erfand! Zum Henker auch!
Da muß nun hinter einem Strauch,
Bloß dir zu gefallen, mein Träumer stehen,
Um seine Prinzessin kommen zu sehen!
Und stand er [wie's doch möglich war]
Auch wirklich hinter einer Laube,
Wie kann ich hoffen, daß man's glaube?
Der Reim, spricht jeder, hat offenbar
Die Laube gepflanzt; und wenn es Ranken
Von Reben oder Geißblatt sind,
So haben wir's wieder dem Reim zu danken. —
Sei's! wollen uns nicht darüber zanken!
Genug, wie oft der Zufall, so blind
Er sein soll, die beste Auster find't,
So hat auch diesmal wider Hoffen

Der Reim sich mit der Wahrheit getroffen.
Herr Gandalin, in seinem Traum,
Stand wirklich hinter wilden Ranken,
Als über den ebnen grünen Raum
In stillen jungfräulichen Gedanken
Sein holdes Mädchen vorüberging.
Schier wär' er vor Freuden eingesunken,
Wie er sie sah; stand wonnetrunken
Im Boden eingewurzelt, hing,
Ganz Aug, an jedem ihrer Reize
Und schlürfte sie ein mit lüsternem Geize:
Je näher [in ihrer einsamen Ruh
Ihn nicht gewahrend] sie kam, je enger
Ward ihm sein Busen, bis er nicht länger
Sich halten kann und auf sie zu
Mit offnen Armen stürzt. Das Rauschen
Der Blätter weckt sie, sie zittert auf,
Wie Rehe mitten im sorglosen Lauf
Auf einmal stutzen und witternd lauschen:
Und als sie Gandalinen erblickt,
Wird einer von den schrecklichsten Blitzen,
Die Amor jemals abgedrückt,
Aus ihren Augen auf ihn gezückt.
Er fühlt ihn bis in die Fingerspitzen,
Will vieles sagen, doch jeder Ton
Bleibt stecken im Halse; sie will entfliehen;
Er hält sie bittend bei den Knieen,
Und — weg ist Traum und Sonnemon!
  Träume [das Sprüchwort sagt's] sind Schäume.

Freidenkerei! — Von alters her
Dachte man anders. Im Vater Homer
Und weiter hinauf sind immer Träume
Der Götter Werk, nicht Gaukelspiel
Der Phantasie. So war's am Nil,
So war's am Ganges: ist so gewesen
Bei allen, die nie im Hume gelesen;
Mit einem Wort, es ist Menschengefühl!
Kein Wunder also, daß unserm Ritter,
Der noch den Kopf voll Urgroßmütter
Hatte, die Deutung des Traumgesichts
Zu schaffen machte. Er hatte doch nichts
Sich vorzuwerfen! Zärtlicher, treuer,
Gewissenhafter [dies Zeugnis gibt
Sein Herz ihm] hatte noch keiner geliebt.
Anlangend die Dame im Doppelschleier,
Die hatt' er gesehn, als säh' er sie nicht;
Ihr eine Gabe zu versagen,
Verbot bekanntlich die Ritterpflicht;
Und wenn er nun in sechzig Tagen
Vor Sonnemon sich wieder stellt
Und bringt von seiner Reis' um die Welt
Sein Herz ihr unversehrt zurücke:
Verdient er mit diesem zürnenden Blicke
Empfangen zu werden? — Doch wie? wenn mich
Mein Schutzgeist warnte? [fuhr er mit sich
Zu reden fort] In sechzig Tagen
Kann viel begegnen; und offenbar
Vermehrt der Schleier nur die Gefahr,

Wenn eine ist. Im letzten Jahr,
Noch in den letzten sechzig Tagen,
Am Rande des Ziels, noch alles zu wagen?
Verlör' ich? — Aber dies denken nur
Ist Frevel! Was hat der Mann zu wagen,
Der Sonnemon davonzutragen
Gewiß ist? — Und bind't mich nicht mein Schwur,
Und was noch Heiligers, Lieb' und Ehre,
Keiner Gefahr, so groß sie wäre,
Nicht auszuweichen? — O Sonnemon,
Ich sollt' auf deinen Lippen den Lohn
Der Treu als Sieger, mich erkühnen
Zu nehmen und ihn nicht verdienen?
Würde dein erster Liebesblick
Sich nicht in tötenden Blitz verkehren?
Mich nicht in deinen Armen verzehren?
Nein! nimmer siehst du mich wiederkehren,
Als deiner würdig! — Doch, zurück
Mit solchen Gedanken! Wer wird sich über
Gefahren ängsten, wo keine sind?
Wir reisen ohnehin geschwind.
Und sieben Wochen sind bald vorüber. —
Indem er bei sich selbst dies spricht,
Erscheint mit fröhlichem Angesicht
Die Iris der Dame Jelängerjelieber,
Zu fragen, wie er geruht, und ihn
Auf diesen Abend zu ihrer Frauen
Zu bitten. Sie wissen, Herr Gandalin,
Den Weg nun selbst; und, im Vertrauen,

Die Reise wird sich wohl verziehn.
Dem Fräulein bekam das Tête-à-Tête
Nicht gar zu wohl. Auch nehmen Sie mir
Nicht übel, bis zur Morgenröte,
Das geht ein wenig über Gebühr! —
  Wie? sollte sie sich nicht wohl befinden?
Fragt Gandalin. — Ein wenig blaß,
Und Kopfweh, was bedeutet das?
Es wird bis Abend schon verschwinden! —
  Nun, weil wir hier allein sind [spricht
Der Ritter], sage mir, unterm Siegel
Der Freundschaft, ist denn ihr Gesicht
So gar gefährlich, wie man spricht?
Ich zweifle an ihrer Schönheit nicht;
Doch, unter uns, es gibt so Spiegel,
Die manchmal — du verstehst mich schon! —
  Wie? [ruft das Mädchen] nach einer so langen
Beichte noch fragen aus diesem Ton?
Die Zweifel wären Ihnen vergangen,
Dächt' ich? — Wieso? [spricht Gandalin]
Du kannst mir sicher glauben, ich bin
Nach allem, was ich von ihr gesehen,
Um nichts gelehrter als vorhin.
Ich habe Schleier und Röcke gesehen,
Sonst nichts — [hier ward er feuerrot,
So zärtlich war er von Gewissen!] —
  Um so viel besser! Danken Sie Gott!
Mehr hätten Sie teuer bezahlen müssen;
Sie können mir's glauben, ungestraft

Hat noch kein Mann sie angegafft;
Schwör' Ihnen bei meiner Jungfernschaft,
Es ist noch keinem wohlbekommen,
Der sie in Augenschein genommen! —
Wenn's so ist, sollte mich's fast gereun,
Zum Schirmer mich erboten zu haben,
Versetzt mein Held. Stets um sie zu sein,
Und eine Dame von solchen Gaben
Nie anders als in Decken begraben
Zu sehen, wird zuletzt zur Pein.
Die Augen wollen doch auch was haben! —
In ihrem Anschaun glücklich zu sein,
Ist einem einzigen aufgehaben,
Herr Ritter. Das Vorrecht ist nicht klein!
Es lohnt sich der Mühe, der eine zu sein!
Wer weiß — vielleicht — die Zeit wird's lehren!
[Hier macht die Iris einen Knicks]
Doch, ich verspäte mich — viel Glücks!
Bin Ihre Dienerin in Ehren! —
Der übrige Teil des Tages verstrich,
Sich auf den Abend anzuschicken;
Und mit den letzten Sonnenblicken
Trabt euch mein Ritter, endelich,
Wohin ihn Pflicht und — Neugier führten.
Denn diese, so sehr er seiner Begierden
Sonst Herr war, plagt' ihn doch fürbaß.
Zwar, daß die Dame so sehr ein Drache
Von Schönheit wäre, schien ihm Spaß;
Doch, etwas war doch an der Sache,

Und just genau zu wissen was,
Das war's. Auch warf ihm Satanas
Ganz leise den Einfall in die Quere,
Es diene schlechterdings zur Ehre
Der unvergleichlichen Sonnemon,
Gewiß zu sein [zwar war er's schon],
Welche von beiden die Schönste wäre;
Wenn's gleich bei ihm entschieden war,
Die Welt ist launisch! Immer besser,
Wenn solche Punkte ganz und gar
Im klaren sind! — Ein wenig größer
Als Sonnemon mochte die Fremde sein,
Das gab unleugbar der Augenschein;
Es mochte drei Finger breit betragen;
Und für das, was man Majestät,
Dianenschaft, Junonität
Benamset, hat das was zu sagen,
Doch bleibt der andern, wär' auch dies,
Der Preis der Grazie gewiß!
Und alle die tausend Charitinnen,
Die einem so unvermerkt das Herz
Wie im Vorbeigehn abgewinnen,
Der schimmernde Witz, der kitzelnde Scherz,
Die Laune, womit sie an einem Tage
In tausend Gestalten dar sich stellt,
Stets überrascht und immer gefällt,
Stets Liebe gibt in jeder Lage,
In jedem Licht — in allen dem,
Da ist doch keine Frage, wem

Der Preis gebühre? — Ich bin der Junonen
Gehorsamer Knecht! Respekt, so viel
Sie wollen; ich find' es nie zu viel:
Allein — es leben die Sonnemonen! —

In solchen Gedanken erreichte mein Held
Das Schloßtor, ohn' es zu gewahren.
Das haben Verliebte von zwanzig Jahren
Voraus! Sie könnten die weite Welt
Umgehn, umtrotten und umfahren:
An guter Gesellschaft leiden sie
[Zumal in Wüsten] niemals Mangel;
Sie kämen mit ihrer Phantasie
Allein von Goa nach Archangel
Und Lissabon und wüßten nicht wie.
Die Iris tat hier wieder das Beste.
Das Tor ging auf. Mein Paladin,
Geputzt als wie zu einem Feste,
Geht ein, durchwandert wie letzthin
Viel Gäng' und Säle, und findet — [ich wette,
Ohne den Reim da hättet ihr's nie
Erraten] das Fräulein — schon im Bette.
Im Bette! — Das heißt die Galanterie,
Denkt ihr, ein wenig weit getrieben!
Dem Ritter selbst, beim ersten Blick,
Wollte der Umstand nicht belieben.
Er stolpert' einen Schritt zurück,
Wiewohl der Vorhang auf allen Seiten
Gezogen war. — Wie soll er's deuten?
Was kann sie meinen? — Kurz, ihm war
Nicht heimlich dabei. — Doch hätt' er den Star
An beiden Augen haben mögen,

Er hätte nicht minder als itzt gesehn,
So richtig schloß der Vorhang, so schön
War alles in Ordnung. — Ungesehn
Und ohne sich [wie es schien] zu regen,
Entschuldigte sich die Dame wegen
Dem ungewöhnlichen Empfang
Mit einer Migräne vom ersten Rang,
Bat ihn, am Bette ungescheut
In eine Bergère sich zu pflanzen,
Und ließ trotz ihrer Unpäßlichkeit
Gar weidlich ihre Zunge tanzen;
Erzählt mit Laune, satirisiert,
Malt Porträts, wie Marivaux nicht feiner
Sie malt', und macht [wie sich's gebührt,
Damit die Erzählung interessiert]
Das Kleine größer, das Große kleiner.
Das ging wie ein Wetter! Blitz auf Blitz,
Einfall auf Einfall! Empfindung und Witz,
In ewigem Wechsel! Und solch ein Leben
In ihrem Ausdruck! die Farben so warm!
Die Schatten so sanft, man sah sie schweben!
Alles so leicht, so ohne Bestreben
Zu schimmern, und doch so fein gegeben!
Und selbst ihr Spott so ohne Harm!
  Herr Gandalin, mit verschränktem Arm
Und Augen, die seinen Ohren hören
Helfen möchten [auch wär' es Kunst,
Was andres hier zu tun als hören]
Sitzt da, als wie in Nektardunst

Ein Gott beim Lustgesang der Sphären
Und wünscht, es möchte so ewig währen.
Und gleichwohl, Freunde, wollt' ich schwören,
In minder als einer Stunde lang
War ihm — vor lauter Wohlsein bang.
Wie sollt's auch anders? Natur bleibt immer
Natur! — Ein junges Frauenzimmer
Im Bette — Da denkt sich die Phantasei
Gleich allerlei Nebendinge dabei;
Und er, so nah in seiner Bergère,
Dem Zug der magischen Atmosphäre
So ausgesetzt! — Wir wissen zwar,
Wie gut der Vorhang gezogen war;
Doch, wär' er auch mit Nadeln verriegelt,
Mit Distelköpfen garniert, ja gar
Mit Salomons großem Ringe versiegelt:
Das bessert die Sache nicht um ein Haar.
In solcher Verfassung ist eine Schöne,
Und wäre sie bis an die Zähne
Wie eine Mumie einballiert,
Dem innern Auge nicht mehr drapiert
Als Venus Anadyomene;
Das heißt — nicht allzu gut verwahrt!
Wenn dann noch, wie bei Gandalinen,
Die Neugier mit dem Instinkt sich paart,
Die Dame hinter den Gardinen
Ein Wesen gar von höherer Art,
Ein Wunder der Welt, die zehnte Muse,
Die vierte Charis, die zweite Meduse,

Kurz etwas ist, woran die Natur
Sich ungewöhnliche Mühe gegeben,
Und ihren Schleier aufzuheben
Von allen Sterblichen einem nur
Vergönnt ist; und dem Manne neben
Dem Bette flüstert Satan ein:
Er könnte vielleicht der einzige sein —
Gesteht, bei so bewandten Sachen
Hätt' es euch selbst, so klug ihr seid,
Begegnen können, aus Menschlichkeit
Wohl einen dummen Streich zu machen!

Dem Ritter wurde zum Schwitzen warm;
Er streckt bald dieses Bein, bald jenes,
Stemmt sich auf diesen und jenen Arm
Und hört von allem, was sie ihm Schönes
Und Witziges sagt, wie zwischen Traum
Und Wachen, wohl die Hälfte kaum;
Hat immer auf Einfäll' oder Fragen
Nichts — oder was Ungeschicktes zu sagen;
Scheint viel zu denken, an seinem Daum
Nagend, und immer sich selbst zu fragen:
Was dacht' ich da? — Man will gar sagen,
Er hätte des Vorhangs äußersten Saum,
Zu'n Häupten, mit Zeigefinger und Daum
Ganz sacht ein wenig weggeschoben:
Allein zu einer Beschuldigung
Von solcher Schwere gehören Proben!
Herr Gandalin war freilich jung;
Und alles erwogen, was wir oben

In Rechnung gebracht — genug, zum Glück
Erzählte im nämlichen Augenblick,
Da die Gefahr, sich zu vergessen,
Aufs höchste stieg, die Dame just:
Wie ein Französchen sich einst vermessen
Wollen, und wie sie ihm die Lust
Dazu vertrieben. — Nicht anders, als zücke
Ein Blitz gerad an ihm vorbei,
Schnappten beim ersten Worte die drei
Schon ausgestreckten Finger zurücke:
Und so ersparte ihm dieses Mal
Der gütige Zufall eine Qual —
Wovon die mächtig große Zahl
Der Leutchen, die sich nichts übelnehmen,
Nie was begreifen konnten — die Qual,
Sich seiner vor sich selbst zu schämen!

Was konnte der gute Ritter nun
Für seine Sicherheit Klügers tun,
Als stracks, wie Fräulein im Erzählen
Pausierte, nach der Uhr zu sehn,
Sich ihr zu Gnaden zu empfehlen
Und sachte seiner Wege zu gehn?
Nun ließ er's zwar daran nicht fehlen;
Er ging. Allein ich weiß nicht was
Ging mit, sobald er den Rücken wandte,
Das ihn wie Feuer im Busen brannte.
Es war nicht Liebe — es war nicht Haß —
Denn wenn er sie liebte, warum denn nannte
Er ihren Namen sich selber nie?

Die Unsichtbare, die Unbekannte,
Das Fräulein Wieheißtsieschon? — und nie
Jelängerjelieber! — Haßt' er sie:
Woher die tödliche Langeweile,
Wo sie nicht war? — und ewig: Was mag
Die Glocke sein? den ganzen Tag
Und immer geklagt, die Sonne teile
So ungleich mit der Nacht! — und dann,
Sobald sie untergeht, die Eile,
Die Ungeduld! — und die Laune, wann
Der König ihn ungefähr bei Hofe
Zurückhält, oder die Kammerzofe
Des Fräuleins [wie sich's dann und wann
Begab] die leidige Nachricht brachte,
Sie sei aufs Land, sie übernachte
Bei einer Freundin, oder so was,
Das seine Hoffnung zu Wasser machte!
Ich weiß nicht — aber alles das
Macht seinen Zustand schier verdächtig.
Doch muß man sagen [so wenig der Schein
Ihm schmeichelt], er blieb doch seiner mächtig,
Blieb immer standhaft bei seinem Nein,
Wenn Fragen an sein Gewissen pochten,
Die ihm verfänglich scheinen mochten.
Die Schwüre, die er von Zeit zu Zeit
In dieser versuchungsvollen Lage
Der holden Sonnemon erneut,
Gewannen nun mit jedem Tage
Um so viel mehr Verdienstlichkeit,

Weil eine kleine Begebenheit
Die vorbesagte Lage ziemlich
Verschlimmert hatte. Die Sache ist zwar
Des Ritters Klugheit nicht sehr rühmlich;
Allein, was tut das? Wahr ist wahr!

Gewohnheit, Vorsatz oder beide
Hatten die oberwähnte Begier
Nach unerlaubter Augenweide
[Wovon er mehr als einmal schier
Das Opfer geworden] unmerklicherweise
Eingeschläfert; doch freilich so leise,
Daß auch der leiseste Mückenstich
Sie weckte. Nun hatte des Fräuleins Zofe
Die Art von vielen Mädchen bei Hofe,
Die gern in alles, sonderlich
In Herzenssachen, ihr Schnäuzchen stecken
Und, wär's auch nur für andre, sich
Mit Amorn gar zu gerne necken.
Besonders nahm sie die schönen Knaben
Gelegenheitlich in ihren Schutz,
Die über Kaltsinn oder Trutz
Von ihrer Göttin zu klagen haben.
Sie hörte sie voller Mitleid an,
Tat was sie konnte, den armen Sündern
Die Schmerzen mit ihrem Troste zu lindern,
Und hätt' oft gerne noch mehr getan.

Mit solcher Neigung zu Liebeswerken
Fiel's ihr nicht eben schwer, zu merken,
Daß unsern Ritter der ewige Zwang,

Das Fräulein nur hinter Wolken zu sehen,
Zu manchem stillen Seufzer drang.
Das ließ sie sich so zu Herzen gehen,
Daß sie zu etwas sich entschloß,
Das unter allen Zofen auf Erden
Nicht zwei — der dritten verzeihen werden.
Urteilet selbst! — Des Fräuleins Schloß
Stieß hinten an einen großen Garten,
Und schlängelnd durch den Garten floß
Ein Bach, mit Büschen aller Arten
Umgeben, Hollunder und Jasmin,
Rosen, Akazia und so weiter —
Auf glatten Kieseln, still und heiter
Rieselt' er zwischen den Büschen hin,
Sich windend, blinkte wie ein Spiegel
Bald da, bald dort durch wankendes Rohr
Und dünn gewebte Zweige, verlor
Allmählich sich hinter einem Hügel
Voll Bäume, kam anderswo hervor,
Machte bald kleine Wasserfälle,
Bald unter Felsen und wildem Gesträuch
Zum Baden eine sichere Stelle,
So heimlich, still und dunkel, daß euch,
Sowie ihr den Ort betratet, gleich
Die Lust zu baden ergriff. — Herr Ritter
[Sagte die Zofe], Sie dauern mich!
Mein Fräulein macht Ihnen das Leben bitter.
Sie ist auch gar zu wunderlich!
Auf ihre Gefahr! — Zum wenigsten ich,

Ich habe kein Herz, den armen Nächsten
So leiden zu sehn! gestehe gern,
Ich bin auf diesem Fleck am schwächsten
Und denke, schöne junge Herrn
Sind drum nicht weniger unsre Nächsten
Als andre Leute — kurz und gut,
Sie sind doch unser Fleisch und Blut!
Und, Gott verzeih' mir's! die armen Seelen
So heidnisch zu plagen und zu quälen,
Ist wahrlich Sünde; ich legte dafür
Die Hand ins Feuer! — Wohlan, Herr Ritter,
Ich schaffe Rat. Was geben Sie mir,
Wofern ich Ihre Neubegier —
So viel als hinter einem Gitter
Von Laub und Buschwerk möglich ist —
Noch diesen nämlichen Abend stille? —
  Der gute Ritter, in der Fülle
Der trunknen Freude, herzt und küßt
Das Mädchen und leeret seine Säcke
In ihre Schürze! — Kurz, noch heut
Verspricht die Zofe, ihm ohne Decke
Ihr Fräulein zu zeigen. Ort und Zeit,
Mittel und Weg, Gelegenheit
Des Bades und alles lang und breit
Wird ihm aufs klärste vorgespiegelt;
Anbei, zu mehrerer Zierlichkeit,
Der Handel mit einem Kuß versiegelt.
  O Ritter, Ritter Gandalin!
Wo kommt's mit Eurer Treu noch hin?

Wer hätte sich des zu Euch versehen? —
Es ist, ich muß es selbst gestehen,
Abscheulich! — So geht's! — wie oft ist's euch
Seit Adam und Eve bewiesen worden! —
So geht's, wenn Menschen — die doch zum Orden
Vernünftiger Wesen gehören — sich gleich
Bei jeder Versuchung von ihren Begierden
Hinreißen lassen! Moralisierten
Die Leute nur sieben Minuten lang
Mit kaltem Blut erst über die Sachen,
Sie würden solche Streiche nicht machen!
Allein, da läßt man sich vom Hang
Der sinnlichen Lüste — Herr Sittenlehrer,
So dankt dem Himmel doch dafür,
Daß es so ist! Was wolltet denn ihr
Beginnen, ihr andern Weltbekehrer,
Wenn's anders würde? — Ich wette, dann
Wär's wieder nicht recht! An Aber und Wann
Wird's euersgleichen nimmer fehlen.
Itzt, da wir nicht klüger sind — als ihr,
Ist ewiger Hader: würden wir
Weiser [wiewohl die Natur dafür
Gesorgt hat!], so ging es an ein Schmälen
Auf unsere Weisheit. — Ich sag' es auch,
Es ist ein gar garstiger, böser Brauch,
Daß sich die Leute so gern vergaffen,
So sorglos in jede Grube hinein
Stolpern und immer, wie wahre Laffen,
Erst räsonnieren hinterdrein!

Die ersten Menschen, die wir erschaffen,
Die sollen ganz andre Leute sein!
Inzwischen sparen wir unsre Lunge!
Was hilft das ewige Hadern und Schrein?
Wir schrein am Ende doch nichts hinein
Und nichts heraus! — Der gute Junge
[Um wieder nach diesem Seitensprunge
Auf ihn zu kommen] hatte kaum
Nach Zöfchens Abschied ein wenig Raum,
Sich zu besinnen, flugs erwachte
Die bessere Seele aus ihrem Schlaf
Und sah, was ihre Rivalin machte.
Anfangs guckte sie wie ein Schaf,
Bestürzt und mächtiglich verlegen.
Der Streich war gleichwohl zu verwegen!
Doch stritt sie, nach ihrer guten Art,
Zuerst gelassen mit Gründen dagegen.
Allein, da jene nach ihrer Art,
Statt Gründe bei Gränen abzuwägen,
Nur platt auf ihrem Sinn beharrt,
So kam's von Worten zuletzt zu Schlägen.
Die Heldin kämpfte ritterlich
Auf Leben und Tod, auf Hieb und Stich;
Nur für den Erfolg kann niemand stehen,
Zumal in diesem Seelenkrieg!
Die blonde Seele verdiente Trophäen:
Allein — was ihr vorher geschehen,
Geschah — die braune behielt den Sieg.

Sie nahte nun, die furchtbare Stunde,
Da Gandalin weit größere Fahr,
Als alle Ritter der Tafelrunde
Je untergangen, bestehen war.
Ein säuselnd Abendlüftchen kühlte
Die lechzende Au'; und durchs Gebüsch
Und um die schlanken Pappeln spielte
Die sinkende Sonne zauberisch.
Die Schatten wuchsen, wurden immer
Nächtlicher um das stille Bad;
Nur einzeln funkeln am Gestad
Vergüldete Rosen im warmen Schimmer
Des Abendstrahls. — In sich hinein
Geschmiegt, umlauschend und über und über
Jungfräulich errötend, wiewohl allein,
Sitzt schon auf weichbemoostem Stein
Die neue Diana Jelängerjelieber,
Die Füße, weißer als Elfenbein,
Im Wasser. Und nun — o flieh, wenn fliehen
Noch möglich ist! Wo schaust du hin,
Verirrter, armer Gandalin?
Zu spät! — Da blinzt er, auf den Knieen,
In Rosen, wo sie am dicksten blühen,
Versteckt, so unbeweglich hin,
Als hätt' er Medusens Haupt gesehen!
Und müßte nun zum Denkmal stehen.
Das Schauspiel freilich war so schön!

So schön, daß von benachbarten Zweigen
Mitten in ihrem Lustgetön
Die kleinen Vögelein plötzlich schweigen,
Bis auf die dünnsten Äste steigen
Und mit gestrecktem Hälschen sich,
Es anzuschauen, herunterbeugen.
Die grüne Nacht, so schauerlich,
Die Luft, wie Atem der Liebe, die Sonne
In Gold zerfließend, — alles mehrt,
Erhebt, vollendet des Anblicks Wonne
Und macht ihn eines Gottes wert.

Dergleichen Szenen auszuhalten,
Ist einem jeden nicht beschert.
Ich laß es gelten von alten, kalten,
Heil'gen Roberten von Arbrissel!
Die durften, den Satan baß zu plagen,
Sich wohl in größre Gefahren wagen.
Allein ein armer Junggesell,
Wie unser Ritter, ist zu beklagen,
Der, durch sein eigen Fleisch und Blut
Und einer Zofe Schlangenzunge
Verführt, in unbesonnenem Mut
Mitten in eine solche Glut
Gefallen ist. Der arme Junge!
Nun, da er nicht mehr fliehen kann,
Nun werden die Augen ihm aufgetan!

Und konnt' er [denkt ihr] gegenüber
So einem Schauspiel noch an Fliehn
Gedenken? — Er ist nun einmal über

Den Rubikon! Die Tat war kühn!
Allein jetzt ist Jelängerjelieber
Das Wort!— So denk' ich selbst — gewiß
Fühlt's auch der Ritter; und eben dies
Drang ihn zur Flucht. — Er war verloren,
Hätt' ihn nicht Sonnemon noch beim Ohren-
Läppchen gezupft. Flieh, Gandalin!
Hört' er sie flüstern — und eilig fliehn
Wollt' er. Allein, wie kann er weichen?
Das kleinste Rauschen in den Sträuchen
Entdeckt ihn. — Gott, eh stürze ihn
Ein Donnerkeil zu ihren Füßen!
Eh hätt' er mit eigner wütender Hand
Sich beide Augen ausgerissen!
Gut, daß sich noch ein Mittel fand,
Das, wenigstens ohne Blutvergießen,
Ihn noch im Sinken oben hält.
Das war? — Das simpelste von der Welt:
Nichts, als die Augen zuzuschließen.
Das konnt' er tun? — Er tat's. — Dies kann
Nicht möglich sein! Wer soll das glauben?
Genug, er tat's. Und welcher Mann
In seiner Lage das nicht kann,
Ist allenfalls ein Biedermann,
[Ich will ihm seinen Ruhm nicht rauben]
Ein frommer, orthodoxer Mann,
Ein guter, unbescholtner Philister
Und alles, was ihr wollt, — nur ist er
Kein Held. Und freilich, ein Held zu sein,

Ist keine Sache zum Erzwingen;
Es würde manchem nicht gelingen,
Der es versuchen wollte. Allein
Ein Held bleibt Mensch — [von Wundergaben
Ist nicht die Rede]. Der unsre hier
Mochte wohl einmal oder zwier
[Nur durch den Daumen] geblinzelt haben;
Doch drückt' er die Augen im nämlichen Nu
Nach jedem Male fester zu.

Die Dame hatte nun ausgebadet
Und, ihrer Würde unbeschadet,
Dem armen Lauscher viel Augenlust
Um einen teuern Preis gewähret.
Denn ach! der Unglücksel'ge kehret
Mit einem brennenden Pfeil in der Brust
Zurück nach Hause. Immer und immer
Steht sie, im goldnen Abendschimmer,
So lieblich errötend, vor seinem Gesicht!
Immer in diesem magischen Licht,
Das zwischen Rosen und grünen Büschen
Sich in die zärtlichsten Farben bricht.
Vergebens strebt er's auszuwischen,
Das unauslöschliche Zauberbild!
Vergebens in seiner Seele das Bild
Der schönen Sonnemon aufzufrischen!
Dies sieht er schwinden mit jedem Tag
Und seufzt und ängstigt sich und mag
Nicht helfen! kann weder sich selbst belügen,
Noch über Jelängerjelieber siegen.

Sie meiden darf er nicht; ihm fehlt
Ein Vorwand, den er ihr gestehen
Könnte; und täglich sie zu sehen,
Und zu verbergen, was ihn quält,
Mit keinem Wörtchen sich zu vergehen,
Verhehlen des Feuers Ungestüm,
Das ihn verzehrt, indem vor ihm
Sich täglich das Badgesicht erneuert —
Das ist zu viel! — Denn Draperie
Und Mäntel und Schleier, was können die
Nun helfen? Ein Augenblick hat sie
Auf ewig und immer für ihn entschleiert.
Die Damen in der Tapisserie
Stehn barer nicht vor ihm als sie.
  Und sollt' ich erst die Qualen beschreiben,
Die, wie die Furien den Orest,
Mit Schlangenpeitschen herum ihn treiben,
Wenn ihn das Liebesgötternest
In seinem Busen auf nächtlichem Lager
Nicht eine Minute ruhen läßt;
Und wie gesunken, wie blaß und hager
Er aussieht, wie ewige Reu ihn zwickt,
Und Gram, der auf den Lippen erstickt,
Aus hohlen Augen verrät'risch blickt:
Gewiß, ihr könntet euch kaum erwehren,
Sein Leiden — wiewohl die bittre Frucht
Der Sünde — mit einem Tränchen zu ehren;
Denn, ach! wer wurde nie versucht?
  Oft, wenn das brennende Gewissen,

Die Qual, sich selbst verachten zu müssen,
Er länger nicht ertragen kann,
Fällt wütend der Gedank' ihn an,
Sein treulos Herz sich aus dem Leibe
Zu reißen und dem geliebten Weibe,
Dem's angehört, an seiner Statt
Es zuzuschicken — um ihr zu zeigen,
Wie sie die Liebe gerochen hat.
O Sonnemon, dir nichts zu schweigen
Gelobt' ich — sieh, dies Herz, das dich
Nur lieben sollte! — in wenig Wochen
Warst du gewonnen — o Götter! und ich,
Ich Schwacher — hatte zu viel gesprochen!
Dies Herz verriet, verführte mich;
Allein, so hab' ich dich gerochen!

Sein weißer Dämon, zu gutem Glück
Wachsam, hielt ihm die Hand zurück.
Wozu dich selbst so quälen? flüstert
Der Engel ihm zu: Du bist aus Ton
Gebildet wie jeder Erdensohn,
Bist mit den Tieren des Felds verschwistert
Und unterworfen dem Getäusch
Der Leidenschaften, wie alles Fleisch.
Nur laß den Kampf dich nicht ermüden!
Der Sieg ist zwar noch unentschieden;
Doch, wolle nur, so ist er dein!
Kurz, [denn euch kann nichts Fremdes sein,
Wie Engel in solchen Fällen sprechen]
Sowie der Ritter sein Verbrechen

In einem mildern Lichte sieht,
Legt sich der Sturm in seinem Geblüt.
Er fühlt sich noch nicht ganz verlassen,
Beginnet wieder Mut zu fassen;
Dem Mute folgt Entschlossenheit,
Und nun wird's auch im Vorhaupt heller.
Was ist zu tun? Die furchtbare Zeit
Der Wiederkehr rückt täglich schneller
Ihm auf den Leib: er muß noch heut
Das Fräulein nöten, Paris zu verlassen,
Und dann den ersten Rittersmann
Zwingen, den er bezwingen kann,
Statt seiner mit ihr sich zu befassen.

Unstreitig war kein andrer Rat;
Zumal bei Hof und in der Stadt
Und, wenig fehlte, auf allen Gassen,
Von nichts als von Gandalins Avantür
Gesprochen wurde. — Ich bitte, die Zofe
Nicht in Verdacht zu ziehn. Von ihr
Entwischte nichts. Allein bei Hofe
Waren auf unsern Helden zu viel
Augen gespannt, um ihnen sein Spiel
So lange verheimlichen zu können;
Zumal Verschwendung in Vorsicht nie
Sein Fehler war. Es ging ihm wie
Dem Strauß: er meinte, weil er sie
Nicht sah, sie könnten auch ihn nicht sehen,
Und dachte wenig, wie große Müh
Die rachedürstenden bösen Feen

Sich gaben, überall spät und früh
Spione auf jeden seiner Tritte
Ihm nachzuschicken. Nun denkt, wenn ihn
Die Fanferlüschen in die Mitte
Kriegten [ihr kennt ja Hofessitte],
Wie's da dem guten Paladin
Ergehen mochte! Zehntausend Bienen
Hätten ihn nicht so arg bedienen
Können; alles war über ihn!
So daß zuletzt, das Feld zu räumen,
Das einzige Rettungsmittel schien.
Noch einen Grund, sich nicht zu säumen,
Darf ich nicht schweigen, wie gern ich's tät',
Um nicht der beleidigten Majestät
Des schönen Geschlechtes verdächtig zu werden.
Zwar ist es gegen den Respekt,
Aus Ton der Stimme, Blicken, Gebärden
Auf das, was eine im Herzen versteckt,
Zu schließen. Allein von einer Schönen
Nicht eher, daß sie liebt, zu wähnen,
Als bis sie's vor Notarius
Und Zeugen förmlich eingestanden,
Das machte durch einen simpeln Schluß
Alle Philosophie zuschanden;
Und [unter uns] das schöne Geschlecht
Käm' immer am schlimmsten dabei zurecht.
Es bleib' euch also unverhohlen,
Daß auch in unsers Fräuleins Herz
Die Liebe sich endlich eingestohlen;

Die Liebe, mit der sie immer nur Scherz
Getrieben. Nun tat sie freilich alles,
Was ehrbar'n Mädchen solchen Falles
Geziemt, damit der Ritter ja
Nichts von der Sache merken sollte;
Und was dann immer geschieht, geschah
Auch hier: ein Blinder nämlich sah,
Sie trug was, das sie verbergen wollte;
Und daß es bare Liebe sei,
Erriet sich ohne Zauberei.
Sagt, einer habe Feuer im Busen
Heimlich getragen; ich stell's dahin,
Wiewohl ich's zu glauben nicht schuldig bin:
Allein daß einer Liebe im Busen
Heimlich getragen — sagt mir nichts
Davon! Das sieht man angesichts,
Es kann nicht sein! Am allermindsten
Verbirgt sich das vor dem es gilt.
Ah, Mädchen, just mit deinen Künsten
Verrätst du, was du verbergen willt!

Es ist nicht ohne, daß kleine Meister
Der Liebeskunst sich oft und gern
Hierin betrügen. Den jungen Herrn
Steigen sogleich die Lebensgeister,
Wenn etwan in ihrer Gegenwart
Ein Seufzer [oft nichts bei einer Schönen,
Als eine höfliche Art zu gähnen]
Ein Halstuch hebt. Doch dieser Art
War unser Ritter nicht. Beweise



Von großer Stärke gehörten dazu,
Damit der Gedank' in ihm nur leise
Entstehen konnt', er sei der Ruh
Von einer schönen Dame gefährlich.
Alle Beweise, die ihr davon
Entwischten und jedem andern es klärlich
Bewiesen hätten, — der kränkelnde Ton,
Der wellenwerfende Busen, das Feuer
In ihren Augen, durch sieben Schleier
Unaufgehalten, und daß sie sich
Mitten in einem zärtlichen Blicke
Schnell von ihm wandt', und oft und dicke
Ihr ganz zur Unzeit ein Seufzer entschlich,
Der, wie zwei Tropfen Wassers, einem
Neu ausgekrochnen Amor glich,
Und hundert solche Zeichen, die keinem
Erfahrnen unverständlich sind,
Hätt' er so wenig als ein Kind
Verstanden, wenn eigne Liebesschmerzen
Ihm nicht den Schlüssel zu ihrem Herzen
Gegeben hätten. Indessen bin
Ich doch nicht Bürge für seine Schlüsse.
Ihn könnte doch sein sechster Sinn
Betrogen haben. Allein darin,
Daß er durch Fliehn sich retten müsse
In jedem Falle, betrog er sich
Gewiß nicht! Die Flucht ist sicherlich
[Das Unterliegen ausgenommen]
Der einzige Weg, aus einem Streit

Mit Amorn leidlich wegzukommen.
Nunmehr verlor er keine Zeit,
Das Fräulein von der Notwendigkeit,
Ihr Leibkamel flugs zu besteigen,
Durch viele Gründe zu überzeugen;
Oder, was einerlei Wirkung tat,
Sie wenigstens zum Gehorchen und Schweigen
Zu bringen. Auf seinen guten Rat
Reiste sie nur mit wenig Staat,
Den Laurern möglichst vorzubeugen.
Vorsicht, wiewohl sie zuweilen sich
Verrechnet, ist immer löbelich.
So zogen nun, in tiefer Stille,
Den Kopf vorhängend, sie und er
Im Morgenrote gemach daher,
Gedrückt von ihrer Gedankenfülle.
Sie waren kaum zwei Stunden gereist,
Als ihnen aus einem nahen Holze,
Den Speer gefällt, mit großem Stolze,
Ein blauer Ritter entgegen sich spreißt.
Er hatte hinter seinem Rücken
Ein altes Weiblein aufgepackt,
Eins von den seltsamsten Hausratsstücken,
Womit sich je ein Ritter geplackt:
Ein Weibchen von solchem Schrot und Korne,
Daß die berühmte Maritorne
Mit ihrem feuerfarbnen Haar
Und allen übrigen Zugehören,
Den Magen ganz sanft euch umzukehren,

An ihrer Seite — Venus war.
Warum mit einer solchen Megäre
Der blaue Ritter seine Mähre
Beladen mögen, wundert euch?
Es war ein angelegter Streich,
Dem Gandalin eine Gegenehre
Im Namen der Schönen von Paris
Für seine Galanterie zu erweisen,
Daß er sie sämtlich sitzen ließ,
Mit einer Maske davon zu reisen.
Der Ritter, ein langer Damenknecht,
Der zwischen Nägel- und Lanzengefecht
Den Unterschied in den vierzehn Jahren,
Seit er die ersten Hosen trug,
Vermutlich noch nicht sehr erfahren,
Hatte sich selber stark genug
Gefühlt, mit seinem ersten Speere,
Mit dem er lief, gewaltige Ehre
Einzulegen an Gandalin;
Und [wie er den Damen voraus verkündigt]
Das Bürschchen ein wenig überzuziehn,
Das sich an ihren Reizen versündigt.
In solchem Vorsatz stellt' er sich
So wohlgemut, als ging's zum Tanze,
Dem kommenden Ritter trotziglich
Entgegen mit eingelegter Lanze
Und schrie von ferne schon: Halt ein!
Hier ist der Weg gesperrt, Herr Reiter!
Und so Ihr etwa Lust habt, weiter

Zu reisen mit Euerm Jüngferlein,
So nehmt den Helm ab und bekennet,
Daß diese Prinzessin, für die Ihr brennet,
Und die mit Euch die Welt durchstreicht,
Der meinen, hinten auf meinem Schimmel,
An Schönheit nicht das Wasser reicht;
Bekennt es laut vor Erd und Himmel
Und zieht dann meinetwegen, wohin
Ihr wollt, mit Eurer Königin! —
Mein Ritter sieht mit kaltem Blicke
Ihn seitwärts an und: Herr Pennal,
Tragt Eure Dame ins Spital,
Woher Ihr sie geholt, zurücke,
[Spricht er], ich habe keine Zeit,
Mich aufzuhalten. — Das ist mir leid,
[Erwidert jener], desto schlimmer!
Denn ohne Fechten kommt Ihr nimmer
Von hier; es sei denn, Ihr bekennt,
Wie obsteht. — Das möchte vor meinem End
Wohl schwerlich geschehn, mein Herr! — So sprechen
Wir miteinander. — Nun [versetzt
Mein Ritter], wenn etliche Rippen zu brechen
Euch denn so übermäßig ergetzt,
So kommt! Euch aus dem Sattel zu stechen,
Braucht's eben keine große Zeit.
Nur her! — Und so begann der Streit.
Die Alte sprang in großer Eile
Vom Pferd und kroch auf ihrem Bauch
Vor Angst in einen Brombeerstrauch;

Und beide Ritter ohne Weile
Spornten die Rosse, holten aus,
Stießen zusammen in hartem Strauß,
Und krack! da liegt auf allen vieren
Mein Prahler, ohne sich zu rühren.
Herr Gandalin, an dessen Schild
Sein schwacher Stoß leicht abgeglitten,
Springt ab vom Roß, hebt freundlich und mild
Den Gegner auf, nach Rittersitten:
Der Fall war unsanft! es tut mir leid!
Allein Ihr wolltet's. — Kleinigkeit!
Mein Gaul ist nicht zum Ritter geschlagen
[Erwidert jener etwas scheel],
Doch wenn Ihr noch einen Gang zu wagen
Lust habt, so hängt zu Euerm Befehl
Hier ein Geschmeid an meiner Linken. —
Von Herzen gern [spricht unser Held]
Ich seh' Euch zwar ein wenig hinken,
Ein wenig viel! Wenn's Euch gefällt,
So warten wir noch. — Nicht eine Minute;
Ich fühle mich an Arm und Mute
Für einen Amadis stark genug. —
Das freut mich herzlich zu vernehmen:
Doch werdet Ihr vor dem Degenzug
Zu einer Bedingung Euch bequemen. —
Die ist? — Wenn ich [spricht Gandalin]
Euch zu entwaffnen so glücklich bin,
Die Dame in Euern Schutz zu nehmen,
Die bei mir ist. — Die Dame? [spricht

Rings um sich schauend der blaue Ritter]
Ich sehe keine Dame nicht.
Wo ist sie! Ha! die wird ein Dritter,
Indessen das kleine Lustgestech
Uns aufhielt, weggeblasen haben!
Der Streich, Herr Bruder, ist etwas frech,
Ich muß gestehn! Ich hörte was traben,
[Deuchte mir], aber hatte nicht Zeit,
Mich umzusehen. Es scheint, Ihr seid
In ihrer Gunst noch gar nicht weit
Vorgerückt, daß sie Euch so zu grämen
Über ihr Herz erhalten kann?
Ei, ei, auch nur nicht Abschied zu nehmen! —
  Wie? Sie ist fort? [ruft unser Mann
Bestürzt] Verschwunden, oder es kann
Nicht möglich sein! — Welch Abenteuer!
Ich muß ihr nach! Ein andermal,
Herr Ritter! jetzt ist keine Wahl!
Die alte Freundschaft geht vor neuer!
  Indem springt er mit einem Sprung
In seinen Sattel, und wie er den Schwung
Nehmen will, glänzt im Gras ein Schleier
Ihm in die Augen. Sein Herz erkennt
Den Schleier, eh ihm sein Aug ihn nennt:
Er ist des Fräuleins! — Und ohne vom Pferde
Zu steigen, rafft er im Flug ihn auf,
Küßt ihn und drückt ihn, gibt dem Pferde
Die Sporen, und unter seinem Lauf
Verschwindet rings um ihn die Erde.

Vier lange Tage sind nun vorüber,
Seit Gandalin die verlorne Spur
Der wundervollen Jelängerjelieber
Bergauf, bergab, im hitzigsten Fieber
Der Ungeduld sucht, durch Wald und Flur,
Bei Tag und Nacht Jelängerjelieber
Rufet, sie von der ganzen Natur
Vergebens fordert und gleich von Sinnen
Kommen möchte, daß überall
Die Leute so ruhig sitzen, spinnen,
Ihr Feld bestellen, Haus und Stall
In trägem, angewohntem Trabe
Beschicken, und wenn er keichend fragt,
Ob niemand die Dame gesehen habe?
Der rohe Knecht, die dicke Magd
Mit glotzenden Augen und offnem Maule
Den tollen Herrn auf seinem Gaule
Begaffen, und, was er da gesagt,
So wenig verstehn, als wär' es Böhmisch.
  Bei solchem Erfolg vergeht der Drang
Zum Suchen endlich. Mild und grämisch
Wirft er nach Sonnenuntergang
Am fünften Abend sich vom Pferde,
Legt sich an eines Hügels Hang
Der Länge nach auf Gottes Erde
Und bleibt wohl eine Stunde lang
So liegen, indes sein treuer Schimmel

Im Grase geht! Und wie am Himmel
In stiller Pracht die Cherubin,
Jeder in seine Strahlensphäre
Gehüllt, beginnen aufzuziehn,
Denkt er: Ach, wer da droben wäre!
Zuletzt erbarmt der Schlaf sich sein
Und riegelt alle seine Sinnen
Dem Unmut zu von außen und innen.
Er schläft, wiewohl ein bloßer Stein
Sein Kissen ist, gar lieblich ein,
Schläft ruhig bis zum Sonnenschein
Und hätte den Tag dazu verschlafen,
Wenn nicht ein Schäfer, nah dabei
Vorüberziehend mit seinen Schafen,
Den schönen Morgen auf seiner Schalmei
Aus voller Brust bewillkommt hätte.
Jetzt wacht von seinem steinernen Bette
Mein Ritter auf, schaut um sich her,
Und sieht als wie ein grünes Meer
Von Auen und Wiesen vor ihm verbreitet,
Mit Gruppen von Bäumen gar malerisch
Erhoben, alles lebend und frisch
Im Morgenlichte, das drüber gleitet,
Und zwischen Schilf und krausem Gebüsch
Ein schimmernd Flüßchen in sanften Schlangen
Sich längs der Ebne hinunterziehn.
Wie nennt ihr den Fluß? fragt Gandalin.
Die Senn', antwortet unbefangen
Der Schäfer. — Und, wie wenn hart am Baum,

In dessen Schatten ein Wandrer kaum
Entschlummert war, mit schmetterndem Krachen
Der Donner aus einem schweren Traum
Den Schläfer weckt, und im Erwachen
Der Schrecken, der ihm durch sein Gebein
Noch schaudert, die Freude, gerettet zu sein,
Erst übertäubt, doch beim Besinnen
Bald Dank und Freude den Sieg gewinnen:
Nicht anders trifft des Schäfers Wort
Auf Gandalins Herz. — Die Senn'! o Götter!
Denkt er und schaudert wie dürre Blätter
In herbstlicher Luft — erkennt den Ort,
Den Sonnemons Blicke zum Himmel machen;
Und o was für Gefühl' erwachen
Auf einmal drängend in seiner Brust!
So nah! O Überschwang von Lust!
Auf einmal ist der Zauber zerbrochen:
Was ihn in diesen letzten Wochen
Gefangen hielt, war nur ein Traum,
Ein Feenspiel, ein magischer Traum;
Allein der Zauber ist zerbrochen,
Wie Wolkengemälde im Sonnenglanz
Zerronnen! Er ist zum vorigen Leben
Erwacht, sich selber wiedergegeben!
Sein Herz, sein Wesen wieder ganz
In Sonnemon, ganz, ganz verschlungen
Von wonnevollen Erinnerungen
Und Ahnungen! — O so nahe! [ruft
Er freudetrunken] so nahe! Die Zinnen

Von ihrer Burg sind's, was im Duft
Dort schimmert! Ihr Atem ist in der Luft,
Die an mich weht! Auf, auf, von hinnen!
Was säum' ich? Diese Wellen rinnen
Zu ihr hinunter, kommen von mir
Hinab zu jenen Schlangenbüschen,
Wo sie in diesem Nu vielleicht
Einsam durch junge Rosen schleicht,
Im Morgenduft sich anzufrischen.

Dies denken und auf sein wiehernd Roß
Sich schwingen und mit verhängtem Zügel
Schnell wie ein Vogel hinunter den Hügel
Schießen, war eins. Kurz, Sonnemons Schloß
Ist wirklich erreicht, eh Titans Pferde
Von ihrer Tagreis' um die Erde
Den sechsten Teil zurückgelegt.
Nun denkt, ob, wie er über die Brücke
Hinreitet, sein armes Herz ihm schlägt!
Die Stunde, die seinem Liebesglücke
Das Urteil sprechen sollte, sie war
Nun da, sein dreifach Prüfungsjahr
Vorüber! Er hatte in fernen Landen,
Vom Abgott seiner Seele verbannt,
Manch schweres Abenteuer bestanden!
Doch sie — die ihm mit Mund und Hand,
Wofern er nie die Treue gebrochen,
Sich selbst zum Minnesold versprochen:
Hatte sie auch, in all der Zeit,
Nie seiner und ihres Schwurs vergessen?

Ihr Leichtsinn! Ihre Flüchtigkeit!
Gott! hätt' ein andrer sich indessen
In ihre Gunst zu stehlen gewußt!
Drei Jahre, belagert von allen Seiten,
Es auszuhalten, hat Schwierigkeiten!
Die Narben an seiner eignen Brust
Sind, leider! Zeugen. — Tausend solche
Aber und Wenn durchkreuzen sich
Und wühlen und nagen, wie tausend Molche,
An seinem Busen jämmerlich,
Sowie sich ihm die Pforte vom Himmel
Auftat. Selbst sein treuer Schimmel
Nahm teil an seines Herren Pein
Und senkte, so munter er kaum geflogen,
Die Ohren wie ein Eselein,
Indem sie übern Schloßhof zogen.

Indes, sobald vom Turm herab
Das übliche Zeichen, wenn ein Ritter
Sich einfand vor dem ersten Gitter,
Der Zwerg mit seinem Horne gab,
Kamen vier Knaben aus dem Schlosse
Hervor, vier Knaben wie Milch und Blut,
Mit Federbüschen auf dem Hut,
Den Ritter auf ihres Fräuleins Schlosse
Willkommen zu heißen. Sie bückten sich
Zur Erde, halfen ihm hurtig vom Rosse
Und führten ihn dann gar sittiglich
In einen mit großen Hirschgeweihen
Gezierten Saal. Da traten im Reihen

Vier schöne Jungfraun in den Saal,
In steifen Röcken mit hohen Kragen,
Die neigten sich vor ihm zumal,
Schnallten ihm, ohn' ein Wort zu sagen,
Die Rüstung ab mit zarter Hand,
Warfen ein scharlachrot Gewand
Ihm an, das bis zum Boden nieder
Wallte, und zogen, nachdem sie sich
Vor ihm verneigt, gar züchtiglich
Und still in voriger Ordnung wieder
Zur Tür hinaus. Die schloß sich kaum,
So kommen vier neue Ganymeden,
Ihn, gleichfalls ohn' ein Wort zu reden,
Ins Bad zu führen. — Ein schöner Traum
Scheint alles, was mit ihm geschiehet,
Dem staunenden Ritter, wiewohl ein Traum,
Worin ihm gute Hoffnung blühet.
Im Bade ließen die Knäbelein
Ihn sechs Minuten kaum allein,
So kamen sie alle beladen wieder
Mit goldnen Büchsen und feinem Tuch,
Trocknen ihn, reiben ihm sanft die Glieder
Mit Salben von köstlichem Wohlgeruch.
Und wie jetzt alle die heil'gen Gebräuche
Des Bades vollbracht sind, helfen sie ihn
Von Fuß auf anzuziehn, legen reiche
Kleider ihm an, und Gandalin
Geht nun [mit Vater Homer zu reden]
Gleich einem Gott hervor, und wer



Ihn ansieht, zischelt den Ganymeden
Voll süßen Wunders: Wer ist der?
Und schaut ihm nach. — So stattlich gezieret,
Schön wie ein Stern im Morgengrau
Und frischer als eine Rose im Tau,
Tritt er, von seinen Knaben geführet,
Den Saal hinein, wo Sonnemon,
Wie Venus auf ihrem Rosenthron,
Auf einem Sofa, rings umgeben
Von Liebessklaven, Tod und Leben
Aus ihren Augen austeilt. Kaum
Läßt sie, — und o mit welchen süßen
Blicken, die Augen auf ihn schießen,
So sieht sie ihn schon zu ihren Füßen,
Die Lippen an ihres Rockes Saum
Drückend, in Reden sich ergießen,
Die ohne Zusammenhang, ohne Sinn,
Nur desto stärker sein Entzücken
Malen. Sie reicht mit freundlichem Nicken,
Wie billig, die schöne Hand ihm hin
Und sagt, indem sie ihm aufzustehen
Befiehlt und seinem berauschten Mund
Die Hand entzieht mit sanftem Drehen,
Es sei ihr lieb, so frisch und gesund
Nach so viel Zeit ihn wiederzusehen.
Deucht Ihnen [spricht sie zu zwei bis drei
Umstehenden Herren vom seufzenden Orden],
Deucht Ihnen nicht auch, Herr Gandalin sei
Auf seinen Reisen fetter geworden?

Es war ein wenig Schelmerei
In dieser Frage: doch freudetrunken,
Wie Gandalin war, empfand er nichts
Davon; so ganz hineingesunken
In jeden Reiz des Wonnegesichts
War sein Gefühl, so lauter Augen
Sein ganzes Wesen, es einzusaugen!
Das Fräulein, als er zum letzten Mal
Sie sah, glich einer Rosenknospe,
Die eben im warmen Sonnenstrahl
Sich schamhaft öffnet: itzt war die Knospe
Zur wollustatmenden, reifen, vollen
Blume Cytherens aufgequollen!
Stand vor ihm da so engelgleich,
Und zog sein Seelchen so ganz hinüber
Auf einen Zug ins Himmelreich!
War jemals eine Jelängerjelieber
Gewesen? — Er wußte nichts davon;
Sie hatte sich in Sonnemon
Verloren! Der Lethe selber hätte
Mit allem Wasser in seinem Bette
Sie reiner aus seinem Gedächtnis nicht
Ausspülen können. —
Indessen spricht
Das Fräulein frei und unbefangen,
Von vielerlei, wirft dann und wann
Wohl einen Blick auf unsern Mann,
Den er gefällig deuten kann,
Doch ohne daß ihre Rosenwangen



Sich höher färben; fragt, wie ihm Rom
Gefallen habe? wie hoch der Dom
Zu Mailand sei? und zwanzig Fragen
In diesem Geschmack, die offenbar
Ihr ebensowenig als ihm verschlagen:
Doch nur ein Wort von dem zu sagen,
Was seinem Herzen so wichtig war —
Nicht eine Silbe! Die redendsten Blicke
Gab sie ihm ohne Antwort zurücke:
Vergebens seufzt' er etlichemal,
Als wollte das Herz im Leib ihm brechen;
Und da er endlich den Augenblick stahl,
Sie ganz von ferne an ihr Versprechen
Zu mahnen, wußte sie wie ein Aal
Ihm durch die Finger zu entwischen.

Sogar das Lächeln und heimliche Zischen
Ins Ohr des Nachbars — der jungen Herrn
Um Sonnemon, war Gandalinen
Ein Zeichen, es habe kein günstiger Stern
Zu seiner Wiederkunft geschienen.
Unmutig und seinen Gram in sich
Verschlingend, ergriff er endlich das beste
Mittel in solchen Fällen — er schlich
[Ohne das Ende von einem Feste,
Das Sonnemon ihrem Hofe gab,
Auszuwarten] die Treppen hinab
Und eilends hinaus zur Schlossespforte,
Wie schaudernd aus einem verpesteten Orte
Ein Wandrer flieht — wankt hin und her,

Kommt endlich, vom Instinkt geleitet,
In seine alte Wohnung, die leer
Und auf sein Wiederkommen bereitet
Geblieben war.
Kaum hatt' er hier
Sich hingeworfen, der Ungebühr,
Die ihm geschehen, der Liebe, dem Hofe
Fluchend — so klopft was an die Tür.
Er läßt's wohl dreimal oder vier
Klopfen; und wie er endlich, der Tür
Zu schonen, öffnet — so steht die Zofe —
[Denkt, ob ihm nicht die Sinne schier
Vergingen?] — Jelängerjeliebers Zofe
Steht vor ihm da! Er fährt zurück:
Doch, um ihn keinen Augenblick
Im Zweifel zu lassen, läuft sie mit warmen,
Aus Fleisch und Bein gedrehten Armen
Ihm an den Hals, erfreut sich sehr,
Nach langem Hin und Wiedertraben
Und Suchen im ganzen Land umher
Ihn endlich wiedergefunden zu haben.
Mein Fräulein — Wie? ruft Gandalin,
Auch die ist hier? — Zu dienen. — Ich bin
Verwirrt! Ihr müsset hexen können! —
Ein wenig, so was man ins Haus gebraucht,
Ich muß gestehn. — Bei Gott, mir raucht
Der Kopf! Wie soll ich das alles nennen,
Was mir begegnet! Dein Fräulein hier!
Gut! und was will sie denn von mir? —

Wie? was sie will? Welch eine Frage!
Sie sind, verzeihen Sie, daß ich's sage,
Nicht wohl bei Laune, mein Herr! Schon gut!
Behalten Sie immer Ihr kaltes Blut,
Wofern Sie können! Wir wollen sehen! —

Und was denn? was denn werden wir sehen? —

So hören Sie an. Was noch vor Jahr
Und Tag bei Menschen unmöglich war,
Ich sag', unmöglich — das ist geschehen!
Ich, meines Orts, ich hätte mir klar
Weit eher des Himmels Sturz versehen.
Mein Fräulein, die alles, was Liebe heißt,
Nicht ausstehn konnte, die lauter Geist
Und Göttin war, vom Frauenzimmer
Nichts hatte als bloß den äußern Schein,
Der Herren, die um sie buhlten, immer
Nur spottete, und bei ihrer Pein
So wenig als ein Kieselstein
Fühlte — mein Fräulein — ich kann ermessen,
Herr Ritter, Sie kennen mein Fräulein noch,
Sie haben den Abend noch nicht vergessen,
Den schönen Abend —

So mache doch
Ein Ende! —

Nur nicht so hitzig! Sie hören
Ja nicht! Mein Fräulein also dann —
Hat endlich den wundervollen Mann
Gefunden, der sie zur Liebe bekehren
Sollte, und kurz — Sie sind der Mann!

Mein Fräulein liebt Sie, — in allen Ehren
Versteht sich — was man lieben kann,
Und bittet, wofern Sie noch an sie denken,
Heut abends um gewöhnliche Zeit
Ihr Dero werte Gesellschaft zu schenken.
Um zehn Uhr halten Sie sich bereit,
Ich komme, Sie abzuholen. — Verlegen,
Bestürzt, verwirrt, unschlüssig schien
Bei diesem Antrag Gandalin;
Saß lange da, den Kopf zurücke
Gelehnt, die Augen geschlossen, den Mund
Zusammengedrückt. Auf einmal stund
Er auf, schoß unruhvolle Blicke
Umher und knirscht' in sich hinein:
Nein, nimmermehr! es kann nicht sein!

Nun, reden Sie! Soll ich meiner Dame
Sagen, Sie kommen? — Es kann nicht sein! —

Sie sagen mir das? Es kann nicht sein!
Sie sind's doch? Oder ist Ihr Name
Nicht Gandalin? Und, es kann nicht sein,
Das wäre die Antwort? Die arme Dame!
Sie hält's nicht aus! es ist zu viel!
Herr Ritter! wie konnten Sie alles Gefühl,
Alles Gedächtnis so schnell verlieren? —

Weg, Satan! du sollst mich nicht verführen,
Ruft Gandalin wütend, fort! hinaus! —
Die Zofe lächelt seiner Hitze;
Es sind doch, denkt sie, nur Schauspielsblitze,
Verneigt sich und eilet aus dem Haus.

Kaum hört er auf den untersten Stufen
Noch ihren Absatz, so wandelt ihn
Der Einfall an, sie zurückzurufen.
Weg war sie! — Armer Gandalin!
Unglücklicher! mit dir selbst schon wieder
Im Krieg! Kaum sieht er sich allein,
So fährt's ihm kalt durch alle Glieder.
Er sinkt auf seinen Schragen nieder,
Und: Sollt' es [denkt er] möglich sein?
Wie trifft denn das Orakel ein?
Sie sollte ja nicht eher lieben,
Als bis sie einen aufgetrieben,
Dem sie, wiewohl er unverhüllt
Sie nie erblickt, je länger je lieber —
Elender! du zweifelst noch? und willt
Dir's leugnen, wie oft dein Gewissen dich über
Der brennenden Tat ertappte? willt
Dir's leugnen, daß sie dir immer lieber
Und lieber wurde? Ach! nur zu wahr
Ist das Orakel! bei den Ohren
Halt' ich den Wolf — 's ist offenbar,
Seh' ich sie wieder, so bin ich verloren!
Ihr, deren bloßer Name mich schon
Zum Kinde macht, zu widerstehen?
Unmöglich! — Und käm' ich auch davon
Mit halbem Herzen — o Sonnemon,
Wie dürft' ich, könnt' ich dir's gestehen?
Wie dir nur wieder ins Auge sehen
Nach solcher Tat? — Nein, nimmermehr!

Nein, Engel, Abgott meines Herzens,
Und hättest du mich noch so sehr
Beleidigt, gespottet meines Schmerzens
Und meiner Liebe — du herrschest doch
In meiner Brust! Ich trage dein Joch,
So schwer es ist, und will es tragen,
Bis Würmer an diesem Herzen nagen!

So spricht er zu sich selbst und stärkt
Zur Treue sich durch tausend Schwüre.
Darüber beschleicht ihn unvermerkt
Die Nacht; und plötzlich tut die Türe
Sich auf und siehe! im Vollmondsschein
Tritt Fräulein Jelängerjelieber herein,

Nun setzt den Fall, ihr läget allein
Um Mitternacht auf euerm Lager
Und wiegtet euch bei Mondesschein
Mit schlafbefördernden Bildern ein;
Auf einmal träte bleich und hager
Ein langer, weißer Geist herein,
Mit Leichentüchern über und über
Behangen, setzte sich gegenüber
Und starrte aus hohlen Augen voll Glut,
Die Zähne fletschend, zu euch herüber:
Wie wär' euch wohl dabei zumut?
Ich wett', euch würde mächtig bange
Ums Herz! allein gewißlich lange
So bang als unserm Helden nicht,
Wie er auf einmal, sich nichts versehend,
Jelängerjelieber vor seinem Gesicht
In ihrer ganzen Größe stehend
Erblickt. — Und gleichwohl zeigte sie sich
Nichts weniger als gespensterlich.
Kein Engel hätt' in einer mildern,
Holdern, gefälligern Gestalt
Erscheinen können. Sie war — Halt! halt!
Nur keine Beschreibung — Das ewige Schildern!
Es macht den Dichter und Hörer kalt! —
Ich schweige. Genug, ihr kennt die Dame
Und mögt sie selbst nach Herzensgier
Euch malen in eurer eignen Manier,

Gefaßt in eine so schöne Rahme,
Als euch behaget — allenfalls
In langem, weißem Atlaskleide;
Nur bitt' ich, nicht zu viel Geschmeide!
Bloß Perlenschnüre um Arm' und Hals;
Den Schleier ja nicht zu vergessen
[Denn noch ist ihr verboten, dessen
Sich abzutun]; doch deck' er bloß
Das Angesicht und durch doppeltes Leinen
Mag etwa eine Erbse groß
Von ihrem steigenden Busen scheinen!
  Des Ritters Lage bei allem dem
War weder sicher noch bequem.
Im plötzlichen Aufruhr aller Sinnen
Was kann er sagen, was beginnen?
Vermeiden wollt' er die Zaubergestalt,
Aus seinem Herzen mit Gewalt
Sie reißen, und sollt' es dran verbluten!
Dies hatt' er noch vor wenig Minuten
Geschworen. Was konnt' ihm Ärgers geschehn,
Als dieser Notzwang, sie zu sehn?
  Sein erster Gedank' auch itzt war — Fliehen,
Fliehn, wie der keusche Joseph dort
Der Sünd entfloh — allein ein Wort,
Ein Ton — den Mond vom Himmel zu ziehen,
Hemmt seinen Fuß. Er steht erschlafft,
Gelähmt und zitternd und ohne Kraft,
Nur Atem zu holen.
            Du kannst mich fliehen?

War alles, was sie selbst vor Schmerz
Zu sagen vermochte. Ein Dolch ins Herz
Ist ihm der Ton, womit sie's sagte;
Ihm brechen die Knie', er sinkt betäubt
An einem Stuhl zu Boden — bleibt
Wohl eine halbe Viertelstunde
So liegen — lüftet dann und wann
Die Augen nach ihr, will reden und kann
Nicht reden, ihm stockt die Luft im Munde;
Indes die Dame, ihr Haupt gestützt
Auf beide Arme und über die Stirne
Die Hände verschränkt, am Fenster sitzt
Und schweigt. — Sein einzig Hoffen itzt
Ist, daß sie grimmig auf ihn zürne.
Allein er hört sie von Zeit zu Zeit
Erseufzen mit solcher Zärtlichkeit,
Daß tausend Nadeln sein Herz durchstechen.
Zuletzt — um es ihm gar zu brechen —
Scheint, wie im Drang der Liebe dahin
Gezogen, sich eine von ihren Händen,
Als suchte sie ihn, nach ihm zu wenden.

Dies war zu viel für Gandalin!
Auf rafft er sich im heftigsten Sturme
Der Leidenschaft, wirft neben sie
Sich nieder, verbirgt auf ihrem Knie
Sein weinend Auge, hätte zum Wurme
Verschrumpfen mögen, um sein Vergehn
Und was sie durch ihn leiden müssen,
Im Staube zertreten, abzubüßen.

Die Dame schien zu ihren Füßen
Mit Wonnegefühl ihn liegen zu sehn.
Ist's möglich? rief sie in Entzücken,
Er liebt mich? Seine Lippen drücken
Den Schwur der Liebe, das heil'ge Pfand
Der ewigen Treu, auf meine Hand?
Mein ist das Recht, ihn zu beglücken,
Sein Herz mein Königreich, mein Thron,
Mein Himmel! und keine Sonnemon
Soll mir's entreißen? —
Mit was für Blicken
Der Ritter beim Namen Sonnemon
Zusammenfuhr; das ängstliche Zücken,
Nicht anders, als ob ein Skorpion
Aus ihren Lippen in seinen Busen
Gefahren wäre — das sollt' ein Mann
Wie Rubens, anders, als ich's kann,
Euch malen, und wenn auch alle Musen
Mir malen hälfen! — Ha, welch ein Wort,
Unglückliche [ruft er mit Ergrimmen,
Und schleudert die Hand weit von sich fort,
Auf der noch seine Tränen schwimmen],
Welch einen Namen wagtest du
Zu nennen! — O, daß der nämliche Nu,
Da ich in deine Atmosphäre
Geriet, mein letzter gewesen wäre!
O Zaubrerin, laß ab von mir!
Was hilft es dir, Gewalt zu üben?
Mein Wille schwört sich los von dir,



Warum mich zwingen, dich zu lieben?
Gut! triumphiere! du siegst — doch klein
Soll deines Sieges Freude sein!
Ich will zu Sonnemon dich führen,
In deiner Gegenwart alles ihr
Bekennen, und dann, vor deinen und ihren
Augen, die Liebe an ihr und dir
Rächend, dies schwache Herz durchbohren,
Das dich verriet, ihr falsch geschworen! —
Die Dame, statt vor Gift und Wut
[Wie ihr vermutet] zu Boden zu sinken,
Schien alles dies mit frohem Mut
Wie Nektar in sich hineinzutrinken;
Und wie sie glaubte, der erste Jast
Sei ausgeschäumt, sprach sie mit süßen
Gebärden: Gleich! zu meinen Füßen
Nieder, und was du gelästert hast,
Mir abgebeten! Das muß ich wissen,
Ob du mich liebst! Dein innerster Sinn
Liegt vor mir aufgeschlossen; ich bin
Zufrieden, ich bin geliebt und liebe!
Unglücklicher Mensch, was quälest du
Dich selbst und die du liebst? Wozu
Entgegenkämpfen dem süßen Triebe?
Gib dich gefangen! Lieb' um Liebe!
Und Freuden ohne Maß! —
O du,
Antwortet er ihr mit zitterndem Munde,
Die Hände ringend, du hast mich zugrunde

Gerichtet! weg ist meine Ruh
Auf ewig, und Schande und Verderben
Mein Anteil. Laß mich, laß mich sterben!
Ich kann in deinem Zauberbann
Nicht dauern, du unnennbares Wesen!
Wo bist du? Flieh, verschwind'! ich kann
Dich nicht ertragen, nicht genesen.
Wo bist du? Meine Lieb' ist Haß,
Nicht Liebe, sie brennt wie Höllenfeuer
In meinem Busen. Laß mich, laß
Mich sterben! Oder reiß den Schleier
Von diesen Zauberaugen und laß
Dich anschaun, und im ersten Blicke
Verzehre mich! —

Aus Furcht, er zücke
Den Arm nach ihrem Schleier, wich
Das Fräulein ein wenig erschreckt zurücke;
Indessen sah man sichtbarlich,
Es kämpfe was in ihrem Herzen,
Doch faßte sie sich, und: Gandalin
[Sprach sie], ich müßte, was ich bin,
Nicht sein, um kalt bei deinen Schmerzen
Zu bleiben. Allein, sprich selber, sprich,
Was könnte Sonnemon und ich,
Jede mit einem halben Herzen
Machen? Es muß zum letzten Entschluß,
Zum Wählen zwischen uns, kommen — es muß!
Jtzt schwebst du schwankend zwischen beiden.
Nimm, Lieber, diese Nacht dazu,

Bring erst dein tobendes Blut zur Ruh,
Und morgen — laß dein Herz entscheiden! —
Dies sagen und, ohne daß er das Wie
Wahrnahm, aus seinen Augen schwinden,
War eins. Er suchte mit eifriger Müh
Oben und unten, vorn und hinten
Im Hause — sie war nicht mehr zu finden.
Nun denket, was für eine Nacht
Der gute Ritter in solcher Lage,
So trostlos einsam, zugebracht!
Es war die längste, bitterste Nacht,
Die je vor seinem Todestage
Ein armer Sünder durchgewacht.
Dem Manne, der mir Schaf' und Rinder
Und Haus und Hof und Weib und Kinder
Geraubt, geschändet und umgebracht
Hätte, — ich wünscht' ihm weder Acht
Noch Kirchenbann, auch nicht von Mäusen
Gefressen zu werden im Mäuseturm,
Wie Bischof Hatto, noch von Läusen
Wie König Herodes, noch im Sturm,
Von tausenden grinsenden Toden umgeben,
Sechs Tage in einer mastlosen Jacht
Auf Wogenspitzen im Meer zu schweben:
Ich wünscht' ihm — eine solche Nacht!
Als nun die goldne Sonne wieder
Zu scheinen begann, sprang Gandalin
Von seinem Lager, so bleich und grün
Wie liebessieche Mädchen, und müder,

Als hätt' er in einer Novembernacht
In Regen und Sturm, durch tiefe Felder
Und Sumpf und Moor und träufelnde Wälder
Sechs Meilen in einem Zug gemacht.
Er öffnet ein Fenster, schlürft und sauget
Den Sonnengeist in sich hinein,
Der alle Leibes- und Seelenpein
Unendlich mehr zu lindern tauget,
Als Paracelsens Laudanum
Und alle Essenzen, Elixiere
Und schmerzbetäubende Klistiere
Im großen Dispensatorium.
Ihm ist, als wehe im jungen Morgen
Ein Gott ihn an, und seine Sorgen
Verlieren im Ozean des Lichts
Die Hälfte des drückenden Gewichts;
Und, wie er dasteht, im Überrocke,
Mit offner Brust und fliegender Locke,
Greift er mechanisch nach Stock und Hut
Und eilt hinaus in dumpfem Mut
Ins Freie, — läuft mit großen Schritten
Den Lindengang hinab, dann mitten
Die Wiesen durch, dann übern Steg,
Den Rain hinauf, dann linker Seite
Quer übers holprige Brachfeld weg,
In solcher Hast, daß alle Leute,
An denen er so vorüberschwirrt,
Stillstehend gaffen und denken müssen:
Der läuft, wie Kain, vor seinem Gewissen!



So war er lange herumgeirrt,
Als er zuletzt, wie einem Traume
Entwachend, in Sonnemons Park sich fand.
Da warf er neben einem Baume
Sich nieder, streckte Fuß und Hand
Und lechzte wie ein Fisch im Sand.
Doch macht' ihm das Gefühl Vergnügen,
Auf Sonnemons Grund und Boden zu liegen.
Allmählich, wie des Morgens früh
Halb geistige leichte Dunstgestalten
Am rötlichen Himmel sich entfalten,
Dämmern in seiner Phantasie
Die Bilder auf von jenen Tagen
Und Stunden der ersten süßen Plagen
Der Liebe, da er in diesem Hain
So manchen Abend bei Mondesschein
Den stillen Bäumen sein Leid zu klagen
Verweilte, so manchen halben Tag
In einer Hecke verborgen lag,
Um Sonnemon im Vorübergehen
Durch Laub verstohlen nachzusehen;
Und unter diesen Träumerein
Schläft er in süßer Ermattung ein.
Ihm hatten die freundlichen Waldesgötter
Zwei Stunden sein gesenktes Haupt
Auf ihren Schoß zu legen erlaubt,
Als — eine Hand voll Rosenblätter,
An seine Wangen mit leichter Hand
Geworfen, ihn weckte. Sein Erstaunen,

Da Sonnemon im Morgengewand,
Reizend wie Flora, die langen braunen
Locken halb mit einem Band
Gefesselt, halb am weißen Nacken
Hinwallend, mit hold errötenden Backen
Und lieblichen Blicken vor ihm stand —
Sein süßes Erschrecken, und was er empfand,
Indem sie ihm ihre Grazienhand
Zum Aufstehn reichte, — und sein Entzücken
Und seine Angst — o Mutter Natur,
Wie könnt' ich das alles in Worte drücken?
So eine Szene fühlt sich nur.

Mit ungewöhnlicher Huld und Milde
In ihrem Wesen, Blick und Ton
Führt ihn die schöne Sonnemon
Zu einem Sitz, wo Efeu und wilde
Reben, zum selbstgewachsnen Dach
Verwebt, der Sonne den Paß versagen.
Im Gehen bat sie ihn, ihr Betragen
Bei seinem Empfang im Vorgemach
Dem leidigen Zwang der Etikette
Und dem beschwerlichen Mückenschwarm
Der Höflinge beizumessen. Sie hätte
So gerne sich ihm mit offnem Arm
Entgegengestürzt, den lieben Getreuen
So gern an ihren Busen gedrückt!
Allein vor so viel Zeugenreihen
Hätte sich's freilich nicht wohl geschickt.
Doch nun, da keine Laurer uns stören,

Itzt hör' und laß von dir mich hören,
Was nach so langer Trennung das Herz
Uns eingibt! — Nichts von altem Schmerz,
Nichts, das den süßen Augenblick trüben
Könnte! Von Zweifeln und Fragen nichts,
Ob du auch immer treu geblieben!
Die Antwort steht mit Zügen des Lichts
Auf deiner offnen Stirne geschrieben. —
Das war zu viel! Mit jedem Blick,
Mit jedem Wort ein feuriger Zwick
In seine schuldbewußte Seele!
Es war zu viel! Wie grauer Duft
Schwamm's ihm ums Aug; er schnappte nach Luft,
Ihm schlug das Herz bis an die Kehle;
Und wär' ihm der gute Genius
Der Liebe mit einem Tränenguß
Nicht eilends noch zu Hülfe gekommen,
Es hätt' ein trauriges Ende genommen.
Was ist dir, rief sie; Gandalin!
Du weinst? Du ächzest? Gandalin!
Was ist dir? Rede! Woher dies Zagen? —
O nichts mehr, Sonnemon! Ich kann,
Du Engel, ich kann dich nicht ertragen,
Nicht diesen Blick, nicht diesen Ton!
O daß ich leben muß, zu sagen,
Es dir zu sagen: Sonnemon,
Du irrst dich, ich bin deiner Liebe
Nicht wert! Und doch — O Gott der Liebe,
Du weißt, wie bis ins dritte Jahr

Jeder auch meiner geheimsten Triebe,
Mein Wachen und Schlaf, ihr heilig war!
Wie alle Reize der schönsten Gestalten
Zurück von diesem Herzen prallten,
Worin sie unverrückt gethront!
Und wie ich bis zum zehnten Mond
Des dritten Jahres ausgehalten.
Armsel'ger Ruhm! was hilfst du mir?
Ein Augenblick hat dich vernichtet,
Und wie? Du hieltest's für erdichtet,
Wenn jeder andre, als ich, es dir
Erzählte. —

Und nun begann er treulich
Ihr alles zu beichten, Stück für Stück,
Wie's mit Jelängerjelieber ihm neulich
Ergangen, vom ersten Augenblick
Bis zu der unverhofften Erscheinung
Der gestrigen Nacht.

Mit großer Ruh
Hört sie ihm bis zum Ende zu,
Und: Soll ich [spricht sie] meine Meinung
Dir sagen? Du warst nie untreu
Und bist es noch nicht, hast mich immer
Geliebt, und alles ist Feerei,
Was dir mit diesem Frauenzimmer
Begegnet ist. — Ach, könnt' ich hiervon
Mich überzeugen! ruft der Ritter.
Oft dacht' ich's auch — und täuschte mich
Damit. Zumal, wenn sie zur Zither

So lieblich sang; dann glaubt' ich dich
Zu hören, und ach! ihr gegenüber
Empfand ich alles, was ich für dich
Empfinde — quälte mich selbst darüber,
Verbannte, sobald ich von ihr ging,
Ihr Bild aus meinem Herzen, — und fing
Gleich wieder Feuer, sowie ich wieder
In ihren Zauberzirkel trat. —

Sehr abenteu'rlich in der Tat!
[Rief Sonnemon, errötend und nieder
Die Augen schlagend], doch, sage mir frei,
Wenn ich die kleine Schwärmerei
Nun übersehe [denn Hexerei
Tat augenscheinlich das meiste dabei],
Und wenn ich, zufrieden mit deiner Treu,
Mit diesem Kusse dir verzeih:
Was sagst du? —

Dass ich zu elend bin,
Das Leben länger zu ertragen!
Du Engel von Güte! was kann ich sagen?
Noch schwebt sie mir zu stark im Sinn,
Die gestrige Nacht — ach! ihr zu Füßen
Lag ich, wie jetzt zu deinen hier,
Wünschte die Liebe, die ich ihr
Bekannte, mit meinem Blute zu büßen,
Und liebte sie doch! und fühlte mich
Mit Allmacht zu ihr hingezogen!
Ach Sonnemon! — ich habe dich,
Und ach! — mich hat mein Herz betrogen!

Und nun, was bleibt mir übrig, als
Zu sterben? — Das gute Fräulein konnte
Sich kaum enthalten, ihm an den Hals
Zu fallen, so mächtiglich begonnte
Die Liebe für ihn in ihrer Brust
Zu sprechen; doch hielt sie noch die Lust,
Ihm, was sie fühlte, zu gestehen,
Zurück, und: Höre mich, sagte sie,
Die Dame wird dich wiederzusehen
Wünschen — O! [unterbricht er] nie
Soll dies mit meinem Willen geschehen! —
  Es soll! ich will's! [erwiderte sie]
Das Zauberwesen muß vergehen!
Ja, Gandalin, du sollst sie sehen
Und mich dazu! — und wenn alsdann
Dein Herz sich nicht entscheiden kann,
So müßt' ich — nichts davon verstehen. —
  Mit diesen Worten verließ sie ihn,
Verrät'risch lächelnd, und — war verschwunden,
Eh Gandalin von seinen Knien
Sich zu erheben Kraft gefunden.
Ihr Lächeln, und wie sie sich betrug
Beim ganzen Handel, war Lichts genug:
Allein, ihm blieben die Augen gebunden.
Verwirrter als je in seinem Sinn
Kommt er nach Hause — irrt aus einem
Zimmer ins andre — weiß in keinem,
Was er gewollt — steht auf, sitzt hin,
Wird ausgekämmt und angezogen,

Setzt sich zu Tische, ißt und — weißt
So wenig davon, als wäre sein Geist
Zum Mann im Mond hinaufgeflogen.
Nie ward ihm, seit er Luft gesogen,
Ein Abend so unerträglich lang.
Bald hofft er von der Katastrophe
Alles, bald wird ihm wieder so bang,
Als naht' er seinem Untergang
Mit jeder Sekunde — Wo bleibt die Zofe?
Was säumt sie? fragt er wohl hundertmal
In einer Stunde [wie wartende Kinder
Am Niklasabend], und schaudert nicht minder,
So oft ein Fußtritt auf dem Saal
Sich hören läßt. — Und wie sie endlich,
Ein Blendlaternchen in der Hand,
Sich einstellt, ward er wie die Wand
So weiß, und zitterte so schändlich,
Wie Doktor Faust im Fastnachtsspiel,
Da seine letzte Viertelstunde
Zu Ende läuft, sein schreckliches Ziel
Nun da ist, und zum Höllenschlunde
Ihn unter Blitz und Donnergeroll
Der böse Feind nun holen soll.

So machen Sie doch! Was soll das Zaudern?
Herr Ritter! ich glaube gar, Sie schaudern?
Ha, ha! nun merk' ich's! Sie wissen's schon!
Man möcht' uns gern die Volte schlagen,
Die schöne Gräfin Sonnemon —
Sie komme nur! hat nichts zu sagen!

Sie wird an unserm Siegeswagen
Gar stattlich ziehn! — Nur frisch gewagt,
Herr Ritter, und sprecht, ich hab's gesagt:
Sobald mein Fräulein Jelängerjelieber
Den Schleier fallen lassen wird,
So ist auf einmal der Streit vorüber,
Oder — ich hätte mich sehr geirrt! —
Der Ritter, ohne der Klappermühle
Ein Ohr zu leihn, steht, wie beim Spiele
Ein Mann, der viel verloren hat
Und nun versucht ist, auf ein Blatt
Sein ganzes Hab und Gut zu wagen.
Tiefsinnig, in sich hineingekehrt,
Steht er im Zweifel — Plötzlich fährt
Er auf und denkt: Ich will es wagen!
Ein einz'ger Augenblick voll Mut
Macht alles Geschehene wieder gut.
Ja, Sonnemon, ich will dich rächen!
Die Stolze, die dir Hohn zu sprechen
Vermeint — entschleiert soll sie stehn,
Und im Moment, wo sie zu siegen
Gewiß ist — sich verworfen sehn!

Ein schnell auflodderndes Vergnügen
Blitzt über seine Wangen hin,
Indem er Mut und festen Sinn
Sich zutraut, diesen Sieg zu siegen.
Er folget nun im großen Trab
Der führenden Iris auf und ab
Durch unbekannte Winkelgassen,

Die wenig Gutes vermuten lassen:
Auch half das Blendlaternchen mehr
Zum Dunkelmachen als zum Leuchten.
So ging's nun lange hin und her,
Bis sie ein Hinterpförtchen erreichten.
Die Zofe klopft. Es tut sich auf
Und schließt sich wieder. Der Ritter tappt
Die lange Wendeltreppe hinauf,
Und dumpfe Ahnungen hemmen den Lauf
Von seinem Blut, er hustet, schnappt
Nach Atem und bleibt wohl dreimal stehen,
Indem sie durch die lange Reih'
Von schwach beleuchteten Zimmern gehen.
  Viel Glück's! die Reis' ist nun vorbei,
Spricht Iris, indem sie ein großes Zimmer
Ihm öffnet und hinter ihm wieder schließt.
  Nun denket, da ein Strom von Schimmer
Aus hundert Kerzen entgegen ihm schießt,
Und vor ihm steht das nämliche Zimmer,
Worin sich, nahe bei Paris,
Jelängerjelieber zuerst ihm wies,
Die Decke mit goldnen Körben, Früchten
Und Blumen just wie dort staffiert,
Und mit den nämlichen Bibelgeschichten
Die Wände ringsum tapeziert.
Und neben einem kleinen Tische
Das nämliche Ruhbett in der Nische,
Und drauf im nämlichen Überzug
Jelängerjelieber mit ihrem Schleier;

Nun, bitt' ich, denkt, ob unserm Freier
Das Herz im Busen höher schlug?
Er wurde so überrascht von allen
Den Wunderdingen, so überhäuft,
Daß er, um nicht zu Boden zu fallen,
Kaum einen Lehnstuhl noch ergreift.
Die Dame, nachdem sie ihm, sich zu fassen,
Ein paar Minuten Zeit gelassen,
Dankt ihm im sanftesten Liebeston
Für diesen letzten Beweis von Achtung,
Und daß er aus Liebe zu Sonnemon
Doch wenigstens nicht mit kalter Verachtung
Ein Herz, das ihm zu widerstehn
Nicht Kraft gehabt, bestrafen wollen.
Ich will nicht klagen — nicht mein Vergehn
Durch Bitten um Mitleid noch erhöhn;
Du hättest in dein Herz zu sehn
Mir eher vielleicht gestatten sollen;
Mir sagen sollen, mit guter Art,
Es sei versagt — wer weiß, wir hätten
Uns beide vielleicht viel Schmerz erspart!
Ich hätte mich vielleicht noch retten
Können! — Doch all dies, Gandalin,
Ist Schicksal; wir konnten ihm nicht entfliehn.
Ich weiche — [sie sagte dies mit immer
Gerührterer Stimme] ich weiche der Not
Und täusche mich nicht! Ich seh's, kein Schimmer
Von Hoffnung bleibt mir — als vom Tod.
Du scheinst gerührt? Dich zu betrüben

War nicht mein Wille; doch laß noch dies
Mich sagen: den Trost, dich ewig zu lieben,
Den süßen Trost raubt mir gewiß
Kein Schicksal! Und auch der Wahn ist süß;
Laß Sonnemon den Wahn mir gönnen,
Den Traum der schmeichelnden Phantasei,
Du hättest, wäre dein Herz noch frei
Gewesen, vielleicht mich lieben können! —
Hier wird sie so von Empfindung gedrückt,
Daß ihr die Rede im Mund erstickt.
Ich hätte vielleicht dich lieben können?
[Ruft Gandalin ängstlich, als ob sein Herz
Zerspringen wollte vor Lieb und Schmerz]
O könnt' ich diese Brust zerreißen
Und in mein Herz dich schauen heißen!
Ob ich dich liebe? Wie ängstigt mich
Dies grausame Zweifeln! Wohlan, so höre,
Was ich zu deinen Füßen schwöre —
Wiewohl ich nicht begreife, wie
Dies alles möglich ist, und wie,
Durch welche allmächtige Sympathie
Du mich bezaubert hältst — doch höre,
Was ich bei dieser Hand, die ich
Hier fasse, bei jeder brennenden Zähre,
Die auf sie fällt, gelob' und schwöre:
Ich liebe Sonnemon und dich;
Ihr beide herrscht in meiner Seelen,
Als hätt' ich nur für euch allein
Ein Herz, und zwischen euch zu wählen,

Wird ewig mir unmöglich sein!
O laßt mich! — Unwert, euch zu lieben,
Unwert, von euch geliebt zu sein,
Unfähig, mit geteilten Trieben
Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
Und zu der eurigen euch zu lieben
Verdammt — o laßt mich, laßt mich fliehn,
Mich fern von euch in Gram verzehren,
Und möchte der Name Gandalin
Nie wieder eure Ruhe stören! —
So spricht er liegend auf seinen Knien,
Und Tränen, wie glühende Tropfen, stürzen
Auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
Nicht länger, seine Qual zu kürzen,
Sich säumen. — Du wunderbarer Mann!
Und hättest du vor Sonnemons Ohren
Uns beiden all dies auch geschworen? —
O! ruft er, wäre sie doch hier! —
Da ist sie! Siehe sie vor dir! —
Und siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern, und — Sonnemon
[O Lieb' um Liebe! o süßer Lohn
Der schwersten Prüfung!], Sonnemon
Läßt sich in seine Arme fallen!

GERON DER ADELIGE

Der große Artus hielt vor seiner Burg
Zu Kramalot, von dreißig edlen Rittern
Umgeben, unter einem offnen Zelt
Von goldgewirktem Sammet seinen Hof;
Und zwischen ihm und ihrem Lanzelot
Saß Genievra, seine Königin;
Zwölf Jungfraun, die der Minne süßen Sold
Dem, der's um sie verdiente, wohl zu geben
Vermochten, standen züchtiglich zur Seiten
Der königlichen Frau; und ums Gezelt
An hohen Eichen hingen Schild' und Speere
Im Sonnenglanz; und dreißig Knaben hielten
Im Schatten, jeder an der rechten Hand
Ein aufgeschmücktes Roß: — und siehe da,
Ein schwarzer Ritter kam vom Walde her,
Er ganz allein, und ritt dem Zelte zu;
Und wie er schier herangekommen, stieg er ab,
Ließ vor der Königin aufs rechte Knie
Sich nieder, richtete sich wieder auf,
Und eines Hauptes länger als die Ritter alle
Stand er vor König Artus, neigte sich und sprach:
Herr König, wollet einer Gabe mich gewähren,
Um die ich bitte, wie ein Rittersmann
Von einem Ritter sie begehren mag.

Der König sah den Fremden wundernd an,
Und alle, die zugegen waren, sahn ihn an,
Voll Wunders über seine stattliche
Gestalt und seine Red', und warteten
Der Gabe schweigend, die er bitten würde.



Und Artus sprach: Herr Ritter, heischet frei,
Ich sag' es zu. —
Der Ritter neigte sich
Zum zweitenmal und sprach: Durchlauchter Herr,
So mög' es Euch und diesen wackern Rittern
An Eurer Seite nicht entgegen sein,
Zu Ehren aller minniglichen Frauen
Und holden Jungfraun, hier und überall,
Und zu Bewährung, wem in Ritterschaft
Der Preis gebühre, ob den alten oder
Den jungen Rittern, einer nach dem andern
Im Grünen einen Ritt mit mir zu tun. —
Der König Artus und die dreißig Ritter,
Die um ihn standen, allesamt Genossen
Der Tafelrunde, waren nicht die Männer,
Die sich um so was zweimal bitten ließen;
Und statt der Antwort liefen alle stracks
Den Bäumen zu, wo ihre Lanzen hingen und
Die Knappen bei den hohen Rossen standen.
Und Artus und die Ritter alle schwangen
Auf ihre Rosse sich, den Schild am Arm,
Den Speer gefällt, und ritten nach dem Plan,
Wo seinen Stand der fremde Ritter schon
Genommen hatte. König Artus ritt
Der erste. Beide legten ihre Lanzen ein,
Bedeckten mit dem Schilde sich und rennten
Die Rosse spornend aufeinander los,
So mächtig, daß die Erde unter ihrem Stampfen
Erbidmete; und, wie sie nun im Sturm

Zusammentreffen sollten — hielt
Der Fremde seinen Speer hoch in die Luft
Und fing den herben Stoß des Königs auf
Mit seinem festen Schilde, daß die Lanze
Vom Gegenschlag in tausend Splitter brach,
Und König Artus kaum mit Arbeit sich
Im Bügel festhielt. Aber unerschüttert saß
Der schwarze Ritter, und, sobald sein Roß
Sich ausgelaufen, schwenkt' er, ritt zum König
Hinan, und sprach gar ehrbar: Edler Herr,
Das wolle Gott nicht, daß ich meinen Speer
Gebrauche gegen Euch! Gebietet mir
Als einem, der zu Euerm Dienst aus Pflicht
Und gutem Willen sich gewidmet hat. —
Der hohe Artus sieht ihn staunend an
Und wendet nach dem Zelt. Und Galherich,
Sein Neffe, König Loths von Orkan zweiter Sohn,
Tritt rasch hervor; kampflustig und gewiß
Des leichten Sieges, faßt mit starker Faust
Er seinen Speer, wirft vor die breite Brust den Schild,
Auf dem ein goldner Adler Blitze wirft,
Und sprengt im Sturm auf seinen Gegner an.
Fest war sein Stoß und kraftvoll; aber mit
Behender Beugung wich ihm jener aus;
Der Speer fuhr unterm linken Arme durch,
Unschädlich, und im gleichen Augenblick
Rührt' ihn des Schwarzen Schaft mit solcher Macht,
Daß ihm die Sinne schwinden und die Kniee brechen —
Er stürzt und deckt, so lang er ist, den Boden.

Des Bruders Fall zu rächen, drängte sich
Herr Galban, Loths von Orkan Erstgeborner, vor,
Man nannte Galbans Namen allezeit,
Wenn von den Unbezwinglichen die Rede war:
Doch dieses Mal vergaß er, seiner Dame
Sich zu empfehlen, oder treulos ward
Das Glück an ihm; der schwarze Ritter tat
Ihm, wie er Galherich zuvor getan.
Das gleiche Los fiel auf die andern Neffen
Des Königs, Egerwin und Galheret,
Und auf Bliomberis und Lionel,
Des Königs Boort von Gannes edle Söhne,
Und auf Herrn Dinadel von Estrangor,
Den Unverzagten, Immerlustigen.
Sie hatten manchen braven Mann wohl eher
Ins Gras gestreckt; itzt kam die Reih an sie.
Ha! rief Herr Gries, des Königs Seneschall,
Der Höflingsart mit Rittersitten paarte,
Das soll, bei Gott! von Artus' Rittern nicht
Gesungen werden noch gesagt im fremden Lande.
Daß einer nach dem andern, Kegeln gleich,
Vom ersten, den der Wind herbeigeweht,
Sich so zu Boden habe werfen lassen!
Der fremde Ritter ist doch wohl so sehr
Nicht Teufel, als er schwarz ist! Laß ihn kommen! —
Mit diesen Worten, halb im Schimpf und halb
Im Ernst gesprochen, spornte seinen Klepper
Herr Gries, der Seneschall. Er hatte wohlbesonnen
Aus einem großen Haufen Speere, der

Beim Zelte lag, den schwersten ausgewogen.
Allein, nichts mocht' ihm seine Vorsicht frommen, nichts
Sein frecher Mut und seiner spitzen Zunge
Behendigkeit: der schwarze Ritter hob
Ihn hoch empor und ließ ihn unsanft fallen.
Ihm half sein Knappe wieder auf die Beine,
Und brummend hinkt' er nach dem Zelte hin.

Die andern folgten nun der Reihe nach;
Mutvolle Kämpfer, die den besten nicht
Zu weichen pflegten und kein Abenteuer noch,
Wie schlimm es aussah, von der Hand gewiesen.
Ein Spiel war ihnen Lanzenbrechen nur;
Sie hätten Wälder arm an Holz gemacht.
Doch unter ihnen allen keiner hielt
Den strengen Stoß des Unbekannten aus:
Sie räumten alle nach der Reih den Sattel.

So zuzusehn der Tafelrunde Schmach,
Verdroß den edeln Lanzelot vom See,
Den einzigen, der von den dreißig noch
Zu überwinden war. Der eigne Ritter
Der schönen Königin war Lanzelot;
Viel Taten hatt' er ihr zulieb getan
Und manchen süßen Kuß und manche glühende
Umhalsung in geheim zum Sold empfangen.
Kein anderer Genoß der Tafelrunde
Tat's ihm zuvor an Mannheit und an Schöne.
In seiner holden Dame Gegenwart
Deucht's ihm ein Leichtes, alle Lanzenbrecher
Und Prahler auf dem weiten Erdenrund



Herabzustechen. Gleichwohl wundert ihn
Des schwarzen Ritters. Denn was itzt geschah,
War, seit die Tafelrunde stand, noch nie geschehn.
Ist's schwarze Kunst, was diesen Heiden schützt
[So spricht Herr Lanzelot mit leiser Stimme
Zur Königin], so bitt' ich, schönste Frau,
Verlasset Euern treuen Ritter nicht:
Die ganze Hölle steh' dem Schwarzen bei,
Lacht Euer Auge mir, so ist auf meiner Seite
Der ganze Himmel. —

Als er dies gesagt,
Läßt ihn die Königin in ihren Augen
[Den schönen Mund versiegelte die Zucht
Vor so viel Zeugen] eine Antwort lesen,
Die ihm das Herz im Busen schwellen macht.
Und mit verhängtem Zügel, hoch den Schild,
Die Lanz' an seine Seite festgedrückt,
Rennt er dahin; und beide Ritter stoßen
So kräftig aufeinander, Roß und Mann,
Daß sie die Stange vor der Faust zersprengen
Und Helm und Schilde laut zusammenschlagen.
Doch wenig halfen itzt die Augen seiner Dame
Dem edeln Lanzelot: ihn überwiegt
Des schwarzen Ritters stürzendes Gewicht;
Er schwankt, verliert den Zügel, taumelt, sinkt
Und liegt, wo seine Spießgesellen lagen.

Der Unbekannte steigt gelassen ab
Von seinem Rosse, streichelt freundlich ihm
Den feuchten Rücken und die heiße Brust,

Nimmt ihm den Sattel ab und das beschäumte
Gebiß, und läßt mit einem sanften Schlag
Es gehn ins Grüne, wo es ihm beliebt:
Kehrt dann, als wär's von einem Lustritt, wohlgemut
Und unbefangen, seinen ältlichen
Gewohnten Schritt zum goldnen Zelt zurück.
  Mit scheelen, düstern Blicken weichen ihm
Die Ritter aus; sie sehn einander an,
Als fragten sie sich mit den Augen: kannst
Du's leiden? — Aber König Artus tritt
Aus dem Gezelt und reicht dem Kommenden
Die Hand mit Anstand, sprechend: Edler Ritter,
Wir haben, deucht mich, teu'r genug das Recht
Erkauft, des Mannes Angesicht zu sehen und
Zu wissen, wer er ist, der so behend
An einem Abend dreißig Schildgenossen
Der Tafelrunde aus dem Sattel hob. —
  Und alsbald, wie der König dieses Wort
Gesprochen, löst der Fremde seinen Helm:
Und siehe! wie er ab ihn nimmt, so kraust
Schneeweißes Haar sich rings um seine Scheitel,
Und offenbar in aller Herrlichkeit
Des ungeschwächten hohen Alters steht
Der Edle da, ein schöner alter Mann,
Wiewohl die graue Zeit der Furchen viel
Auf seine breite Stirn gegraben, stark
Und ungekrümmt, wiewohl auf seinem Nacken
Die Last von hundert arbeitvollen Jahren lag.
Dem König Artus und den Rittern wird's



Bei seinem Anblick wieder warm ums Herz;
Sie drängen wundernd sich hinzu, sie fassen
Ihn bei der Hand und schaun ihn an und ruhn
Auf seinem Antlitz, liebevoll, wie Söhne,
Die unverhofft den Vater wiedersehen.

Mein Nam' ist Branor, sprach der alte Ritter,
Branor, der Braun'. Dein Vater, König Artus,
Der edle Ritter Uther Pandragon,
War noch ein Knabe, der sein Steckenpferd
Im Hofe tummelte, da Branor schon
Durch Berg und Tal nach Abenteuern ritt.
Die alten moosbedeckten Eichen dort,
Ich sah sie alle einer Lanze hoch!
Dein Vater, König Artus, war mein guter Herr
Und Freund, wir haben manchen Ritt zusammen
Getan und manchen Speer in Schimpf und Ernst
Gebrochen. Segen sei mit seinem edlen Sohne,
Und wohl mir Alten, daß ich junge Männer sehe,
Die noch nicht völlig aus der Väter Art geschlagen! —

Indem sie also sich besprachen, ging
Die Sonne unter. König Artus und die Königin
Und ihre Jungfraun und die dreißig Ritter,
Den alten Branor in der Mitten, kehrten nach
Der Burg zu Kramalot zurück. Da stand
Ein köstlich Mahl bereitet in der Halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete
Den Sitz des Königs und der Königin;
Und zwischen ihnen ward dem guten Branor
Ein Stuhl von Elfenbein gesetzt; und als

Sie Platz genommen, setzten sich die übrigen
In ihrer Ordnung um die Tafel her.
In Schüsseln aus getriebnem Golde ward
Das Mahl von zwanzig Knappen aufgetragen;
Zur Seite glänzte hoch emporgetürmt
Der reiche Schenktisch, zwanzig andre pflegten
Des Diensts dabei, und zwanzig dienten bei der Tafel;
Und Pauken schallten und Trompeten klangen,
So oft der große funkelnde Pokal
Herumging. Als sie nun die Essenslust
Gestillt, ward ritterlichen höflichen
Gespräches viel gepflogen bis um Mitternacht.
Und aller Augen waren auf den Alten
Geheftet, wenn er seinen Mund zum Reden auftat.
So stille ward es dann, man hätt' im Saal
Das Weben einer Spinne hören mögen.
Und König Artus nahm des Alten Hand und sprach:
Herr Branor, einen Mann von Euerm Schrot und Korn
Gesehen hab' ich nie vor diesem Tage.
So helf mir Gott, als ich die Väter möchte
Gesehen ha'n, die solche Söhne zeugten! —
Ihm gab der alte Ritter diese Antwort:
Herr König, hundert Jahre schon und drüber
Hab' ich erlebt, hab' manchen guten Mann
Auf seiner Amme Schoß gesehen, manchen bessern
Begraben helfen. Noch gebricht es nicht
An wackern Rittern und an schönen Frauen,
Die ihres Dienstes wert sind. Aber Männer wie
Zu meinen Zeiten werd' ich nimmer sehn!

Von solcher Mannheit, solchem festen Sinn,
So über Ehr und Recht und Wahrheit haltend,
So bieder und dem Freund so treu und hold,
So offnen Angesichts und offnen Herzens,
So ohne Falsch, wie König Meliad und Hektor
Der Braun' und Danayn der Rot', und Geron
Der Adelige! Nein, bei meinem Gott!
Nie werd' ich solche Männer wieder sehn! —
  Hier brach dem edeln Greis die Stimm'; er senkte
Sein weißes Haupt und schwieg. Und alles schwieg,
Und niemand wagt' es eine gute Weile,
Die heil'ge Stille zu entweihn. Zuletzt
Winkt Genievra heimlich ihrem Ritter zu,
Und Lanzelot verstand den Wink und sprach
Zu Branorn: Alter Herr! wir alle sind
Zu jung, der Ritter, die Ihr nanntet, einen
Gesehn zu haben: nur in Euch noch leben sie,
Der sie gekannt, dem einz'gen ihresgleichen,
Der unsre Zeit erreichte. Wolltet Ihr
Von ihren Taten uns erzählen, was Ihr wißt,
Wir alle würden Euch die Gabe danken. —
  Der König Artus und die Königin
Und alle Ritter stimmten laut zur Bitte
Des schönen Lanzelot. Die Jungfraun schwiegen,
Doch bat ihr züchtiglich gesenktes Auge
Und ihrer Wangen Röte, die Verräterin
Des jungferlichen, schüchternen Verlangens.
  Und Branor sah sie freundlich nickend an
Und sagte: Was ihr bittet, ist Gefälligkeit;

Das Alter ist geschwätzig, wie ihr wißt,
Es liebt zu reden von den guten Zeiten,
Die nicht mehr sind, in denen es, als wie
In einem sel'gen Traum, allein noch lebt.
Ich will von Geron, von dem edelsten
Der Männer, die ich sah, euch was erzählen:
Wohl siebzig Jahre mögen's sein und mehr,
Seit ihn und mich ein wunderbarer Zufall
Zusammenbracht'! Ich zog im Land umher
Auf Abenteuer. Eines Tages überfällt
Ein Sturm mich tief im Holz. Ich suche Schirm
In einer Felsenhöhl'. Ein enger Gang,
Der in den Berg hinein sich windet, lockt mich an,
Zu sehn, wohin er führe. Immer abwärts,
Immer dunkler, tiefer geht's hinab.
Auf einmal wendet sich der Gang, und nun
Steht offen eine Höhle vor mir da,
Von Menschenhand gehauen und gewölbt
Gleich einer Totengruft — und in der Gruft,
Beim schwachen Glimmer einer Lampe vom Gewölb'
Herunter, seh' ich, wie zwei heil'ge Leiber,
Einander gegenüber still und hehr
Zwei alte Ritter sitzen. Jetzund noch,
Nach siebzig Jahren, da ich euch davon
Erzähle, fährt mir's kalt durchs Rückenmark hinauf.
Es war, als weckete mein Anblick sie
Aus einem sanften Schlummer. Unbefremdet, mild
Und freundlich sahen sie mich an, und wohl
Zu tun schien's ihnen, wieder einen Menschen

Zu sehn. Sie hießen mich mit dumpfer Stimme
Willkommen, sagten mir, sie wären beide,
Nachdem sie auf dem Lebensmeere lang
Herumgetrieben, alt und ruhesehnend
In diese stille Gruft herabgestiegen, da
In ihrem Grab des Todes zu erwarten.
Sie würden in der Welt, wo man sie suchte
Und nirgends fand, schon längst für tot gehalten;
Erdgeister pflegten ihrer, brächten ihnen auch
Zuweilen Kundschaft, was die Lebenden
Auf Erden machten. Brehus war der Name
Des einen, Geron hieß der andre,
Geron der ältere. Vor Zeiten hatte der
In Gallien geherrscht, drauf seinem ältsten Sohne
Das Reich gelassen, um der Ritterschaft
Sich ganz zu widmen. Bald ergriff den Sohn
Der gleiche Trieb. Er übergab sein Reich
Dem jüngern Bruder, zog auf Abenteuer
Viel Jahre lang, kam endlich auch in diese Gruft,
Sein mühvoll Leben hier mit seinem alten Vater
In strenger Buße zu beschließen. — Hier,
So sprach der Alte, der mir dies erzählte,
Hier ist sein Grab! Wo meines zweiten seines ist,
Weiß Gott. Ihm raubte Faramund, der Franke, Thron
Und Leben. Noch ein einziger ist übrig
Von meinem Blut und Stamm, mein Enkel, Geron
Der Adelige. Was von Zeit zu Zeit
Die Geister von ihm melden, ist die Nahrung, glaub' ich,
Die mich nicht sterben läßt. Er ist ein Mann!

Und Gott vergelt's ihm, daß er meinem Blut
Und Namen Ehre macht! — Hier schwieg der Greis.
In diesem Augenblick entschloß ich mich,
Den Ritter Geron aufzusuchen, und ich zog
An Uthers Hof. Dort hört' ich Rühmens viel
Von Gerons Tugenden; er selbst war nicht
Zugegen. Und ich zog ihm nach,
Fand ihn und wunderte mich seiner Schöne,
Der Stärke seines Arms, und seines Muts, doch mehr
Der Treue seines Herzens; und er ward mir hold,
Und ich begleitet' ihn auf mancher Fahrt
Und war der Zeuge seiner letzten Taten.
Noch Knabe war er, als sein Vater Kron'
Und Leben gegen Faramund verlor.
Ein alter Freund von Geron, seinem Ahnherrn,
Hektor der Braune, rettete den Knaben,
Floh nach Britannien mit ihm und ward
Der Führer seiner Jugend und sein Meister in
Der Ritterschaft; und Geron war ihm wie
Sein eigner Sohn. Und als in einer großen Schlacht
Der Alte schwer verwundet fiel, empfing ihn Geron
In seine Arme, schlug mit Löwenmut
Zu Boden jeden, der an seinen Freund
Hand legen wollt', und trug ihn auf dem Rücken
In sein Gezelt; allein das Leben ihm zu fristen,
Vermocht' er nicht. Und sterbend reichte Hektor
Sein gutes Schwert ihm hin: Da, sprach er, nimm!
Ich kenne keinen andern, der's nach mir
Zu führen wert ist! — Groß und selten war

Des Schwertes Tugend, reich der goldne Griff,
Und reicher viel die fest gestählte Klinge;
Und auf der Klinge stand in goldner Schrift:

Vermeß sich keiner, untugendlich
Dies Schwertes anzumuten sich!
Treu geht über alles,
Untreu schändet alles;
Hohn dem Mann, der seinen Schalk
Verbergen will in Löwenbalg!

Der edle Jüngling nahm das heil'ge Schwert
Mit nassem Aug aus seines sterbenden
Pflegvaters Hand und hielt sich reicher drum,
Als wär' ein Königreich ihm angefallen.
Wie er's verwaltete, des will ich euch
Ein Beispiel geben — wenn ihr zuzuhören
Nicht müde seid. —

Und Lanzelot vom See und seine Dame,
Die schöne Königin, beteuerten
Im Namen aller Gegenwärtigen,
Sie würden ihm den ganzen Rest der Nacht
So zuzuhören nimmer müde werden.
Der Alte, unter seinen grauen Augenwimpern
Hervor, schießt einen scharf gespitzten Blick
Auf Lanzelot und auf die Königin,
Und beider Augen sinken vor dem Blick
Des Edeln. Eine kurze Stille folgt,
Und fort fuhr Branor: In denselben Tagen lebte
Im Britenland ein edler Ritter, Danayn
Der Rote, Herr der Burg zu Maloank.

Geron, der Adelige, ward sein Spießgesell
Und Freund; sie schworen sich den Todesbund,
Und ihrer beider Liebe ward im Land umher
Zum Sprichwort. Und die Frau zu Maloank,
Des Danayns Vermählte, war das schönste Weib
Im ganzen Britenland, das schöner Weiber
Vor allen Landen sich berühmen mag.
Sie ohne Liebesregung anzuschauen, war
Unmöglich. Geron, wie er sie zum erstenmal
Erblickte, dacht' in seinem Herzen: Ah!
Der täte wahrlich keinen teuern Kauf,
Der eine Nacht in dieses Weibes Arm
Mit seinem Leben kaufte. — Und von diesem Nu
Vermied er streng, ins Auge ihr zu sehn,
Sprach selten bei ihr an und nie allein,
Noch anders als in seines Freundes Gegenwart,
In dessen treues Herz und Biederauge
Kein Argwohn kam. Sie zogen Monden lang
Und länger oft zusammen aus auf Abenteuer
In fremden Landen, oder an die Höfe
Der Fürsten, wo in Ritterspielen Ruhm
Zu holen war; und wenn nach Maloank
Sie wiederkamen, blieb Herr Geron fest
Bei seiner Weise, haltend ob dem Bund,
Den er gemacht mit seinen Augen; so,
Daß wer ihn sah, geschworen hätt', ihm sei
Die schöne Frau von Maloank nicht mehr
Noch weniger als jedes andre Weib.
Zum Unglück war das Herz der schönen Frau



So nicht verwahrt wie seines. Ihr erschien
Beim ersten Anblick Geron als der Mann
Aus allen Männern, dem ein edles Weib
Den Sold der Minne nicht versagen könnte;
Und ungewahrsam läßt sie auf und ab
Die Augen schweifen auf der stattlichen
Gestalt und schaut ihn an und wieder an,
Wie schön er ist, berauscht ihr Aug und Herz
An ihm, nichts Böses ahnend; nennt es Freundschaft
Und Höflichkeit und täuschet sich mit Namen
So lange, bis sie sich nicht länger täuschen kann
Und nun zu heiß die Wunde brennt, sie dem
Zu bergen, der allein sie heilen mag.
Des Weibes Liebe hat ein Falkenauge.
Wie sehr sich Geron ihr verbergen will,
Sobald sein Auge mit dem ihrigen
Zusammentrifft, so sieht sie oder glaubt zu sehn,
Es glimm' in seinem trüben Feuer — Liebe.
In dieser Hoffnung lau'rt sie auf Gelegenheit,
Allein mit ihm zu sein, und wie es ihr
Gelingt, bekennt sie ihm ihr Liebesweh.
In schönerer Gestalt versuchte nie
Die Sünde ein Geschöpf von Fleisch und Blut.
Von ihren Lippen floß der ersten Schlange
Beredsamkeit, Verführung atmete
Aus ihrem Busen, lockt' in ihrem Arm.
Nie kämpfte Geron einen schwerern Kampf:
Doch Freundschaft, Treue, Hektor, Danayn
Stehn zwischen ihm und seines Freundes Weib

Wie Engel Gottes mit dem Flammenschwert.
Das wolle Gott nicht, daß ich fähig sei,
Den Augenblick von Schwäche zu mißbrauchen,
Der meines Freundes Weib in meine Hände gibt!
Rief er und wand aus ihrem Arm sich los.
Verwirrt und sprachlos stand, von ihrer Hoffnung
So arg getäuscht, indem er ihr entfloh,
Die Schuld'ge da und wäre gleich vor Scham
Und Schmerz gestorben, wär' ihr's zweifelhaft
Nur einen Augenblick gewesen, ob der Mann
Sie aus Verachtung also abgewiesen.
Doch ihre Augen hatten ihr zu wohl gedient.
Er liebt mich, denkt sie: sah ich nicht den Kampf
In seiner Seele? O gewiß, sein Herz
Hat keine Schuld! — Und nun erscheint ihr Geron
Der Adelige seiner Treue wegen
Nur herrlicher, gerechter ihre Liebe
Zu solchem Manne! Ja, sie rühmt sogar
Sich ihrer schönen Schwachheit in sich selbst
Und zeigt sie immer unverhohlner ihm
In ihren Augen. Geron wurde dies ein Wink,
Sich der gefährlichen Versucherin
Nicht länger auszusetzen. Und er zog hinweg
Von Maloank und kam nach Braunental
Zu einem Ritter, dessen Burg daselbst
Gelegen war. Da gingen viele Tage
Mit Jagen, Lanzenbrechen, Sang und Tanz
Vorüber. Aber Geron wurde des
Bald überdrüssig. — Wäre Danayn

Doch auch da! dacht' er: ohne meinen Freund
Zu leben unter diesem fremden, kalten Volke,
Das duld' ich länger nicht! — Wieviel die Frau
Von Maloank an seinem Überdruß
Teilhaben könnte, mocht' er so genau
Sich selbst nicht fragen; kurz, er ließ sich waffnen,
Bestieg sein Roß und zog zurück nach Maloank.
Groß war die Freude seiner Wiederkunft
Bei Danayn dem Roten, seinem Freund,
Der so ihn liebte, daß sich Zwillingsbrüder
Nicht besser lieben könnten. Und wiewohl sie schon
So lange Spießgesellen waren und so selten
Sich trennten, dennoch lebte weder Ritter
Noch Jungfrau in der Burg, die Gerons Namen
Zu nennen wußten, außer Danayn
Und seiner Dame; alles nannt' ihn bloß
Den guten Ritter; andern Namen wußten
Die Leute in der Burg ihm nicht zu geben.
Begab sich nun, daß, während Geron sich
Zu Maloank enthielt, ein Schildknapp kam
Und ging zu Danayn, ihm meldend, daß
In sieben Tagen vor ‚der beiden Schwestern Burg'
Ein groß Turnier gehalten werden sollte.
So helf' mir Gott, spricht Danayn, als ich
Dabei bin, wenn ich anders kommen kann!
Und stracks ging Danayn der Rote, seinen Freund
Zu suchen; und sie wurden eins, zusammen
Hinauf zu reiten nach der Schwestern Burg,
Doch unbekannt und nur in schlechten Waffen.

Und das Gerücht davon ging in der Burg
Und kam bald vor die Frau von Maloank.
Und wie die Dame das vernahm, gefiel
Ihr's sehr. Denn weil der Schwestern Burg
Nur eines halbes Tages Weg von Maloank
Entfernt lag, hoffte sie, Herr Danayn
Der Rote würde [wie es Sitte war
In solchem Falle] zum Turnier sie führen.
Denn in denselben Tagen war an Schönheit wohl
Kein Weib in allen Landen gleich der Frau
Von Maloank. — Und Geron [dachte sie]
Wird mit uns ziehn, und mir die Freude werden,
Zu sehen, wie er unter allen Königen
Und Rittern aus der ganzen Welt der wackerste
Und schönste ist. — Denn immer hing ihr Herz
An Geron noch, wiewohl er ihre Liebe so
Zurückgewiesen. Geron war und blieb
Der einz'ge Mann in ihren Augen. Ihn
Allein nur kann sie lieben, mag bei Tag und Nacht
An nichts als seine Schönheit und sein adelig
Gemüt und seine Tapferkeit und treuen Sinn
Gedenken; wollte lieber seine Dame sein
Als Frau der ganzen Welt; gelobt sich heilig, nie
Ihr Herz von ihm zu wenden. Sollte sie
Mit ihrem Leben ihre Liebe büßen,
Mit tausend Freuden wollte sie es ihm
Zuliebe tun, sich's noch zur Ehre schätzen.
So war der Frau von Maloank zumut,
Als nach der Burg zu gehen sie beschloß.

Denselben Abend noch sprach sie davon
Mit ihrem Manne; und Herr Danayn
Gab ihr gefällig lächelnd zum Bescheid:
Frau, weil Ihr's wollt, so bin ich's wohl zufrieden;
Ich will zur Schwesternburg mit solchem Staat
Euch führen lassen, wie für eine Frau
Von Eurem Stand und Wesen ziemlich ist;
Will Jungfraun viel Euch zur Gesellschaft geben
Und Ritter, die Euch sicher hin und her
Geleiten sollen: nur ich selber kann es nicht
Für diesmal; weil wir beide, ich und Geron, nur
In schlechten Waffen zum Turnier zu kommen
Und unerkannt zu bleiben willens sind. —
Als nun die Zeit heran kam, machten sich
Die beiden Ritter nur mit einem Knappen,
Der Schild' und Schwerter nachtrug, auf die Fahrt
Und kamen durch viel Nebenwege unerkannt
Zur Schwesternburg: indes die Frau von Maloank
In großem Staat, von sechsundzwanzig Rittern
Geleitet, den geraden Heerweg zog.
Und nahe bei der Burg begegnete
Den beiden Freunden auf dem Plan Herr Flaunz,
Ein junger Schalk und Prahler, der in Ritterschaft
Kein kleiner Wicht zu sein sich dünken ließ,
Und der zur Zeit und Unzeit gar zu gern
Hochmutete und neckte männiglich,
Der ihm in Wurf kam und es leiden mochte.
Wie der die beiden Ritter so daher
Gelassen traben sieht, in schwarzen Waffen, schwarz

Die Schild' und Speer', im ganzen Aufzug schlecht
Und scheinlos: sprengt er auf sie zu und fordert sie
Heraus, gleich auf der Stelle einen Speer
Mit ihm zu brechen. Dessen wehrten sie
Gar höflich sich, als solche, die auf morgen
Sich sparen wollten; aber all umsonst:
Je ehrlicher sie sprachen, desto gröber ward
Herr Flaunz, der Schalk; und da sie, ohne sein
Zu achten, ihres Weges zogen, spottet' er
Zu einem Ritter von der Tafelrunde, der
Zur Seite stand, der beiden schwarzen Knechte
Und sprach so laut, daß sie es hören mochten;
Darob entbrannte Danayn in Zorn
Und sprach zu Geron: Bruder, hörst du da
Die Ritter, die vermeinen, ungestraft
Uns hochzumuten? Was bedünkt dich? — Mach's wie ich,
Versetzt Herr Geron, laß sie klaffen! Ihr Geschwätz
Wird uns nicht schlechter und nicht besser machen;
Und höhnen sie uns heute, leicht mag's sein,
Es reut sie morgen, halten dann sich selbst
Für Gecken drum und wollten gern ihr Maul
Gehalten haben. Ihrer laufen viel
Herum im Lande, die sich groß damit
Bedünken, strenge Späßlinge zu sein
Und alles kurz und klein herauszugeifern,
Was ihnen in die Zähne schießt. Ich meines Orts
Nehm' keine Kundschaft dessen, was sie sagen,
Und wenn sie reden, ist mir's ebenso,
Als schwiegen sie. — Bei Gott, Herr Bruder, du hast recht,

Erwidert Danayn: von Stund' an mögen sie,
Was ihnen lüstet, gackeln, bis sie's müde sind;
Sei eine Memme, der sich dessen kümmert! —
Herr Irwin, einer von den adeligsten Rittern
Der Tafelrunde, hörte mit Verdrieß die Reden
Des jungen Knechts, der also ohne Sache
Die unbekannten Ritter geckte; und
Er straft' ihn des mit harten Worten. Aber Flaunz,
Zu zeigen, daß er keinen fürchte, fing
Von neuem an. Des hatt' er wenig Frucht:
Denn beide Ritter zogen ihre Straße, sein
Nicht achtend, dachten: Morgen wird sich's weisen.
Und wie das Herz es ihnen vorgesagt,
Erging's am Tag des Turneis. Danayn
Und Geron warfen alle Ritter aus dem Sattel,
Und keiner war, der ihnen wehren mochte,
Den Dank davonzutragen. — Und es war
Des Fragens viel von Mund zu Munde, wer
Die Ritter wären: aber niemand kannte sie
Als nur allein die Frau von Maloank,
Die ihres Herzens Lust an Geron sah
Und seinen Taten. Denn wiewohl er nur
In schlechten Waffen aufzog, dennoch war
Der andern keiner ihm an Anstand gleich;
Und sah sie ihn, den schwarzen Schild am Halse,
Das blanke Schwert gezückt in seiner Faust,
Im Trupp der Ritter, die in hellen Farben
Und goldgestickten Waffenröcken strotzten,
Bei ihr vorüberziehn, dann dünkte ihr,

Sie sehe niemand auf dem Plan als ihn.
Der schönen Fraun und Jungfraun waren viel,
Die zu der Schwestern Burg auf diesen Tag
Gekommen waren, um zu sehen und
Gesehn zu werden. Aber alle standen um
Die Frau von Maloank wie Wiesenblumen
Um einen vollaufblühnden Rosenbusch.
Und allen Rittern, die so schön sie sahn,
Schlug hoch das Herz; doch höher keinem schlug's,
Als Lak, dem Freund des Königs Meliad,
Der, wie durch einen Zauberspruch gebunden,
Sein Angesicht nicht von ihr wenden konnte.
Der ist gefangen, sprach der König zu sich selbst.
Und zu erforschen, wie ihm wäre, hub er an
Von ihrem Staat und ihrem fürstlichen
Geschmeid' und von den sechsundzwanzig Rittern,
Die zum Geleit ihr dienten. Und Herr Lak
Erwidert' ihm: die sechsundzwanzig Ritter,
Wie mannhaft sie sich dünkten, wären nur
Ein schwacher Schirm für so ein schönes Weib.
So helf mir Gott, Herr König Meliad,
Wo diese Frau in einem Walde mir
Begegnete, und hätte zum Geleit
Nur diese sechsundzwanzig, als ich mir
Getraute, sie von ihnen zu gewinnen! —
Herr Danayn, den Spielen zuzusehn erpicht,
Vernahm von dieser Rede nichts. Allein
Von ungefähr stand Geron nah genug,
Um Wort für Wort zu hören, was Herr Lak



Zum König sprach. Und ob sein Herz ihm schon
Entbrannte, daß ein Mann von seines Freundes Weibe
So sprechen sollte, dennoch deucht es ihm,
Der Ritter, dessen Seele solcher Tat
Sich werten dürfte, müßte wohl von Not
Der besten einer sein. Und Geron trat
Zu ihm und redet' ihn mit höflichen
Gebärden an, ihm zu erkennen gebend,
Er habe wohl verstanden, was Herr Lak
Zum Könige gesprochen. Ich bekenne mich
Dazu, versetzte Lak, und dessen mich
Zu unterstehen, sollte mich nicht hindern, wenn
Ihr selbst der sechsundzwanzig einer wär't. —
Wenn dies ist, sagte Geron, und Ihr traut Euch zu,
Bloß einer Frau zulieb mit sechsundzwanzig Rittern
Es aufzunehmen; sollt' Euch wohl, den Dank
Des Turneis zu gewinnen über uns
Ein leichtes sein? — Das ist ein Wort, sprach Lak,
Ich bin dabei. Und König Meliad
Und Danayn, der auch dazu kam, nahmen teil
An ihrer Wette, und sie wurden eins,
Dreimal zu rennen, Geron gegen Lak
Und König Meliad an Danayn.
Zum ersten Male rannten Danayn
Und Geron jeder seinen Gegner nieder;
Beim zweiten Rennen drehte sich das Glück,
Die beiden Freunde wurden aus dem Sattel
Gehoben; doch im dritten trugen sie
Mit hohem Lob des Turneis Dank davon.

Und als die Nacht hereinbrach, kam in Hast
Zu Danayn ein Schildknapp, meldend, daß
Die Mörder seines Neffen, die er überall
Aufsuchen ließ, sich wenig Stunden weit
Von dannen sehen lassen. Alsbald machte sich
Der Ritter auf, sie zu verfolgen. Und er sprach
Zu Geron: Bruder, ein Geschäfte ruft mich ab,
Das keinen Aufschub leidet; ziehe du
Nach Maloank und harre mein daselbst. —
Das ließ er auch der Frau von Maloank
Entbieten; und so kehrte sie mit ihrem Zug
Des Morgens drauf nach ihrer Burg zurück.

Herr Geron hatte nicht des Worts vergessen,
Das Lak gesprochen; und sobald die Frau
Von Maloank die Burg der Schwestern wieder
Verlassen, folgt' er ihr von ferne nach.
Allein Herr Lak, der schönen Beute nicht
Zu fehlen, hatte früh sich aufgemacht,
Und tief in einem holzbewachsnen Tale,
Wodurch sie ziehen mußte, sich in Hinterhalt
Gelegt; und als der Zug herankam, fiel
Er, wie ein Blitz aus hellem Himmel, über
Die sechsundzwanzig, trieb sie in die Flucht,
Und nahm die Frau und ritt mit ihr davon.

Herr Geron hatte durch ein Abenteuer
Von ungefähr den Weg verloren, den
Die Dame zog. Und wie er, ihre Spur
Zu suchen, wieder seitwärts lenkte, ließ
Sein gutes Glück ihn auf den Räuber stoßen,

Der wohlgemut mit seiner schönen Beute
Einhergetrabet kam. Das Kleinod war
Wohl eines Kampfs um Tod und Leben wert.
Und ängstlich ringend ihre schönen Arme, tat
Die Frau zu allen Heiligen im Himmelreich
Gelübde, mehr für ihren Freund als sich.
Doch bald entriß der Tapfre sie der Furcht
Des Ausgangs; denn mit Löwengrimm
Umschlang er seinen rauhen Gegner, warf
Zu Boden ihn und zwang ihn, von der Milde
Der Frau von Maloank sein Leben anzunehmen.
Wie groß die Freude war der schönen Frau,
Als sie befreit sich sah, und durch die Hand
Des Mannes, den sie über alles liebt!
Geringer kaum des Ritters, seine Dame
Ersiegt zu haben, und bestraft den Trotz
Des frechen Nebenbuhlers! — Beide sehn sich an
Und bleiben sprachlos; ihre ganze Seele ist
In ihren Augen. Alles um sie her
Ist Wald und still und einsam; sie und er
Die einz'gen in der Welt. Welch Augenblick,
Des Freundes zu vergessen! — Aber Geron kam
Bald wieder zu sich selber, trat zurück und sprach
Zur Frauen: Dame, ledig seid Ihr nun
Des Ritters, möget nun nach Maloank
In Frieden ziehn, nach Euerm eignen Willen. —
Ihm gibt die Frau zur Antwort: Edler Herr,
Daß ich befreit bin, des sei Gott gedankt
Und Euerm Arme! Denn gehöhnt auf ewig

Und aller Ehren bar wär' ich geblieben,
Hätt' Euer Mut die Schmach mir nicht vergaumt.
Allein, was nun beginnen? Meine Reisigen
Und Knappen sind entflohn, desselbengleichen
Auch meine Jungfraun, alle haben mich
Allein gelassen. — Spricht zu ihr der Ritter: Frau,
Seid unbekümmert; Eure Leute können nicht
So ferne sein; sie werden wieder sich
Zu Euch versammeln. Reiten wir indes
In diesem Pfade fort, der ohne Fehl
Uns wieder in den Heerweg bringen wird. —
Und mit dem Worte ritten sie von dannen.
Als nun die schöne Frau von Maloank
Sich ihres Schreckens quitt und mit dem Manne,
Der über alles lieb ihr war, so ganz allein
Sich sah und dachte bei sich selbst, wie im Turnier
Er allen es zuvorgetan, und wie
So adelig und schön und hold er war
In allen Dingen, über alle Männer, die
Ihr jemals vorgekommen: da bewegte sich
Ihr Herz so stark in ihr, sie wußte nicht,
Wie ihr geschah, und was sie sagen oder wie
Sie schweigen sollte. — Not ist ihr, zu reden:
Allein die Furcht, noch einmal abgewiesen
Zu werden, schreckt sie. Liebe setzt ihr zu,
Ihm frei zu offenbaren, was ihr Herz
Gelüstet; aber Scham hält ihren Mund,
Sobald sie reden will. Auf einer Seite
Spricht Liebe: Dame, redet ohne Scheu,

Er weiset Euch gewiß nicht wieder ab.
Ihr seid so wohlgetan von Leib und Angesicht,
Der wäre nicht des Ritternamens wert,
Der eine Frau wie ihr zum drittenmal
Abweisen könnte; waget's nur getrost!
Doch Scham spricht auf der andern: Dame, hütet Euch
Zu reden! Geron liebet Danayn
So stet und treu, er würd' um alles in der Welt
An ihm nicht fehlen. Rechnet sicher drauf,
Ihr werdet abgewiesen. — So verstummte denn
Die Dame zwischen beiden, und sie ritten
Noch eine gute Weile schweigend fort.
Indessen hatt' auf seiner Seite Geron
In seinem Herzen keinen leichtern Kampf
Zu kämpfen. Denn so oft er auf die Frau
Die Augen warf, war ihm so weh nach ihr,
Und dachte: sollt' er nur ein einzig's volles Mal
Sein Herz an ihres drücken, seine Seele gäb
Er drum! — Zu kämpfen länger, deucht ihn weder möglich
Noch ehrlich gegen ein so schönes Weib,
Das ihm so hold ist. Alles schicket sich
Zu ihrer beider Wünschen. Zeit und Ort!
So still, so einsam, werden nimmermehr
So wieder kommen! — Aber, deines Freundes Weib,
Des Waffenbruders, der dich höher liebt,
Als seiner Augen eines! Das verhüte Gott,
Daß so ein wackrer Ritter durch den Mann
Geschändet werde, gegen dessen Treu er sich
Den kleinsten Zweifel nie verzeihen würde!

Wie wolltest du in deinem Leben wieder
Ihm in die Augen schauen? welchem andern, der
Auf Ehre hält? und wie dich selbst ertragen
Nach solcher Tat? —
In diesen wechselnden
Gedanken ritt er schweigend hinter ihr;
Doch konnt' er sich nicht wehren, dann und wann
Sie anzusehen, und je öfter er
Sie ansah, desto schöner deucht sie ihm.
Zwei- oder dreimal war ihm's auf der Zunge,
Es ihr zu sagen, wenn die Scham ihm nicht
Den Mund verschlossen hätte. Endlich hob die Frau
[Der not war, ihrem Herzen Luft zu machen]
Von selber an und sprach zu Geron: Lieber Herr,
So gebe Gott Euch gute Abenteuer!
Sagt mir, was ist in aller Welt das Ding,
Das einen Ritter, Kühnheit zu beweisen
Und hohen Mut, am stärksten treiben kann? —
Erwidert Geron: Dame, zweifelt nicht,
Es ist die Minne. Rechte Minne hat
So hohe, wundersame Kraft, sie könnte wohl
Aus einem feigen Menschen einen waglichen
Beherzten Ritter machen. — Gott behüte!
Versetzt die Dame: wenn dem also ist,
Welch ein gewaltig Wesen müßte dann von Not
Die Minne sein! — Erwidert ihr Herr Geron:
Ja, wahrlich, dem ist also, wie Ihr sagt!
Und wisset, Dame, nie und nimmermehr
In meinem Leben wär' ich das gewesen,



Was diesen Tag Herr Lak erfahren, hätte mich
Die Minne nicht gestärkt, noch hätte Lak,
Obschon der besten Ritter einer, je
Die sechsundzwanzig Reisigen von Maloank
Zur Flucht gebracht, wie er getan, wo nicht
Die Minne ihm die Kraft zu solcher Tat
Gegeben hätte. —

Wie? [versetzt die Frau]

Aus Euern Reden scheint's, Ihr selber liebt
Mit rechter Minne? —

Dame, ganz gewiß

Sagt Ihr die Wahrheit, war des Ritters Antwort;
Auch acht' ich dessen mich für hochbeglückt,
Weil ich mich kühnlich rühmen mag, daß an
Die schönste Frau, die in der Welt ist, ich
Mein Herz gesetzt; und drum allein vermag
Ich Dinge, die ich andrer Weise nie
Bestehen könnte. Denn das glaubt mir, Dame,
Wär's nicht in dieser übergroßen Minnekraft,
Ich hätt' in diesem Turnei nicht getan,
Was Ihr gesehen habt; und hab' ich Lob
Damit verdient, so bin ich's lediglich
Der Lieb' und meiner Dame schuldig; ihnen ganz
Allein gebührt der Dank. —

Die edle Frau

Von Maloank, indem sie ihren Ritter
So reden hört, erfreut sich ohne Maß.
Denn wohl sagt ihr das Herz: wenn Geron liebt,
So liebt er dich und keine andre in der Welt.

Und wie er aufgehört zu reden, nahm sie wieder
Das Wort und sprach: Mein Herr, so gebe Gott
Euch gute Abenteuer! sagt mir ohne Scherz,
Wer ist die Dame, die so lieb Euch ist
Und über alle andre Frauen in der Welt
Euch schön zu sein bedünkt? —

So helf' mir Gott,
Versetzt er, als die schönste aller Frauen in
Der ganzen Welt, kein' andre ist als Ihr;
Und wohl versichert müßt Ihr dessen selbst
In Euerm Herzen sein. Ja, liebe Frau,
Ihr seid es, die ich minne, so wie baß
Kein Ritter seine Dame minnen mag. —

Herr [spricht zu ihm die Frau], was soll ich denken
Von Euern Reden? Sicher ist's nicht Euer Ernst;
Ich seh', Ihr harret meiner Antwort nur,
Um meiner dann zu spotten. Denn es ist
So lange nicht, und ich erinnre mich's
Sehr wohl, wie ich das alles, was Ihr mir
Da sagtet, Euch gesagt, und wie Ihr härtiglich
Mich abgewiesen. Jetzo wollt Ihr mich bereden,
Ihr liebtet mich so mächtig. Guter Herr,
Was wollt Ihr, daß ich glaube? —

Liebste Frau,
[Erwidert Geron] pflegt, um Gottes willen,
Nicht solcher Reden mehr. Daß damals ich betört
Und blind war, laßt mich dessen jetzund nicht
Entgelten; nehmet mich zu Euerm Ritter an
Und seid versichert, Herzenskönigin,

Daß keine Minne in der Welt aufrichtiger
Als meine ist. —
Die Frau von Maloank
Hat solche Freude, ihren Ritter also reden
Zu hören, daß ihr ist, sie hör' ihn immer noch,
Auch da er wieder schweigt. Sie zweifelt nun
Nicht mehr an seiner Liebe, weidet sich
Daran so innig, daß ihr ist, sie atme, schwimme
In lauter Liebe; ist so voll von ihm
Und ihrem Glück und kann doch nichts
Zu Worten bringen, horchet nur und schweigt,
Als ob sie fürchte, sie verliere was davon
Durch Reden.
Wie sie eine Weile nun
So fortgeritten, zeigte sich ein kleiner Pfad,
Der mitten durch den Wald geraden Wegs
Zu einem Brunnen führte. Geron lenkt dahin
Und spricht zu seiner Lieben: Dame, Müdigkeit
Vom Turnei und der Arbeit dieses Morgens
Befällt mich; hieltet Ihr's genehm, so möcht' ich wohl
Ein wenig Ruhens pflegen an dem Brunnen dort,
Der vor uns liegt. — Mein Herr [versetzt die Frau
Errötend], tut nach Euerm Willen. Und er nahm
Den Weg zum Brunnen, und die Dame ritt
Ihm schweigend nach.
Und als sie nun dahin
Gekommen waren, stieg Herr Geron ab
Und band sein Roß an einen Baum, ging dann
Der Frau von Maloank herabzuhelfen.

Ein frischer Rasen, lustig überschattet
Von Bäumen, war daselbst, umschlossen rund
Mit Büschen, still und lieb und heimlich, als sie sich
Zum Ruhen einen Platz nur wünschen mochten.
Hier setzt er seine Dame, wie er sie
Vom Pferd herab in seinen Arm empfangen,
Im Schatten hin; beginnt dann Stück vor Stück
Sich zu entwaffnen, nimmt die Haube ab
Und schnallt den Harnisch von den Schultern und
Den schwarzen Schild und legt es alles auf
Den Brunnen hin; und oben drauf sein gutes Schwert,
Das einst der unbescholtne Hektor Braun
Geführt und sterbend ihm zum Erbe ließ,
Und das um seines ersten Herren willen ihm
So lieb war, daß er nicht das beste Schloß
Des Königs Uther drum genommen hätte.
Allein in diesem Augenblick der Trunkenheit,
Itzt dacht' er wenig an sein Schwert und an
Die Ritterspflicht, wozu es den verband,
Der nach dem wackern Hektor es zu führen sich
Vermaß. Verlassen hatten ihn zum erstenmal
In seinem Leben Ehr' und Biedertreu,
Und heißer Hunger nach der süßen Frucht
Der Minne jedes edlere Gefühl in seiner Brust
Verdrungen. Geron ist nicht Geron mehr,
Hat seines Danayns vergessen, seiner selbst
Vergessen, eilt mit rascher Ungeduld,
Sich vollends zu entwaffnen; während daß
Die schöne Frau, in süßer Scham, die Augen



Gesenkt auf ihren Schoß, verstummt und kaum
Zu atmen sich getraut.
Und siehe da,
Als Geron eben sich ihr nähern wollte,
Begab sich's, daß vom Rand des Brunnens, wo
Er seine Waffen aufeinander hingelegt,
Sein gutes Schwert herab ins Wasser fiel,
Und wie er's platschen hört, verläßt er stracks
Die schöne Frau und läuft, sein liebes Schwert
Zu retten, zieht's heraus und trocknet's ab,
Wischt's fleißig wieder blank; und als er's um
Und um betrachtet, ob es unbeschädigt ist,
Fällt ihm die goldne Aufschrift ins Gesicht,
Die Hektor in die Klinge graben lassen.
Er bebt und liest, und liest es wieder und
Zum drittenmal, als ob er nie zuvor die Worte
Gesehen; und auf einmal ist's, es fall'
Ein Zauber von ihm ab. Er steht, das gute Schwert
In seiner Hand, und sinkt tief in sich selbst.
Wo bin ich? — Gott im Himmel! welche Tat
Zu tun kam ich hierher? Die Knie erschlaffen ihm
Von dem Gedanken. Und sein Schwert noch in der Hand,
Setzt auf den Brunnen er sich hin, der Frau
Den Rücken kehrend, kummervoll, und sinkt
Aus einem traurigen Gedanken in den andern.
Und wie die Dame, die noch kaum zuvor
Ihn froh und wacker sah, so plötzlich ihn
In solche wunderbare Schwermut fallen sieht,
Erschrickt sie des und weiß nicht, was davon

Sie denken soll. Und um zu sehen, was ihm ist,
Geht sie mit leisen Schritten furchtsam hin
Und spricht zu ihm: Mein Herr, was sinnet Ihr? —
Und Geron, ohne ihr zu achten, blickt
Mit starren Augen auf sein Schwert und gibt
Ihr keine Antwort. Lange harret deren
Die holde Frau, und da er keine gibt,
Tritt sie noch näher hin und wiederholt
Mit sanfter Stimme: Lieber Herr, was sinnet Ihr? —
Und tief erseufzend: Was ich sinne? spricht
Der Ritter, so erbarme Gott im Himmel
Sich meiner Seele, Frau, als ich nach dem,
Was ich an meinem Bruder Danayn
Begangen, länger nicht zu leben würdig bin! —
Und als er dies gesagt,
Begann sein Schwert er wieder anzuschaun
Und sprach mit tiefem Schmerz: Du gutes Schwert,
In wessen Hand bist du gefallen! Wie so gar
Ein andrer Mann war der, der ehmals dich
Geführt! Verrat noch Untreu kam sein Leben lang
Nicht in sein Herz — Vergib mir! — Führen darf
Ich dich nicht länger, aber rächen will ich dich
Und ihn — der Bessers von mir hoffte, da er dich
Mir anvertraut! —
Und mit dem Worte zückt'
Er seinen Arm, und eh die Frau, vor Schrecken starr,
Es hindern mochte, stieß er mit dem Schwert
Sich durch und durch, zog's mit Gewalt dann wieder
Heraus und hätte sich noch einen Stoß

Gegeben, wäre nicht die Frau von Maloank
Mit aller Stärke der Verzweiflung und der Liebe,
Ihm in den Arm gefallen. Guter Ritter,
Um Gottes willen, schonet Euer selbst,
[Rief sie ihm weinend zu] ermordet nicht
So grausamlich Euch selbst und mich in Euch —
Um nichts! —

O, rief er, Dame, laßt
Mir meinen Willen. Ich verdiene nicht
Zu leben, und so will ich sterben, lieber als
In Schande leben! — Aber lauter weinend hielt
Die Frau mit aller ihrer Stärke ihm den Arm.

In diesem Augenblick kam Danayn
Zurück von seiner Fahrt. Gefunden und bestraft
Hatt' er die Mörder seines Neffen; beide waren sie
Gefallen unter seinem Schwert. Nun eilet er
Zurück nach Maloank zu seinem Freund;
Und wie, nicht fern vom Brunnen, er im Wald
Daherzieht, trifft ein Klageton sein Ohr
Vom Brunnen her; und alsbald lenket er
Dahin, und siehe! Geron liegt in seinem Blut,
Und blutig überall, in stummer Angst,
Die Frau von Maloank bei ihm, allein,
Die Hände ringend. — Danayn, anstatt
Zu fragen, springt vom Roß und eilt dem Freund
Zu Hülfe. Aber Geron weigert sich,
Sie anzunehmen, will nicht leben, klagt
Sich selber an vor seinem Freund, verbirgt
Ihm nichts als seines Weibes Schwachheit, nimmt

Auf sich allein die ganze Schuld. Und wie
Er alles ihm bekannt hat, reicht er ihm
Die Hand und spricht: Vergib mir, Bruder, wenn
Du kannst, und laß mich sterben: aber hasse nicht
Mein Angedenken — denn die Reue kam
Der Tat zuvor. In meinem Herzen war
Die Untreu nur: so laß mein Herzensblut
Sie löschen! —

Aber Danayn, der Edle, fühlt'
In diesem Augenblick die Herrlichkeit
Der Tugend seines Freundes mehr, als er
Sie je zuvor gefühlt; so offenbar
Liegt Gerons Herz und Wesen, wie sein eignes,
Vor seinen Augen da. Er fleht
Ihm dringentlich, sich selber zu verzeihn,
Beschwört bei ihrer heil'gen Freundschaft ihn,
Zu leben, schwört ihm, daß er mehr als je
Ihn ehr' und liebe!

Überwältiget
Von solcher Liebe, willigt Geron endlich ein,
Für seinen Freund zu leben, überläßt
Sich seiner Pfleg' und wird auf einer Bahre nach
Dem nächsten Schloß getragen, wo
Ein guter alter Ritter sich enthielt,
Ein Freund von Danayn. Der lebte da
Mit einer Tochter, die an Schönheit kaum
Der Frau von Maloank den Vorzug ließ
Und viel verborgner Mittel kundig war,
Die schwersten Wunden bald und wohl zu heilen.



Die edle Jungfrau liebte heimlich Geron
Den Adeligen, und durch ihre Kunst
Und Pflege ward er heil in wenig Wochen
Von seiner Wunde. Aber tödlich war
Die Wunde, die das Abenteu'r am Brunnen
Der Frau zu Maloank geschlagen. Solchen Wechsel
So plötzlich, so gewaltsam, zu ertragen, war
Ihr weiches Herz zu schwach. In schwerer Angst
Lag sie die ganze Nacht als wie in Feuer;
Und gleich am andern Morgen brach die Wut
Des Fiebers aus und wuchs mit solcher Macht,
Daß keine Rettung war. Sie starb am dritten Tage,
Und Gerons Name war ihr letzter Laut. — —

Hier schwieg der alte Ritter. Und mit ernstem Blick
Sah er die Frauen und die Ritter alle,
Die um die Tafel saßen, schweigend an;
Und allen Jungfraun schlichen stille Tränen
Die glühnde Wang' herab, und alle Ritter schlugen
Die Augen nieder. Und Frau Genievra,
Die Königin, die, während er erzählte,
Bald todblaß worden war, bald feuerrot,
Rief, ihre Unruh zu verbergen, seufzend aus:
's ist eine traurige Geschichte! — Und wie ging's
Nun Euerm Geron weiter? — fragte Lanzelot.
Nach der Geschichte, spricht der alte Branor, hab'
Ich nichts mehr zu erzählen. —
Und der König Artus
Stand von der Tafel auf, und alle standen auf,

Und Artus sprach zu Branorn: Ritter, ein Gemach
Ist Euch bereitet in der Burg, für diese Nacht
Und alle Tage, die Ihr bei uns bleiben wollt. —
Herr König, gab der alte Mann zur Antwort,
So gebe Gott Euch Ruhm und guten Mut,
Als ich gelobet hab', an keinem Hof
In meinem Leben über Nacht zu bleiben. —
Die Ritter sahn einander schweigend an;
Und Branor neigte vor dem König sich
Und vor der Königin, nahm seine Waffen,
Bestieg sein Roß und ritt bei Sternenlicht
Zurück in seinen Wald.

PERVONTE

ODER

DIE WÜNSCHE

ERSTER TEIL

Es war einmal, ich denke zu Salern,
Ein König, namens — ja! die Namen,
Die Namen, die vergeß' ich gar zu gern!
Am Ende sind's ja auch nur Rahmen
Und Schalen — das Gemäld', der Kern
Macht alles aus. Nennt ihn Astolfo, Holofern,
Hengst oder Horst — genug, daß in Salern
Ihm niemand gern den Preis der Schönheit streitig machte.
Was mancher in geheim vor seinem Spiegel dachte,
Ging zollfrei durch. Indessen, wie es geht,
Kam eine Zeit und kam mit schnellen Flügeln,
Worin bei Seiner Majestät
Von allen einst so treu-devoten Spiegeln
Nicht einer mehr den Dienst so gut wie sonst versah.
Zum Troste blieb ihm noch, sich täglich zu bespiegeln,
Die Erbprinzessin Vastola,
Die ihm — der ganze Hof beschwor's — so ähnlich sah,
Als wäre sie ihm aus den Augen ausgeschnitten.
Dies war gewiß: aus Kappadocia
Und Pontus bis zum Land der wilden Briten
Und Hersen, hatte sich der schönen Vastola
Von allen, die auf Abenteuer ritten,
Noch keiner ungestraft genaht,
Und wer ins Aug ihr sah, tat eine kühne Tat.
So [dachten sie], so sah die Heldenzucht der Alten,
So sahn die Omphales, die Dejaniren aus,
Die eines Herkules Umarmung auszuhalten

Vermochten, forderten mit solchem trotzig kalten,
Sich selbst bewußten Blick die Herrn der Welt heraus
Und tändelten, indes im Kreis der Mägde
Der Göttersohn Flachs an den Rocken legte,
In seine Löwenhaut gehüllt,
Mit seiner Keul', als wär's ein Sonnenfächer.
Gott steh' uns bei! uns arme Schächer
Der Afterwelt, uns wirft ein bloßes Bild
In Gips von Weibern dieses Schlages
Zehn Schritte weit! — Doch freilich, dazumal,
Ihr lieben Herrn, war's nicht wie heutig's Tages.
Umringt von Freiern ohne Zahl
Ging Vastola daher, sah ganze Legionen
Markgrafen, Grafen und Baronen
Erbötig, sollt' es auch ums bare Leben gehn,
Das Abenteuer zu bestehn.
Indessen war von diesen Freiern allen
Doch keiner schön genug, der Stolzen zu gefallen,
Geschweig als Ehgemahl zur Rechten ihr zu stehn.
Zwar daß die Herrn, vom Hoffnungsgeist belogen,
Sich atemlos an ihrem Wagen zogen,
Stand ihnen frei; mitunter wurden sie,
Um ihnen Atem zuzufächeln,
Wohl gar mit einem kaum bemerkbarn Lächeln
Zum Fortziehn gnädigst angefrischt:
Doch immer war darein, ich weiß nicht was, gemischt,
Das ihm die Kraft, die Anmut, kurz, was Lächeln
Zum Lächeln macht, auf einmal wieder nahm,
So daß den Herrn nicht viel davon zugute kam.

Der König, der sich Großpapa begrüßen
Zu hören, eben noch nicht mächtig lüstern war,
Ließ bis ins zweimal zehnte Jahr
Der mädchenhaften Lust sein Töchterchen genießen;
Und Vastola, der Abgott von Salern,
Indem sie rings umher die liebessiechen Herrn
An ihrer Sonnenglut, Schneemännchen gleich, zusammen
Hinschmelzen sah, blieb mitten in den Flammen,
Nach wahrer Salamanderart,
Stets unversengt, eiskalt und felsenhart.
Wir lassen nun, um weiter vorzugehen,
Die schöne Vastola mit ihrem Zauberstab
Und hören, was im Walde sich begab,
Den wir dort rechter Hand die Höhen
Der Gegend von Salern mit Schatten decken sehen.
Da steht bei einem Bündel Reis
Ein junger Kerl. — Wer doch, zu Lob und Preis
Der Bildnerin Natur, den Burschen malen könnte!
So wie er da, im Kopfe kratzend, stund,
Im dicksten Kopf, den je der weite Sund
Von einem Ochsenmaul in zwei Halbkugeln trennte,
Mit rotem Haar garniert, das kurz und borstig stund
Und um die platte Stirne rund
Wie angezünd'te Stoppeln brennte;
Die Ohren ellenlang, die Nase flach und weit,
Der Nacken kurz, die Schultern breit,
Der Rücken hoch und etwas krumm die Beine;
Mit einem Wort, der Kruditäten eine
Des alten Mütterchens; ein Kauz, für dessen Glück



Ich Bürge bin! — Denn wahrlich, das Geschick,
Sagt, was ihr wollt, verfährt doch immer billig,
Und nimmt Figuren dieser Art
In seinen sondern Schutz, stets gut zu machen willig,
Was Mutter Isis dran gespart.

Der junge Kerl, so schön, als wir ihn eben
Geschildert, war der einz'ge Erb' und Sohn
Von einer guten Frau, die manchen Winter schon
Im Witwenstande sich und ihrem Sohn das Leben
Mit Spinnen fristete; ein braves, flinkes Weib,
Das früh und spät sich Müh zu geben
Gewohnt ist, keinen Zeitvertreib
Als ihres Haspels Knarren kennet
Und sehr zufrieden ist, wenn auf dem kleinen Herd
Ein wenig dürres Reis zur Mittagssuppe brennet,
Wirtschaftlich dann den Rest zusammenkehrt
Und in den Wärmer tut, der in der morschen Hütte
Dem Winterfrost nur dürftig wehrt.

Bei dieser Lebensart und Sitte
War ihre einz'ge Plage die,
Daß sie mit aller ihrer Müh
Aus ihrem lieben Sohne Pervonte
Nichts ziehen und zu nichts den Lümmel brauchen konnte.
Da war auch keine Spur von Neugier und Verstand,
Nichts ging in seinen Kopf, nichts ging ihm von der Hand;
Sein Werk war, tagelang mit halb geschlossnen Augen
Am Ofen, auf die Streu der Länge nach gestreckt,
An seinen kurzen Fingern saugen
Und, wenn die Mutter ihn zur Arbeit scheltend weckt,

Sich über Rückenweh beklagen.
Drei Späne Holz zur Küche stöhnend tragen,
Auch dann und wann, wenn's Mutter ihm gebot,
Die Gänse aus dem Garten jagen,
War alles, was das Faultier sich mit Not
Bereden ließ, zum Haushalt beizutragen;
Im übrigen ein gutes Vieh,
Den nie der Kitzel stach, nach Wann, Warum und Wie
Bei irgend einem Ding zu fragen,
Und den, ist nur sein Wanst, womit es sei, gefüllt,
Nichts weiter in der Welt bekümmert;
Das wahre Seitenstück zum Bild
Des Weisen beim Horaz, dem's mächtig gleichviel gilt,
Wozu die Götter wohl dies schöne Rund gezimmert,
Dem Sonne, Mond und Stern stets unbewundert schimmert;
Kurz, der, fein warm und dicht in — Dummheit eingehüllt,
Nichts liebt und haßt, nichts billigt und nichts schilt.
Als eines Morgens nun die Mutter
Den Topf zum Feuer setzen will,
Gebrach's an Holz. Mein Flegel, mäuschenstill,
Saß auf der Schwell' und aß sein Brot und Butter.
Pervonte, sprach sie, sei einmal zu etwas gut!
Du siehst, der Topf kann ohne Holz nicht kochen;
Frisch auf, mein Sohn! nimm deinen Hut,
Lauf in den Wald! da liegt, vom Sturm gebrochen,
Des dürren Reisigs viel umher;
Mach einen Bündel draus, so schwer
Du tragen kannst! Auf! rege deine Glieder,
Und mach es hübsch und komm bald wieder. —



Pervonte, der an diesem Morgen just
Bei guter Laune war, wie wenig Lieb und Lust
Er auch zur Arbeit hat, so rafft er doch am Ende
Sich auf und schlendert in den Wald;
Steht da und gafft, als ob er gar besonders fände,
Wie so viel Bäume in den Wald
Gekommen; schreitet drauf zum Werk, spuckt in die Hände,
Kriecht im Gesträuch herum und bringt so ziemlich bald
Sein Bündel dürres Holz zusammen;
Stellt sich dann hin dazu und denkt: Ja, wer mich nun
Mit meinem Bündel da in einem Hui zu Ammen
Nach Hause trüg'! — Allein, da war nun nichts zu tun,
Als selbst den Bündel frisch auf seinen breiten Rücken
Zu nehmen und zu gehn. Die Sonne fing schon an,
Als er aus dem Gebüsch hervorkam, stark zu drücken.
Von ungefähr erblickt er auf dem Plan
Drei Frauen, jung und schön von Farbe, Wuchs und Zügen,
Die schlafend an der Sonne liegen;
Bleibt stehn, betrachtet sie vom Haarband bis zum Schuh,
Drückt vor Behaglichkeit die kleinen Augen zu,
Guckt abermal und denkt so bei sich selber:
's ist schade doch für diese Dirnen da,
So in der Sonne, wie die Kälber,
Zu liegen, unbeschirmt! Ist doch der Busch so nah;
Ich geh' und schneide Holz und steck' es in die Erde
Und mach' ein Obdach um sie her.
Nun sagt mir noch, daß auch der dümmste Bär
Nicht durch die Zaubermacht der Schönheit menschlich werde!
Gedacht, getan! Er haut sechs Stangen oder acht,

Befestigt sie, so gut ihm möglich, macht,
Ein grünes Dach um diese schönen Kinder
Und spreitet dann sein Wams und Halstuch drüber hin.
Nie ging ihm, weil er lebt, geschwinder
Die Arbeit von der Faust. Und nun, in seinem Sinn
Sehr mit sich selbst vergnügt, schlägt er ein herzlich Lachen
Ob seinem Einfall auf und gähnt aus vollem Rachen
So laut als eine Eselin,
Daß unsre Nymphen dran erwachen.
  Bist du's, fragt ihn die eine, der so gut
Gewesen ist, uns dieses Dach zu machen? —
Pervonte schmunzelt, läßt den abgegriffnen Hut
Im Kreis um seinen Daumen treiben
Und spricht kein Wort, wie sanft ihm auch die Frage tut.
  Dein gutes Herz soll unbelohnt nicht bleiben,
Fährt jene fort, das ist nun unsre Pflicht.
Vernimm, Pervonte, wir sind Feen.
Man legt uns viel zur Last; allein, das sollst du sehen,
Undankbar mindstens sind wir nicht.
Verlange was du willst, es soll sogleich geschehen! —
  Mit diesem Wort verschwanden alle drei.
Pervonte guckt noch immer nach dem Orte,
Wo nichts mehr ist, und brummt bei sich: Ei, ei!
Um dieses Edelvolk! — Was sie mir gute Worte
Und Augen gab! ich dachte, wie geschwind
Sie mir den Sack mit Talern füllen würde!
Nun seh' ich wohl, 's war alles lauter Wind.
  Mein Bursche kehrt zu seiner Bürde
Zurück, lupft auf, kratzt hinterm Ohr, beginnt



Am Ende doch den Bündel aufzupacken,
Und wie er ihn so ziemlich drückend find't,
Spricht er: Da muß ich mich, dich heimzutragen, placken!
Ich wollte wohl, du müßtest mich
Nach Hause tragen!
Kaum entschlich
Perronten dieses Wort, so scheint ein tierisch Leben
Auf einmal in dem Holz zu weben;
Der Bündel schlüpft, so sanft wie Flaum,
Dem Burschen zwischen seine Beine,
Hebt ihn empor und läuft euch über Stock und Steine
Mit ihm davon, so hurtig, als ihn kaum
Der schnellste Klepper tragen konnte.
Ha, ha, das geht ja schön, ihr Feen! ruft Pervonte;
Ich sagt' es nur im Spaß, und ihr macht Ernst daraus!
Nun, weil's denn so ist, hott! mein Gäulchen, grad nach Haus!
Der nächste Weg nach seiner Mutter Hütte
Ging durch die Stadt am Schloß vorbei.
Nun denket euch den Lärm, den solche Reiterei
Da machen muß! Bei jedem Schritte
Nimmt Zulauf, Drang, Gelächter und Geschrei
So überhand, daß man sein eigen Wort nicht hörte.
Pervonte, den das alles wenig scherte,
Trabt ruhig seines Weges fort.
Der Bündel, dem das Volk zu nah kommt, schlägt auf Mord
Bald links, bald rechts und weiß sich Platz zu machen.
So langt denn, unter lautem Lachen
Der ganzen Stadt, mein Kauz am Schloßplatz an.
Prinzessin Vastola und ihre Damen sahn

Durchs Fenster, wie der neue Reiter
Vorübertrabt: und weil nun ihre Hoheit just
Nicht mit dem rechten Fuß heut aus dem Bette stiegen,
Macht ihr die allgemeine Lust
Verdruß und Laune statt Vergnügen.
Ha! [ruft sie laut genug, daß hört, wer Ohren hat]
Das lohnt sich auch der Müh, daß eine ganze Stadt
Um einen solchen Bärenhäuter
So närrisch tut!
Sein Pferd ist schlecht, und doch für solchen Reiter,
Den Wechselbalg, den Unhold, noch zu gut! —
Pervontes wohlgestreckte Ohren,
So dumm er sonsten war, verloren
Kein Wort von diesem Lob. — So? Fräulein Jesabell,
So bin ich nicht nach Ihrem kleinen Schnabel?
Ich bin ein Wechselbalg, ein Unhold? Wohl, Mamsell
Prinzessin, wär' ich gar der große Bel zu Babel,
So wollt' ich, daß Sie gleich von mir
Mit Zwillingen zur Stelle schwanger ginge!
Dann sollte man doch sehn, eh Sie von Tür zu Tür
Mit Ihren Krabben betteln ginge,
Ob Sie dem Wechselbalg, der Ihr
So mißbehagt, nicht selbst sich an den Gürtel hinge! —
Mit diesen Worten sprengt mein Krauskopf stolz davon,
Verliert in drei Minuten schon
Die Stadt aus dem Gesicht und reitet wohlbehalten,
Zu großem Schrecken seiner Alten,
Auf seinem Bündel Reis in ihre Wohnung ein.
Die gute Frau erschöpft sich ganz mit Fragen;

Allein der Gänsekopf weiß wenig drauf zu sagen,
Bringt klaren Unsinn auf die Bahn,
Fängt, weil er schon den Handel halb vergessen,
Sein Märchen stets von vornen wieder an,
Und, kurz, verwickelt sich in Bündeln und Prinzessen,
Bis er nicht mehr heraus sich helfen kann.
  Die Mutter hört zuletzt zu fragen
Und er zu trätschen auf; man denkt nicht weiter dran;
Pervont bleibt, was er war, lebt ohne Zweck und Plan,
Gelüstet nichts, als täglich seinen Magen
Zu füllen und auf seinem Schragen
Zu flacken wie bisher, macht gutes Blut dabei,
Und alles andre ist ihm völlig einerlei.
  Indessen zu Salern im Schlosse stand es, leider!
So ruhig nicht. Vier Monden waren kaum
Vorbei, so muß bereits der Kammerschneider
Der schönen Vastola, ganz in geheim, mehr Raum
Für Ihrer Hoheit Weichen machen;
Zwar mit den Freiern spielt sie immer noch den Drachen:
Von allen keiner, der sich nur
Der kleinsten Gunst von ihr zu rühmen hätte.
Nichts desto minder schwillt zusehends ihr Kontur,
Und, kurz, man bringt [nicht ohne viel Gespötte
Und Achselzuckerei des Hofes und der Stadt]
Sie, die den Ruf der sprödsten Kälte hat,
Bei hohem Wohl — mit Zwillingen zu Bette.
  Des Königs Wut und der Prinzessin Scham,
Die billig es sehr übelnahm,
Daß gegen ihren Ruhm, so rein, so unbescholten,

Die Zwillinge als Zeugen gelten sollten;
Das wicht'ge Air der jungen Herrn
Markgrafen, Grafen und Baronen von Salern,
Als ob ein jeder hier viel zu verschweigen hätte,
Der seine Unschuld doch ganz in geheim bedau'rt
Und auf den Schuldigen an diesem Wochenbette
In jedem andern hämisch lau'rt;
Die Stille in den Vorgemächern,
Der inhaltschwere Blick, das Zischeln hinter Fächern,
Das Ärgernis der tugend-, ehr- und zucht-
Begabten Rats- und Bürgersweiber:
Der Jungfern Angst vor gleicher Wassersucht;
Die Scherze platter Zeitvertreiber,
Und all die undankbare Müh
Der Herren der Akademie,
Um durch verschiedne Hypothesen,
Mit A + B und Kupfern ausstaffiert,
Ganz klärlich darzutun: daß der Begriff vom Wesen
Des Dings die Möglichkeit unleugbar in sich führt,
Wie Vastola zwei Keimchen aufgelesen,
Die ihr, Gott weiß woher, ein Zephir zugeführt,
Und die, in ihrem Leib allmählich evolviert,
So weit gediehn, bis sie, wie sich's gebührt,
Der holden Töchterchen zu rechter Zeit genesen;
Dies alles und was jedermann
Bei einem solchen Fall moralisieren kann;
Und daß der Großpapa vor Gift und Galle gelber
Wie eine Quitte wird und nicht verschmerzen kann,
Von einem ungenannten Mann

Sich so gefoppt zu sehn — versteht sich von sich selber.
Genug, die Hauptperson dabei
Beteu'rt mit reinestem Gewissen,
Daß die Begebenheit ihr unbegreiflich sei:
Und damit wird man sich für jetzt begnügen müssen.

Die beiden Töchterchen, die [wie wir alle wissen]
Ein bloßer Wunsch gezeugt, die wuchsen nun heran.
Sie waren lieblich anzuschauen,
Und hätten Ammen, Kammerfrauen
Und Gouvernanten nicht getan,
So hätten sie, mit Gottes Segen,
Ganz wackre Mädchen werden mögen.

Und als sie nun zum sechstenmal
Die Rosen blühen sahn, da trat der Seneschall
[Ein Mann von großem Kopf] zum König,
Strich seinen Bauch und sprach: Ich lese ziemlich wenig,
Denn unsereinem läßt die Amtsgeschäftigkeit
Zum Bücherlesen keine Zeit —
Indessen fällt mir bei, daß ich vorlängst gelesen,
[Wo? weiß ich nicht — ich denk' in einem Versebuch —
Ja, ja, so etwas ist's gewesen,
Sie nannten's, ist mir recht, Terentiens Eunuch]
Es sei — wie heißen's doch auf Griechisch die Doktoren? —
So ein — so ein — Instinkt den Kindern angeboren,
Der sie vermögend macht, aus einem ganzen Heer
Von Vätern flugs den wahren auszuspüren. —

Der Einfall, spricht der König, ist nicht leer,
Herr Seneschall, wir können's ja probieren. —

Und ein Gebot geht aus, es soll am nächsten Fest

Vom kleinsten Junker an bis zu den Herrn mit Stäben,
Was Ahnen hat, nach Hofe sich erheben.
Die Zwillinge, die man nicht merken läßt
Warum, erscheinen auch. Man läßt bei offnen Türen
In einem ungeheuern Saal
Die Herren allerseits vor ihnen defilieren,
Zum ersten-, andern-, drittenmal:
Doch, von Instinkt ist nicht das mindeste zu spüren.
Gut, spricht der Seneschall, wir sehen also klar,
Daß es von diesen keiner war;
Doch, gegen mein System kann das noch nichts probieren.
Wir gäben, dächt' ich, nun den Bürgern einen Ball,
Vielleicht — Ei, ei, Herr Seneschall!
Ihr denkt nicht, was Ihr sagt, [fällt ihm sein Herr, der König,
Ins Wort] so tief kann meine Tochter nicht
Gesunken sein! — Ich bitte untertänig,
Versetzt der Seneschall; zu glauben ist es nicht —
Allein, was wollen wir, Gelegenheit macht Diebe,
Das Fleisch ist schwach und blind die Liebe,
Spricht mein Ovidius. — Da spricht er freilich wahr,
Versetzt der Fürst. Wohlan, den Ball gegeben!
Wir tanzen mit, Herr Seneschall, nicht wahr?
Man findet im gemeinen Leben
Oft manches feine Augenpaar
Und Busen, die sich noch aus eigner Kraft im Schweben
Zu halten wissen — kurz, erschlafften Magen tut
Auch grobe Kost mitunter gut. —
Der Ball versammelt nun, was innerhalb der Pfählen
Der Stadt Salern zur schönen Welt sich zählt:

Allein der große Zweck wird abermals verfehlt.
Die beiden Grazien, mit Flinkern und Juwelen
Reich ausgeziert, sind, wie man schließen kann,
Zuerst dabei: umsonst! für keinen einz'gen Mann
Spricht die Natur ein Wort zu ihren Seelen.

Nun, sagt der Seneschall, ist nichts, was auf die Spur
Uns bringen kann, als ein Cocagne nur:
Dies, Gnädigster, dies muß den Ausschlag geben! —
Top, ruft der Fürst, ich lieb' es für mein Leben:
Nur Anstalt gleich dazu gemacht,
Und daß nichts fehl' an Überfluß und Pracht,
Herr Seneschall! —

Sogleich, am Fuß der großen Treppe,
Wird's bei Trompetenschall dem Volke kundgetan.
Man fährt, was eßbar ist, Gans, Ente, Truthahn, Schneppe,
Kaninchen, Rebhuhn und Fasan,
Rindszungen, Schinken, Brezeln, Wecken
Und Würste aller Art zu ganzen Fudern an,
Die Pyramide zu umstecken,
Die man an diesem Freudenfest
Dem Volk zu plündern überläßt.

Als nun, erharret mit Verlangen
Von jung und alt, der große Freudentag
Erschienen war, an dem, noch eh er aufgegangen,
In ganz Salern kein Mensch im Bette lag,
Die Trommeln trommelten, Trompet' und Zimbeln klangen,
Rings um den großen Platz die Fenster überall
Schon mit geputzten Köpfen prangen,
Die ganze Stadt von Jubelschall

Ertönt, und wogenweis in wimmelndem Gedränge
Aus allen Gassen schon die Menge
Sich auf den Platz ergoß, mit Augen voller Durst
Den Raub verschlang und kaum erwarten konnte,
Bis man zum Angriff blies, spricht zu Pervonte
Die Mutter: Geh du auch! Du wirst doch eine Wurst
Zum wenigsten von diesem Spaß erhaschen;
Lauf, was du kannst! —

Der Hof, der gern bei jedem Fest,
Um desto reizender zuletzt zu überraschen,
Fein lange auf sich warten läßt,
Der Hof war eben angekommen
Und hatte schichtenweis auf einem Schaugerüst,
Zu großem Trost des Volkes, Platz genommen;
Und was dem Volk dabei das Liebste ist,
Das sind die Zwillinge, die in gar schönen Mützen
Am Fuß der Pyramide sitzen.

Wie nun zum großen Reihentanz
Die Jugend hin sich stellt in einen bunten Kranz,
Kommt plötzlich mitten in den Haufen
Mein Rotkopf keichend angelaufen.
Und nun hört alle, was geschah!
Kaum werden sein, so schmutzig als er da
In seiner Jacke steht, mit ungekämmtem Haar
Und ohne Schuh,
Kaum werden sein die Kinderchen gewahr,
So laufen sie zu aller Welt Erstaunen
Mit offnen Armen auf ihn zu.

Hm! sagt' ich's nicht? beginnt in großer Ruh



Der alte Seneschall dem König zuzuraunen,
Hält mein Instinctus sich nicht gut? —
  Verdammt sei dein Instinkt, [fährt in der größten Wut
Der König auf] Was? Ich den Schimpf erleben?
Ha! Meine Tochter! Mir! von einem solchen Strolch!
Von einem Schuft mir Enkelchen zu geben!
Das ist zu grob! Gift, Feuer, Strang und Dolch
Sind zu gelinde noch, die Majestät zu rächen,
Die so entheiligt wird! —
            Die arme Vastola,
Sich keiner Schuld bewußt, will sprechen:
Allein der König droht, ihr Arm und Bein zu brechen.
Es war ihr Glück, daß er das Faß ersah,
Das nach Gebrauch des Festes neben
Der Pyramide stand, voll ziemlich sauerm Wein,
Den man gesonnen war, die Herzen zu erfreun,
Dem Pöbel gnädigst preiszugeben.
Man schlag' den Boden aus und werfe sie hinein,
Ruft der ergrimmte Fürst: fort! ohne Widerstreben!
Sie, und den herrlichen Galan
Und ihr Gezücht! fort, in den Ozean! —
  Des Königs strenges Wort wird ungesäumt vollzogen.
Man steckt die Kinderchen, die ganz erbärmlich schrein,
Und Vastola und ihn, den man, vom Schein betrogen,
Für ihren Buhler hält, stracks in das Faß hinein
Und überlässet sie den Winden und den Wogen.

Man denke nun sich eine Omphale,
Alkmene, Danae, Latone,
Kurz, Dame Vastola, von ihrem Schönheitsthrone
Herabgestürzt, der unwirtbaren See
In einer Tonne preisgegeben,
Mit Zwillingen, wozu sie um ihr Leben
Sich nicht bekennen kann und doch ein Mutterherz
Zu ihnen fühlt, und — was vor Scham und Schmerz
Sie zur Medea machen möchte —
Gesperrt zu einem solchen Hechte!
Und diesen feinen Seladon
[Das Ideal von einem Besenbinder]
So öffentlich zum Vater ihrer Kinder
Erklärt! — die Situation
War neu und einzig, sollt' ich meinen;
Zumal wenn ihr den Raum bedenkt,
Der die Prinzessin und die Kleinen
Und unsern Kauz so nah zusammenschränkt,
Daß sie mit Armen und mit Beinen
Bei jedem neuen Wellenstoß
Sich mehr verwickeln, — seine Nase
All' Augenblick' in ihres Halstuchs Gaze
Behangen bleibt, und oft zwei Linien bloß
Den schönen Mund von seinem Rüssel trennen:
Das alles sollte wohl die Obermeisterin
Der Spröden mürbe machen können!
Doch Vastolas erhabner Fürstensinn

Zeigt just im Unglück, wo die Blöße
Gemeiner Seelen sich am schnellsten offenbart,
Die Majestät der angestammten Art
In ihrer ganzen Heldengröße;
Zeigt durch den kalten Stolz, womit
Ihr Blick Pervonten niedertritt,
Daß Kränkungen ihr Herz nur höher schwellen.
Pfui des Gedankens! ruft sie: Ich,
Bei einem solchen Alp mir Zwillinge bestellen? —
O meiner Treu! das könnt Ihr sicherlich
Mir glauben, Frau [versetzt der ungeschlachte Lümmel]
Den großen Spaß,
Gesperrt zu sein mit Euch in dieses muff'ge Faß
Und zwischen Wasser, Luft und Himmel
Zu schaukeln, hätt' ich auch entbehren können. Dumm!
Zu Euern Zwillingen als Vater stehn zu müssen!
Wenn Ihr nicht besser wißt warum
Als ich —
Was soll ich besser wissen,
Ich, die dich nie in meinem Leben sah? —
Was das betrifft, Frau Vastola,
Da möchtet Ihr die Wahrheit ziemlich sparen. —
Ah, nun besinn' ich mich — an deinen roten Haaren
Und an dem weit gespaltnen Maul —
Bist du vielleicht der Schuft, der auf dem Steckengaul
Bei unserm Schloß vor sieben Jahren
Vorbeigeritten kam? —
Ei freilich bin ich der!
Ich weiß es noch, als wär's von gestern her;

Besinne mich gar wohl, wie Ihr die Nase rümpftet,
Und wie ein Rohrspatz auf mich schimpftet,
Und hießt mich Wechselbalg und Kauz und Murmeltier,
Und was vors Maul Euch kam. Es kroch mir übern Magen,
Das leugn' ich nicht, und, mit Respekt zu sagen,
Da wünscht' ich Euch, Ihr möchtet stracks von mir
Mit Zwillingen ein wenig schwanger gehen.
Ihr solltet, dacht' ich, Spaß verstehen:
Wie Ihr draus Ernst gemacht und zu den Püppchen hier
Gekommen seid, da mögt Ihr selber sehen!
Ich, wie Ihr wißt, bin rein von ihnen und von Euch.
Genug, ich hatt' es von den Feen,
Daß damals, was ich wünschte, gleich
Geschehen mußte. —

Wie? das hattest du von Feen? —

Nicht anders. Meine Reiterei
Auf einem Bündel Holz bei Euerm Schloß vorbei
Kam bloß daher. —

So hast du diese Gabe
Wohl immer noch? —

Nicht daß ich wüßte. —

Wie?
Du hast es nie erforscht? —

Der Anlaß gab sich nie.
Mag sein, es ist vorbei, mag sein vielleicht, ich habe
Sie noch; mir stieg es nie zu Kopf
Das Ding erkundigen zu wollen:
An Suppe fehlt' es nie in meiner Mutter Topf
Und nie dem Topf an Holz; was hätt' ich wünschen sollen? —

Ein Philosoph von feinem Schrot!
Die Dummheit, wie ich seh, macht auch Diogenesse,
So gut und besser als die Not,
Ruft Vastola: doch in der Presse,
Worin wir sind, da uns ein nasser Tod
Bei jedem Atemzug, in jeder Welle droht,
Wird deine Weisheit wohl nicht länger Anstand nehmen,
Zu sehn, daß Feen uns itzt sehr zu statten kämen.
Versuch es! wünsche dir! —
Ich wünschen? und wofür?
Ich bin ein Alp, ein Schuft, ein dummes Tier,
Ein Philosoph, hab' Eselsohren
Und hinten einen Sterz, nicht wahr?
Zum Wetter auch! die Schmeichelein sind rar!
Wenn Ihr nichts Bessers habt, so laßt mich ungeschoren!
Zum Wünschen, ja, da bin ich gut genug! —
Ei, ei, Pervonte, bist du klug?
Wer wird den Worten gleich die schlimmste Deutung geben?
Es war nicht so gemeint. Komm, Männchen, sei so gut!
Laß dich erbitten! —
So? nun, da es not Euch tut,
Nun könnt Ihr gute Worte geben!
Ich dachte ja, wir würden's noch erleben!
Allein, Pervonte hat sein Köpfchen auch, mein Schatz!
Wohlfeiler als um einen derben Schmatz
Wird meiner Mutter Sohn sich nimmermehr ergeben. —
Schwer lag die Hand des Schicksals einmal nun
Auf Vastola: die Wahl, was hier zu tun,
Ist hart für eine Dejanire.

Allein, wiewohl sich Magen, Herz und Niere
Entgegensträubt — gut, daß der Grobian
Noch so begnügsam ist! eh sie die Wasserspinnen
Zu füttern sich bequemt, was hätte sie getan?
Kurz, da dem Tode zu entrinnen
Kein ander Mittel war, hielt sie den Atem an,
Die Augen zu und tat, was sie nicht lassen konnte.
Ah, nur noch einen, ruft Pervonte;
Und nun, Madonna, eh die alte Tonne voll
Mit Wasser ist, sagt, was ich wünschen soll. —
Daß sie sich in die schönste kleine Barke
Verwandle, wohlversehn mit allem, was uns not
Zur Seefahrt ist und zwanzig tücht'ge starke
Matrosen drin und ein Pilot,
An Bajens Ufer uns zu führen. —
Pervonte, wie ihr wißt, ein wenig schwach
Von Kopfe, läßt sichs repetieren
Und spricht den Wunsch von Wort zu Wort ihr nach.
Und wie er's sprach, verwandelt sich die Tonne
Ins schönste Schiff, worauf die liebe Sonne
Geschienen, seit Kleopatra
In einer Glorie von Reiz und Liebeswonne
Der Cydnus dem Anton entgegenschwimmen sah.
Von ihren Sinnen hielt sich Vastola belogen,
Da sie die seidnen Wimpel sah,
Die, Zephirflügeln gleich, hoch in die Lüfte flogen;
Die Ruder ganz mit Silber überzogen,
Die Segel Purpur, Gold die Stangen samt dem Rah,
Und jede Stang' umwebt mit einem Blumenkranze;

Das Rudervolk geputzt als wie zum Tanze,
Belebten Bildern gleich, die, ohne auszuruhn,
Die Arbeit nach dem Takt in tiefster Stille tun;
Kurz, alles so, wie man's erwarten konnte
Von einem Feenwerk.
Prinzessin Vastola,
Vor deren Augen hier geschah,
Was ihr ein Märchen deucht, begonnte
Pervonten nun für etwas mehr,
Als was er schien und war, zu halten.
Doch er, er bleibt in seinen vor'gen Falten
Und bildet sich nicht minder und nicht mehr
Auf eine Gabe ein, die ihm so fremde sitzet
Wie jener Eselin die Redeseligkeit.
Der große Schild, der ihn zu aller Zeit
Vor Fragen und vor Wünschen schützet,
Ist Wolffens goldnes: Ist was ist!
Das Schiff ist einmal da, und weil es ist, ist gegen
Sein Dasein mit Gebühr kein Zweifel zu erregen.
Es scheint nur, dächt' ein Platonist;
Allein Pervont, der keiner ist,
Hält steif und fest sich, gegen zehn Platonen,
An die Realität der Mundprovisionen,
Womit das Schiff versehen war:
Die Möglichkeit, die kümmert ihn kein Haar;
Genug, wo Futter ist, da ist für ihn gut wohnen.
Indessen nun Pervont, für den nichts existiert,
Als was er schmeckt, das Magazin durchnistert,
Und Vastola, die alles gleich verliert,

Sobald sie's hat, nach neuen Wünschen lüstert,
Schwimmt unvermerkt die Barke fort, dubliert
Ein Vorgebirg und langt bei gutem Wind und Wetter
Vor Abend noch am schönsten Ufer an.
Es schien im Abendrot ein Sitz der Frühlingsgötter,
Ein Zaubergrund, ein wahres Tinian;
Doch, wie sie's in der Nähe sahn,
Da war's ein einsam Tal, von Hügeln eingeschlossen,
Mit Wäldchen hier und da und Büschen untermischt,
Wo Bäche unter Rosen flossen,
Und ungestört im Gras die Sommergrille zischt.
  Hier, spricht die Dame, laß uns länden,
Der Ort gefällt mir; doch, um leidlich hier zu sein,
Mein guter Freund, fehlt, wie du siehst, allein,
Die Feen noch um einen Wunsch zu pfänden.
  Ha! ich versteh Euch — meiner Treu!
Der Wunsch ist gut, ich bin dabei!
Daß alle Zweige hier, sobald wir es verlangen,
Voll Brezeln und voll Leberwürste hangen,
Das wäre drollig! Meint Ihr nicht? —
  Still, Dummkopf! Muß ich denn mich ewig deiner schämen?
Ruft Vastola mit glühendem Gesicht.
Laß, eh die Feen dir die Gabe wieder nehmen,
Die du so schlecht verwaltest, mich
Im Wünschen deinen Platz vertreten;
Begnüge dich, mir nachzubeten:
Das Schiff verwandle — Hörst du? sprich
Mir jede Silbe nach! — Das Schiff verwandle sich
Flugs in das schönste Schloß, das Augen sehen mögen!

Es sei mit Pracht und Eleganz möbliert,
Die Decken und die Fensterbögen
Mit Stukkatur und Malerei geziert,
Die Wände reich vergoldet und lackiert;
Nichts fehle drin, Gemälde, Marmorköpfe,
Bildsäulen, Basreliefs, kampansche Blumentöpfe,
Japanisches Geschirr, kurz nichts, was sich gebührt,
Wenn unsereines für möbliert
Sich halten soll; und, weil's nur wünschen gilt, so ziehe
Sich rings ums Schloß ein großer Garten her,
Wo alles ewig grün' und blühe
Und dufte wie ein Balsammeer.
Auch wünsch' ich mir im dunkelsten der Büsche
Ein Marmorbad, so schön, daß Venus selbst sich gleich
Drin baden möcht', und einen Schwanenteich
Und einen Schmerlenbach, der sanft durch Blumen zische,
Und einen Hühnerhof und eine Meierei
Und hübsches Schäfervolk, dies alles zu verwalten,
Und Jungfern wie aus Ledas Ei
Gekrochen, und Lakain, und — kurz, was Hof zu halten
Erfordert wird —

He! ist's nicht bald vorbei?
Die Feen können's ja nicht all im Kopf behalten!
Ihr wollt auch gar zu viel auf einmal! —

Aber eh
Pervonte noch das letzte Wort vollendet,
Hebt ein Palast vor ihm sich luftig in die Höh,
Woran die Feerei all ihre Kunst verschwendet.
Selbst die Prinzessin steht von seinem Glanz verblendet;

Der zu Salern, den sie zum Muster nahm,
War nur ein Bürgerhaus dagegen.
Pervonte starrt und gafft. Nun seh ich, spricht Madam,
Nichts, was ich wünschen kann, geht über dein Vermögen. —
Sie tritt hinein, die Kinder an der Hand,
Und auf der Treppe schon schallt ihr Musik entgegen;
Doch, was bei diesem neuen Segen
Pervonte weit das Schönste fand,
War, daß für viere schon gedeckt die Tafel stand.
Sie setzten sich; er aß, bis ihm das Atemholen
Beschwerlich ward, und schien von all dem Glanz,
Und von dem neuen Tag, den hundert Girandolen
Durch zwanzig Zimmer strahlten, ganz
Verblüfft und außer sich. Oft lacht' er überlaut
Vor Freuden, rief: Die Feen sollen leben!
Ließ noch ein Glas sich auf ihr Wohlsein geben
Und tat mit seiner künft'gen Braut
Beim Nachtisch schon so heimlich und vertraut,
Daß Vastola, vor seiner plumpen Hände
Zu ausdrucksvoller Zärtlichkeit
Den Sessel nach und nach bis an des Tisches Ende
Zu rücken nötig fand. Und gleichwohl war es Zeit,
Sich zu gestehn, was alle Sprödigkeit
Und aller Stolz der Welt ihr nicht verbergen konnte.
Des Lustspiels Ausgang war zu klar.
So plump, so ungestalt Pervonte,
So dick sein Kopf, so rot sein struppicht Haar,
So eseltreiberhaft sein ganzes Ansehn war,
Was half es ihr? Die Zwillinge, die Tonne



Entschieden ein für allemal
Ihr Schicksal; kurz, entweder eine Nonne,
Wo nicht, Perventen zum Gemahl.
Nun freilich, eine Morgengabe,
Wie er zu geben hat, erleichtert sehr die Wahl.
Allein dann wieder ein Gemahl
Wie er, für Vastola? — Ein Rabe
Am Wagen Cypriens gespannt zu einem Schwan!
Es war zu arg, es ging unmöglich an!

Pervonte, spricht zuletzt die Dame, deine Feen
Sind sehr gefällig: aber doch,
Mein guter Freund, fehlt, deucht mich, etwas noch.
Du hast wohl nie im Spiegel dich gesehen?
Da, schau hinein und sei so billig, zu gestehen,
Wofern sie dich von Fuß auf um und um
Verwandelten, du könntest nichts verlieren! —

Verwandeln? mich? verwandeln? und warum? —
— Um schön zu sein. — Mein feines Lieb, darum,
Das glaubt mir, möcht' ich Euch nicht einen Finger rühren.
Ich war mir selber immer recht.
Indessen, wenn Euch ein Gefallen
Damit geschieht, meinthalben! Laßt vom Ballen
Zum Schopf mich sein, wie Ihr mich haben mögt. —

Nicht gar zu schön ist oft nur desto besser,
Denkt Vastola: sei immer ein Adon,
Nur muskelhaft dabei, wie Milo von Kroton;
Nicht allzu schlank; zwei Daumen höchstens größer
Als ich — kurz, minder zart als derb und ritterlich,
So bist du schön genug für mich.

Daß Vastola nicht laut so offenherzig dachte,
Versteht sich. Ratet nun, was sie für Augen machte,
Da sie, von Wort zu Wort, Pervonten, wie sie sich
Ihn in Gedanken zugeschnitten,
Leibhaftig vor sich sah! so ganz aus einem Guß!
Ein Ideal, worin Antinous
Und Herkules so um den Vorzug stritten,
Daß jeder siegt und keiner weichen muß.
Ein lauter Schrei entfuhr ihr, von den Feen
Bei Wünschen, deren sie sich selber kaum bewußt
Zu sein gewagt, sich so ertappt zu sehen.
Sie wurde rot bis an die Brust,
Sah hin und her, unruhig und verlegen,
Und hätte gern ein wenig trotzen mögen.
Allein der Undank schrie zu laut.
Das Beste war, in seiner neuen Haut
Den jungen Herrn stillschweigend anzunehmen
Und sich der Mildigkeit der Götter nicht zu schämen.
Wir wollen's nur geradezu gestehn,
[Bedungen, daß ihr guter Name
Nicht drunter leiden soll] die liebe junge Dame
Schien in der Dankbarkeit beinah zu weit zu gehn.
Drei Tage lang [und, wie wir schier besorgen,
Die Nächte auch] vom frühsten Sommermorgen,
[Daß Feerei dabei im Spiele war,
Ist sonnenklar!]
Drei Tage, wie gesagt, vom Morgen
Bis in die Nacht, war alle ihre Zeit
Dem holden Korydon geweiht.



Sie trug ihn, wie ein Kind die neu bescherte Puppe,
In ihrem neuen Eigentum
Von Platz zu Platz wie im Triumph herum;
Wohin man sah, stand die verliebte Gruppe,
Strich Arm in Arm durchs Grüne oder saß
In Lauben oder lag beisammen tief im Gras,
Mit Küssen nur den Fluß der Stunden messend,
Sich selbst genug, sonst alles rein vergessend.

Pervonte, der nunmehr der Prinz Pervonte hieß,
War übrigens so dumm geblieben,
Als wie er war, eh ihn zum Amadis
Die Feen umgeschmelzt. Für seine Art zu lieben
Schien in gewissem Sinn
Der Schade klein, beträchtlich der Gewinn.
Hätt' er ihr etwa baß mit Witz die Zeit vertrieben?
Was uns in dieser Meinung stärkt,
Ist, daß acht Tage rein verflossen,
Eh Vastola den Mangel nur bemerkt.
Doch immer einerlei wird endlich ausgenossen!
Die Spitze der Begier erstumpft sich im Genuß,
Dies bringt Ersättigung und dann folgt Überdruß;
Kurz, Amors Köcher war verschossen.
Ein Herkules, der ruhen muß,
Gibt wenig Trost; und ein Antinous,
Der nur die Zähne weist, ist, jenen abzulösen,
Nicht das geschickteste der Wesen.

Jetzt endlich merkt die Dame, wo es fehlt.
Ich dächte, spricht sie einst zu ihrem Cicisbeen,
Ich dächte, Freund, es wäre Zeit, die Feen

Um etwas anzugehn, woran dir's stark gebricht —
Was wäre das? —
Verstand! Ein wenig mehr Gehirne,
Pervonte, sollte, dächt' ich, nicht
So übel gehn zu dieser schönen Stirne? —
Ein toller Wunsch! versetzt der Haubenstock;
Ich glaube gar, verzeih mir meine Sünden!
Ihr haltet mich für einen Sägeblock?
Warum nicht gar Verstand? Was gilt davon das Schock?
Ich hatte stets genug, um meinen Mund zu finden,
Und, wie Ihr wißt —
Still! ruft sie, still! [und hält
Aus Furcht, was Albernes zu hören,
Die Hand ihm vor den Mund] Freund, diese Ware fällt
Nicht ins Gewicht; du kannst die Dose zehnfach mehren,
Je mehr du hast, je leichter trägst du dran. —
Nun gut, mein Schatz, ich lasse mich belehren.
Was soll ich wünschen? Gebt mir's an. —
Nichts als Verstand, Verstand, um zu verstehen!
Dies einz'ge Wort sagt alles. —
Nun wohlan,
So gebt mir denn Verstand, ihr Feen,
Und zwar vom guten, denn es heißt,
Es sei nicht alles Gold, was gleißt. —
Ihr seht, beim ersten Wort erhörten ihn die Feen,
Und mehr vielleicht als Vastola
Am Ende selber gerne sah.
Prinzessin, spricht Pervont, wir haben
Der Wünsche nun genug. Der Feen Gütigkeit

Ist groß; doch immer neue Gaben
Erpressen, wäre Geiz und Unbescheidenheit.
Nichts ist nunmehr uns not, als die Begnügsamkeit;
Allein mit dieser muß der Mensch sich selbst begaben.
Laß durch Genuß uns nun verdienen, was wir haben!
Uns lieben, Vastola, und alles um uns her
Mit unserm Glück erfreuen und beleben,
Sei unser Los! Was könnten wir noch mehr
Uns wünschen, oder was die Feen mehr uns geben?

Fürs erste Probestück bewährte, dächten wir,
Pervont die neue Feengabe
Nicht übel durch dies Wort. Auch ihr,
Der schönen Vastola, bedünkt es selbst, sie habe
Nun nichts zu wünschen mehr, als was Horaz sich dort
Genügsam von Merkur erbittet.
An diesem zauberischen Ort
Mit jeder Gunst des Glückes überschüttet,
An einen schönen Mann von Amorn angeküttet,
Der fast bis zur Abgötterei
Sie liebt und nun auch klug ist und gesittet
Und von Gefühl so zart, als hätten statt mit Brei
Mit lauter Rosen ihn die Grazien aufgefüttert;
Von allem, was bei Hof das Leben uns verbittert,
Von Zwang und Langerweile frei;
Kurz, glücklich, wie man es auf Erden
Gewöhnlich nur im Traume pflegt zu werden,
Was könnte Vastola, wie weit ihr Herz auch sei,
Noch wünschen, daß ein Gott zu ihrem Glücke lege,
Als daß es ewig dauern möge?
Vier Wochen lang, bei Tage wie bei Nacht,
[Wir müssen es zu ihrem Ruhm gestehen]
Vier ganzer Wochen lang wird an die guten Feen
Nicht mehr, als an den Mann im Mond gedacht;
So sinnreich weiß Pervonte das Vergnügen,
Das jeder neue Tag ihr macht,
Der Phantasie der Schönen anzuschmiegen,

So leise jeden Wunsch gleich wieder einzuwiegen,
Bevor er recht in ihrer Brust erwacht.
Allein — wie könnten wir's verhehlen? —
Am ersten Tag der fünften Woche schon
Begann ich weiß nicht welch ein matter Farbenton,
Dem Glück der Liebe was von seinem Glanz zu stehlen.
Zwar machte die Natur auch diesmal keinen Sprung,
Und, wie vom Mittagslicht zum Schein der Dämmerung,
Schlich sie bei Vastola durch unmerkbare Grade
Vom Vollgenuß zur Sättigung;
Kurz, es entdeckte sich, daß eine eigne Gnade
Dazu gehört, um fern von Hof und Stadt,
In einem Dörfchen, sich bei Laune zu erhalten.
Wie viel Verdienste auch der Prinz Pervonte hat,
Wie weislich [nach der Warnung unsrer Alten]
Er mit der süßen Schwärmerei
Der Hochgefühle hauszuhalten
Versteht, wie mancherlei Gestalten
Er auch dem ew'gen Einerlei
Zu geben weiß — ein Glück, das schon so lange neu
Zu scheinen aufgehört, wie sollt' es nicht ermatten?
Wie könnte sie, mit einem Gatten,
Wär's auch im Paradies, allein,
Beständig ihm und sich genugsam sein?
Gewohnt, sich stets von mehr als hundert
Verehrern, deren Zahl tagtäglich sich erneut,
Gefolgt, geschmeichelt und bewundert
Zu sehn, wie käme nicht in dieser Einsamkeit
[Wo von den ewigen einschläfernden Gefühlen

Ununterbrochner Zärtlichkeit
Nichts Neues, Fremdes sie zerstreut]
Die Lust sie wieder an, der Jugend Rosenzeit
Ein wenig muntrer zu verspielen?
Das Schäferleben hier verdient den Namen kaum,
[Spricht sie bei sich] es gleicht dem Schattenleben
Elysiums und ist, um ihm sein Recht zu geben,
Sehr wenig besser als ein Traum.
Der schönste Hirt, der unterm schönsten Baum
Mir ewig gegenübersitzet
Und seine Zärtlichkeit mir in die Augen blitzet,
Sagt mir zuletzt kein Sterbenswörtchen mehr,
Als wenn's ein Bild von Alabaster wäre.
Wo nimmt es wohl Pervonte her,
Daß unsereine sich von Zartgefühlen nähre?
Er, der so klug sich dünkt, er will,
[Ich muß des närr'schen Einfalls lachen]
Zu einer Hirtin in Arkadien mich machen?
Doch, länger halt' ich ihm nicht still!
Ich bin des Schattenreichs der Linden und der Buchen,
Des Wiesendufts, des Schlafs am rieselnden Kristall,
Des Mondscheins und der Nachtigall
Von Herzen satt. Man muß, zumal in meinem Fall,
Ja wohl von allem was versuchen,
Wenn sich der Anlaß gibt und Bessers uns gebricht:
Es war ein hübscher Traum, Pervont, ich leugn' es nicht,
Man träumt nicht stets so angenehme Sachen;
Nur sei es mir erlaubt, auch wieder aufzuwachen! —
Ihr seht, der Monolog verspricht

Pervontens Glücke wenig Dauer.
Seit sein Palast ihr nur ein Vogelbauer
Und sein Arkadien ein Bauerngütchen deucht,
Hat seine Seligkeit den Mittagspunkt erreicht
Und wird nun schnellen Schritts zum Untergang sich neigen.
Schon fängt sie an, bei einem Hirtenfest,
Wo sein Geschmack mit Glanz sich sehen läßt,
Ein schläfriges Gesicht zu zeigen,
Das mitten im erzwungnen Lächeln gähnt
Und nach des Festes Schluß sich unverhohlen sehnt.
Der arme Mann beklagt sich selber
Und sie noch mehr: doch schickt er sich darein
Und wird darum nicht magerer noch gelber.
Ein schönes Weib kann auch nicht stets ergetzbar sein,
Ein andermal vielleicht wird's besser mir gelingen. —
So tröstet er sich selbst; allein
Die Zeit will dieses Mal ihm keine Rosen bringen.
Die Launen nehmen überhand
Und täuschen seinen besten Willen.
Oft werden aus den Launen Grillen,
Die er, auch wenn er sie verstand,
Zu schwichtigen nicht immer ratsam fand.
Um Vastolas Gelüste zu vergnügen,
Müßt' einer, denkt er, Tag und Nacht
Den Feen in den Ohren liegen,
Und wen sein Herz nicht glücklich macht,
Den kann man nicht ins Glück hinein betrügen. —
Von diesem Augenblick beschließt
Pervonte, der nicht gern ins Faß der Danaiden

Vergebens volle Eimer gießt,
Mit dieser Frone sich nicht länger zu ermüden.
Ich, denkt er, war mit meinem Los zufrieden;
Des reinsten Glückes Quelle fließt
Für sie und mich: will sie sich glücklich machen lassen,
Wohl ihr! — wo nicht, so seh' sie selber zu!
Ich kann mit diesem Amt mich länger nicht befassen;
Ich sorge nun für meine eigne Ruh. —
In diesem Selbstgespräch war etwas üble Laune,
Man weiß, sie malt die Dinge gern ins Braune.
Im Grunde war Pervont ein guter Mann,
Das heißt, so eine fromme, zahme,
Weichherz'ge Kreatur, aus welcher eine Dame
Wie Vastola, was ihr bequem ist, machen kann.
Kaum merkt sie also, daß der Wärmemesser
Von seiner Liebe bis auf lau
Zu fallen droht, so stimmt die schlaue Frau
Die Saiten um. — Pervont, du siehst heut blässer,
[Spricht sie mit einem Blick der wärmsten Zärtlichkeit]
Es ist, als ob, ich weiß nicht was, dir fehle,
Dein Auge wölket sich, du scheinst zerstreut
Und anderswo, du suchst die Einsamkeit;
Am Ende, Freund, ist's nichts als Atonie der Seele,
Die leicht zu heben ist. Du kommst seit ein'ger Zeit
Kaum aus dem Hause; Luftveränderung, mein Lieber,
Vertreibt vielleicht dies kleine Nervenfieber.
Ich statt' in unserm Dorf ein hübsches Bräutchen aus,
Der Bräut'gam ist ein feiner Junggeselle,
Ich selbst vertrete Mutterstelle

Und sorge für den Hochzeitschmaus:
Darf ich zu diesem Fest dich bitten? —
Der Blick, der Ton, womit die Zaubrerin
Dies sagt, erheitert stracks Pervontens düstern Sinn.
Wer liebt wohl mehr als er den Sitz der milden Sitten
Der goldnen Zeit, die frohen Schäferhütten,
Für ihn das Schätzbarste von allem seinen Gut!
Und daß ihm Vastola aus eignem freien Triebe
Den Antrag tut, so freundlich an der Liebe
Des jungen Brautpaars Anteil nimmt,
Sich selbst mit ihrem Glück beschäftigt
Und sich dabei das Mutteramt bestimmt:
Wie mächtig wird dadurch der süße Wahn bekräftigt,
Daß, trotz der Eitelkeit, die sich zuweilen regt,
Ein gutes Herz in ihrem Busen schlägt!
Wie schnell entwölken sich die finstern Augenbrauen!
Wie dankt sein Blick, sein Mund ihr diese reine Lust!
Wie innig presset sich sein Herz an ihre Brust!
Mit stillem Jubel sieht die listigste der Frauen
Den leichten Sieg, den über Manneskraft
Und Mannesklugheit ihr die Weiberlist verschafft.
Das Hirtenfest geht nun nach Herzenslust von statten.
Pervonte, den das Glück der neuen Gatten
Kaum minder als sie selber glücklich macht,
Feir't seine eigne Hochzeitnacht
Und hängt mit wonnevollem Blicke
An Vastola. Die Schlaue hascht im Flug
Den günstigsten der Augenblicke
Und spricht zu ihm: Mein Schatz, wir haben lang genug

Den Feen nichts mehr vorgetragen;
Sie können sich, zumal da sie so willig sind,
Nicht über unsere Bescheidenheit beklagen.
Nun aber hab' ich was, mein Kind;
Und wär' es auch nur eine von den Grillen,
Die einer jungen Frau das leichte Hirnchen drillen,
So weiß ich doch, du bist ein zu getreuer Hirt,
Um ein Verlangen nicht zu stillen,
Das nur ein Wort dich kosten wird. —
Sag' an, Geliebte, spricht Pervonte,
[So kirr in diesem Nu, als Juno einst den Herrn
Der Welt auf Ida machen konnte]
Dein Wink ist mein Gesetz. Wofern,
Was du begehrst, die Macht der guten Feen
Nicht übersteigt, so nimm es für geschehen. —
Mich plagt, erwidert sie, die Sehnsucht, mein Salern,
Woraus ich schon so lang verstoßen bin, zu sehen.
Heut ist des Königs Fest; er gibt ein prächtig Mahl,
Und dann ist Tanz im großen Rittersaal.
Nun, Männchen, tu mir den Gefallen,
Und wünsche dich mit mir zur Stunde nach Salern,
So prächtig ausgeschmückt, daß allen
Den steifen Damen und den unverschämten Herrn,
Die uns ins Weiße sehen wollen,
Die Augen übergehen sollen;
Und wenn wir uns an ihrem Vorwitz satt
Erlustigt, und, uns auszufinden,
Der König selbst, was nur am Hofe Atem hat,
Uns auf den Hals schickt, plötzlich schwinden

Wir wieder weg und sind in heiler Haut
Schon wieder hier, noch eh der Morgen graut. —
Pervonte, der sich noch vor kurzem schlecht erbaut
Durch diesen Wunsch gefunden hätte,
In diesem Augenblick vergnügt und liebetraut
Mit Vastola auf einem Ruhebette,
Wie könnt' er itzt den rein gestimmten Ton
Des Einklangs ihrer Herzen stören
Und einem solchen Weib die kleine Freude wehren?
Kaum ist der rasche Wunsch aus seinem Mund entflohn,
So deucht ihn auch, die Hörner schon
Im Schlosse zu Salern zu hören.
Sie sehen einen Saal mit allen Zubehören
Zu einem Königsfest, sich selber mitten drin,
Er einem Sultan gleich, sie einer Kaiserin
Von Hindostan, mit blitzenden Karfunkeln
So dicht besät, daß sie der Kerzen Schein verdunkeln.
Das Hofgesind sperrt Mund und Augen auf,
Drängt sich hinzu, drückt wieder auf die Seite,
Fragt flüsternd, was die Vision bedeute,
Begreift es nicht, und niemand fällt darauf,
Den Lümmel, dem noch itzt die treuen Bürger fluchen,
In diesem Großsultan und Fräulein Vastola,
Die man in einem Faß im Meere schaukeln sah,
In dieser Kaiserin zu suchen,
Der, wo sie geht, gleich alles schüchtern weicht,
Und die, im leichten Tanz von ihm daher geführet,
An Wuchs und Majestät mehr einer Göttin gleicht
Als einem Erdenkind.

Der Hof indes verlieret
Vor Ungeduld, zu wissen, wer sie sind,
Und welche Windesbraut sie nach Salern geführet,
Beinahe den Verstand. Die Sache wird zuletzt
Ein Staatsgeschäft, nachdem aus gnädigstem Befehle
Der Seneschall, so fein als eine dicke Seele,
Wie er, nur immer kann, dem Sultan zugesetzt
Und nichts von ihm als Wendungen und Schrauben
Zurückerhielt. Der Fürst verliert nun ganz
Die königliche Kontenanz.
Ihr Schranzen, fängt er an, den Alten anzuschnauben,
Ihn selbst, mit Gunst, Herr Oberschranz,
Mit eingeschlossen, habt nicht mehr Verstand als Kälber;
Ich sehe wohl, am Ende muß ich selber
Das Beste tun. — Und nun, nachdem er einen Tanz
Mit Vastola getan und alle seine Künste
Und Grazien, zu Majestät geprägt,
In einer zierlichen Chaconne ausgelegt,
Entbietet er der Göttin seine Dienste
Mit so galantem Schwung und macht es ihr so schwer,
Mit guter Art sich von ihm loszuwinden,
Daß sie genötigt ist, ihn auf die Frage: Wer?
Mit einer Antwort zu verbinden.
Wie? spricht sie, kennen Sie von zwanzig Wochen her
Die arme Vastola nicht mehr? —
Der König prallt zurück, und augenblicks verschwinden
Die Fremden aus dem Saal. So grimmig als ein Bär
Tobt Seine Majestät im ganzen Schloß umher
Und droht, sein Hofgesind mit eigner Hand zu schinden,

Entdeckt man nicht die Spuren ihrer Flucht,
Bevor die letzten Sterne schwinden.
Allein umsonst wird Schloß und Stadt durchsucht;
Sie sind Gespenstern gleich verschwunden
Und nirgendswo wird ihre Spur gefunden.
  Prinzessin Vastola hingegen fand den Spaß
Zu lustig, es dabei verbleiben
Zu lassen. Sollte sie die Zeit sich nicht vertreiben,
Da sie nur wollen darf? Und alles also, was
Pervont damit gewann, die erste ihrer Grillen
Zu füttern, war, daß nun, das vorbesagte Faß
Der Danaiden vollzufüllen,
Noch eher möglich schien, als seiner Dame Willen.
Was sie begehrt, ist immer — nur ein Spaß,
Ihm ist's so leicht, ihr diesen Spaß zu machen,
Ihm, der nur wünschen darf. Vernunft wird ohne Frucht
An einem Köpfchen, wie das ihre war, versucht:
Sobald er ernsthaft spricht, erwidert sie mit Lachen;
Und gute Laune, Fröhlichkeit,
Mutwille selbst [dies hat sie ausgefunden]
Macht ihre Stärke aus; sein Ernst wird jederzeit
Mit diesen Waffen überwunden,
Denn immer lohnt Gefälligkeit
Ihr jede kleine Lust, die er durch sie empfunden.
Ein Kranz, von ihrer Hand gebunden,
Mit Freundlichkeit gereicht, ein Blümchen, eine Frucht,
Von ihrem schönen Aug in goldnen Morgenstunden
Für ihn im Garten ausgesucht
Und noch versüßt durch einen dieser Küsse,

Die sie allein nur küssen kann,
Was braucht es mehr, damit der gute Mann
Zu allem, was sie wünschen kann,
Sich dankbarlich verbunden halten müsse?

Der erste Wunsch, den wenig Tage drauf
Die schöne Vastola vom Stapel
Der Wünsche laufen ließ, flog in geradem Lauf
Zur stolzen Königsstadt Neapel.
Hier läßt sie sich als Erbin von Salern
Mit ihrem schönen Mann in solchem Glanze sehen,
Daß selbst die Königin nicht gern,
Wo sie ist, sichtbar wird. Der Wert von ganz Salern
Schien im Juwelenbusch auf ihrem Hut zu wehen,
Und jeder Knopf an ihrem Kleide war
Der bare Preis von einem kleinen Lehen.
Auch mußte sich Pervont, wiewohl sich jedes Haar
An ihm dagegen sträubt, zu gleicher Pracht verstehen.
Mit Gold bedeckt umrauscht sie, wo sie gehen,
Das Wimmeln einer Heeresschar
Von großen, zierlichen und schmucken
Leibdienern aller Art, von Laufern und Heiducken.
Der prächtigste Palast, das schönste Gartenhaus
Zu Pausilipp, war nicht für sie zu teuer;
An jedem Galatag, bei jeder Kirchenfeier
Sticht Vastola die andern Fürsten aus,
Ist ihr Gefolg das schimmerndste von allen,
Macht ihrer Wagen Glanz die Pracht der andern fallen,
Ist ihr Geschirr das reichste und ihr Zug
Der schönste, aber gleichwohl beides

Für ihre Eitelkeit nie ungemein genug.
Ob alles dies den Zahn des Neides
Auf Vastola gewetzt, kann keine Frage sein:
Auch wendete Pervont gar viel dagegen ein,
Sie stritten öfters sich selbst hinter den Gardinen;
Wiewohl sich leicht erraten läßt,
Daß Fehden dieser Art, wie hitzig sie auch schienen,
Der Dame Regiment nur zu befesten dienen.
Inzwischen nahte sich ein weltberühmtes Fest,
Der Hochzeittag des Dogen von Venedig,
Der sich das Meer von Adria vermählt.
Natürlich wird sie hier noch eines Wunsches ledig.
Es wird so viel von diesem Fest erzählt:
Es nicht zu sehn, mein Schatz, in meinem ganzen Leben,
So lieb du mir auch bist, könnt' ich dir's nicht vergeben. —
Was soll Pervonte tun? Um eine Kleinigkeit
Wie diese mit dem holden Weibe brechen?
Es geht nicht an! — Befiehl, es ist die höchste Zeit,
Der Barke, in die See zu stechen,
Die uns vor einem Jahr an Bajens Strand gebracht!
Sie segelt leicht und schnell und bringt noch diese Nacht
Dem Markusplatz uns gegenüber. —
Pervont, wiewohl er zehnmal lieber
In sein Arkadien, wo ihm so wohl ist, sich
Mit ihr [zusamt dem prallen Schwanenbette,
Worauf er eben lag] zurückgewünschet hätte,
Fügt sich mit guter Art und wird auch dankbarlich,
Nach ihrem Brauch, dafür mit einem Kuß beseligt.
Die Barke wird sogleich befehligt.

Sie steigen ein, sie langen an.
Das Fest beginnt. Schon füllt mit aufgeschmückten Nachen
Sich der Kanal, schon drängt sich Kahn an Kahn:
Da schwimmt, begrüßt aus hundert Feuerrachen,
In träger Majestät der Bucentaur heran;
Die Reihen trennen sich, dem Stolzen Raum zu machen,
Und fei'rlich-lustig wird die launenvolle Braut,
Die unbezähmbarste der Widerbellerinnen,
Dem alten Herrn im Horne angetraut.
Vor Wonne kommt der Pöbel fast von Sinnen,
Wiewohl man ihn bei diesem Hochzeitfest
[Wie überall] die Geiger zahlen läßt.
Prinzessin Vastola ergetzte sich nicht wenig
An diesem prächt'gen Possenspiel:
Doch was dabei am besten ihr gefiel,
War, daß ihr Feenschiff an Form und Pracht der König
Der Gondeln, deren wimmelndes Gewühl
Das Meer verdeckt, und sie allein die Schöne
Des Festes schien; so unverwandt
Und gierig hielten stets Veneziens blonde Söhne
Die Augen nur auf sie gespannt.
Frau Vastola, Dank sei den unerschöpfbarn Feen,
Wird bald genug auch hier von jedermann gekannt.
Venedig hatte, seit Sankt Markus' Türme stehen,
Noch keine fremde Frau wie Vastola gesehen;
Noch keine, die so prächt'ge Assembleen
Und Bälle gab, das Gold für bloßen Kies
Zu achten schien, den hungrigen Harpyen
Von Brokantierern so freigebig sich erwies

Und mittelmäßige Kopien
So teuer sich für echt verkaufen ließ.
Die Dame muß den Stein der Weisen haben,
[So dachte man] und gieriger als Raben
Fällt alles zu und frißt so lang sich satt,
Als die Verschwenderin noch was zu geben hat.
  Pervonten wird zuletzt dies Leben unerträglich.
Oft denkt er, wie Horaz: O wer bei magerm Kohl
In seiner Hütte säß und fühlte sich behäglich!
Frau Vastola bemerkt es nur zu wohl,
Daß ein Gewitter sich um seine Stirne ziehet,
Und eh die Wolke platzt und Blitze sprühet,
Wärs, deucht ihr, klüger, ihm den Antrag selbst zu tun.
Pervonte, [spricht sie einst und schlingt die runden Arme
Um seinen Nacken] auszuruhn
Von diesem langen Fastnachtsschwarme,
Ist's hohe Zeit; ich fühl's so sehr als du!
Komm, eilen wir der Freistatt wieder zu,
Wo wir, geheilt von diesem ew'gen Streben
Der Phantasie, uns selbst und unsrer Liebe leben. —
  Wo ist in diesem Augenblick
Ein Mann so froh wie er? Was gleichet seinem Glück?
Er glaubt das holde Weib von allem eiteln Wesen
Auf immer aus dem Grund genesen.
Wie segnet er den löblichen Entschluß!
Wie dankbar drückt er sie an seinen Busen!
Komm, mein Pervont, spricht sie mit einem Kuß;
Die reine Landluft sei für uns, was Lethens Fluß
Den frommen Schatten! Dort, im Schoße stiller Musen,

Am Mutterbusen der Natur
Und an dem deinen, mein Pervonte, soll in süßen
Schuldlosen Freuden nun mein Leben, wie ein Bach
Durch stille Rosenbüsche, fließen! —
  Die Freude preßt ein wollustvolles Ach
Ihm aus der Brust, von ihrem schönen Munde
Zu hören, was er hört; und zu derselben Stunde
Trägt sie das Zauberschiff zurück nach ihrem Gut.
  Sechs Tage machte nun der glückliche Pervonte
In seiner Vastola Gesellschaft gutes Blut;
Sechs Tage lang bleibt sie bei frohem Mut,
Sich selber gleich, empfindsam, sanft und gut;
Allein, das war auch alles, was sie konnte!
Am siebenten fällt ihr auf einmal ein,
Sie habe — Gäste eingeladen.
Man kann doch, spricht sie, auch nicht stets in einem Hain
Zu lauter Nymphen, Oreaden
Und Schäfern eingeschlossen sein!
Auch siehst du leicht, da mir so viele Ehre
Zu Napel und Venedig widerfuhr,
Daß es von mir nicht schön gewesen wäre,
Zu tun, als lebten wir auf unserm Gute nur
Für uns allein. Es mußte dich beschämen
Wie mich, mein Schatz, hätt' ich dem leisesten Verdacht,
Als wären wir zu karg, um Gäste aufzunehmen,
Bei unsern Freunden Raum gemacht.
Ich hab' indes mit gutem Vorbedacht
Nur bloß die wichtigsten gebeten,
Den Kern der schönen Welt, an Alter, Geist und Rang. —

Pervonte hört dies alles sehr betreten
Mit Achselzucken an, sein Kinn wird ellenlang,
Die Lippe bebt, schon fängt der Kamm sich an zu röten;
Allein ein liebevoller Blick
Aus diesen Augen, die noch niemals fehl gebeten,
Bringt plötzlich zur Besinnung ihn zurück:
Ein Blick, so arglos, sanft und unbefangen,
Als wäre, was sie angestellt,
Das tadelloseste Benehmen von der Welt.
Was ist mit einem Weib, wie dieses, anzufangen?
Mein Kind, versetzt der arme Herr Gemahl,
Wenn du mich kennst, so weißt du, das Getümmel
Der großen Welt ist niemals meine Wahl:
Mit dir allein in diesem schönen Tal
Bin ich, sofern ich dich zufrieden seh', im Himmel.
Du denkst in diesem Stücke nicht
Wie dein Pervont: du findest mehr Behagen
An höfischem Geräusch, und ihm ist's immer Pflicht,
Dir keinen Wunsch, den du gerecht nennst, abzuschlagen. —
Der Dame scheint dies Wort ein Stich;
Sie fühlt es wenigstens, und also glaubt sie, sich
Mit Ernst verteidigen zu müssen.
Ihr halb erwachendes Gewissen
Will eingeschläfert sein; kurz, Vastola beweist,
Sie habe recht, mit so viel Witz und Geist,
Daß, sich mit ihr herumzufechten,
Pervonten wenig edel deucht,
Und sie mit ihrem Haberechten,
Zu künft'gem Präjudiz in ähnlichen Gefechten,

Was sie gesucht, im Wege Rechts erreicht.
Im Hauptwerk übrigens [ein Punkt, worauf vielleicht
Pervonte Rücksicht nahm] war nichts dadurch verloren.
Denn kurz und gut, bevor die schönen Horen
Dem Sonnenwagen zwier die Pforten aufgetan,
Langt eine Ladung schon von feinen Herrn und Damen,
Die von Neapel her mit gutem Winde kamen,
In Vastola's prachtvollem Vorhof an.

Das Leben, das nunmehr erfolgte, zu beschreiben,
Das würde mir und euch die Zeit gar schlecht vertreiben.
Genug, die Damen und die Herrn
Sind [wie uns Vastola sie angerühmt] der Kern
Der schönen Welt in Parthenopel
Und hatten, Paar und Paar an Amors seidner Koppel,
Sich in geheim hierher bestellt,
Im Vollgenuß von allen guten Dingen
Bei Vastola den Sommer zuzubringen.

Natürlich hatten sie nicht dazu sich bestellt,
Um ihre edle Zeit sich töricht zu betrügen.
Das Land war hier nur als Verzierung da,
Und auch nicht eine dieser Schönen
Schien nach der Grabschrift sich zu sehnen:

Auch ich lebt' in Arkadia!
Man will in diesen stillen Gründen
Die Stadt [die man aus Langerweile zwar
Verlassen hat] vollständig wiederfinden.
Beim Auszug wähnte wohl die ganze hohe Schar,
Die in der Stadt nicht länger zu gedeihen
Vermocht', unsäglich auf die Landlust sich zu freuen,

Die ihnen was ganz Neues war.
Die reine frische Luft, der Duft der Blütenhaine,
Der Wiesen Schmelz, der Wälder grüne Nacht,
Der Nachtigallen Sang im stillen Mondenscheine,
Kurz, alles das, wonach Guarini lüstern macht,
[Der diese Dinge uns so zauberisch ins Feine
Zu malen weiß] im lieblichsten Vereine,
Wer glaubte nicht, ins Feenland
Zu ziehn? — Allein das alles fand
Sich in der Wirklichkeit ganz anders. Denn bei Tage
War Sonnenglanz der blöden Augen Plage,
Auch kränkt der Blumen Duft die ekeln Nasen sehr;
Daß Morgentau an zarten Wangen nage,
Ist ausgemacht; der Brust ist Abendluft zu schwer,
Und, dem Triumph der Sonn' im Aufgang zuzusehen,
Wär's not, nach durchgewachter Nacht
Sechs Stunden früher aufzustehen,
Als man vom ersten Schlaf erwacht.
  Man fliegt demnach in Tag und Nacht
Die Freuden alle durch, auf die man sich gefreuet,
Und nun, wie billig, wird nicht weiter dran gedacht.
Das vor'ge Leben wird an ihrer Statt erneuet.
Hier träte nun der Fall der alten Seelenpein,
Der Langweil', augenscheinlich ein;
Allein dafür weiß Vastola zu sorgen.
Den armen Feen wird vom Morgen
Zur Mitternacht, von Mitternacht zum Morgen
Nicht eine Stunde Ruh vergönnt.
Die Stadt hat nichts, was man Vergnügen nennt,

Das nicht bei Vastola sich besser wiederfände;
Theater und Konzert, Ballett und Opera,
Was Aug und Ohr von einem Ende
Der Welt zum andern je Kurzweilig's hört' und sah,
Mit einem Wunsch ist alles da!
Und bis zur Sättigung der Gäste
Folgt Spiel auf Spiele, Fest auf Feste.
Auch hielten sie den ew'gen Sinnenschmaus,
Der Feenkunst zu Trotz, nicht in die Länge aus,
Tät' Amor nicht dabei das Beste.

Pervont, an dem von seinem ersten Stand
Noch manche Überbleibsel kleben,
Und welcher, als er um Verstand
Zu bitten sich gemüßigt fand,
Die Feen bat, vom besten ihm zu geben,
Pervonte, der Natur getreu,
Fand diese Art, sich selbst zu überfüllen
Und in dem buntsten Einerlei
Von Sinnenrausch den Geist herumzudrillen,
So lästig, daß er, sich dem alten Sisyphus
Den Felsen, den er schon so lange wälzen muß,
Für diese ganze Zeit viel lieber abzunehmen
Entschlossen hätte, als zum tödlichen Verdruß
Der Rolle, die sein Weib um einen schalen Kuß
Ihn spielen macht, sich länger zu bequemen.
Er zieht allmählich sich mit guter Art zurück,
Gewiß, man werde sich nicht mächtig nach ihm sehnen,
Sein platter Ernst, sein finstrer Blick,
Der Zwang, den Herrn und Frau'n nicht ins Gesicht zu gähnen,

Kurz, alles, was ihn lächerlich
In ihren Augen macht und ihrer Lust gefährlich,
Macht seine Gegenwart für alle sehr entbehrlich,
Noch eh der zwölfte Tag verstrich:
Zumal nachdem, getäuscht von seinem Äußerlichen,
Zwei Damen oder drei [sich schwesterlich in ihn
Zu teilen, in geheim verglichen]
Den Gimpel in ihr Garn zu ziehn,
Vergebens Mühe sich gegeben;
Ein Unfall, der in ihrem Leben
Zum erstenmal sie traf, und den ein hübscher Mann
Durch schnelle Flucht allein vergüten kann.

Selbst seine Vastola scheint ihn mit höflich kalten
Formalitäten mehr zu scheuchen als zu halten;
Im Grunde hielt sie ihn aus bloßer Weiberlist.
Denn leider! können wir euch länger nicht verhalten,
Daß es ganz richtig nicht mit ihrem Herzen ist.
Daß Sympathie sie mit Pervonten nicht verbunden,
Habt ihr schon ohne uns vermutlich ausgefunden;
Daß sie dem wundervollen Mann,
In welchen durch der Feen Gunst Pervonte
Verwandelt ward, sich nicht versagen konnte,
Begreift sich: doch, daß dann und wann
Der gute Hausverstand, womit besagte Feen
Auf sein Begehren ihn versehen,
Ihr lästig fiel, ist auch nicht zweifelhaft.
Zwar liebt' er sie mit einer Leidenschaft,
Die ziemlich nah an Schwäche grenzte;
Und gleichwohl hieß er ihr nicht selten grillenhaft;

Auch war es nicht der Witz, wodurch Pervonte glänzte.
Was Wunder denn, wenn ihre Neigung sich
In Jahr und Tag ein wenig abgemattet
Befand und ein Adon in ihre Gunst sich schlich,
Dem ihr Gemahl an jedem Vorzug wich,
Worin sich Witz und feiner Weltsinn gattet;
Ein junger Mann, der die Verführungskunst
Seit manchem Frühling schon zu seinem einz'gen Fache
Gemacht, die Liebe nicht als eine Herzenssache,
Sie bloß als Spiel der Phantasie,
Als Sache des Geschmacks und einverstandner Sinne
Behandelt, und — zwar immer spät und früh
Darauf bedacht, wie er ihr Herz gewinne —
Stets ohne Anspruch scheint, sich nie
Zur Unzeit aufdringt, nie im Stil der hohen Minne
Von seiner Liebe spricht, kurz, sie wie eine Spinne
So fein umwebt und an sich zieht,
Daß sie, indem sie nur zu scherzen
Vermeint, sich unvermerkt mit überraschtem Herzen
In — seinem Arm gefangen sieht.
War's ihre Schuld, daß unter den Adonen,
Die ihr Neapel zugesandt,
Zum Unglück sich ein solcher Mann befand?
Und daß sie schon acht Tag' in Freiheit auf dem Land
Stets unter einem Dache wohnen?
Daß täglich sich ein neuer Zug entdeckt,
Der die Befreundung ihrer Seelen
Bestätigt, jeden Tag ein Reiz, der noch versteckt
Geblieben war, sich zeigt, daß niemand im Erzählen

Ihn übertrifft, daß niemand feiner lacht
Als Signor Claudio, noch schöner tanzt und singet,
Gewandter reitet, höher springet,
Die Zither besser spielt und schneller Verse macht?
Wo lebte wohl vom Arno bis zur Brente
Die Vastola, die solchem Übermaß
Gefälliger und reizender Talente
Acht Tage widerstehen könnte?
Die unsrige, die selbst nicht wenige besaß,
Fand desto leichter durch die seinen sich gewonnen.
  Von allem diesem wurde zwar
Vor lauter Ehrlichkeit Pervonte nichts gewahr,
Doch sind die Vastolen zuweilen unbesonnen;
Und wirklich ist es hohe Zeit,
Daß eine Reis' in dringenden Geschäften
Von seinen Augen sie befreit,
Seitdem, so oft sie sich lang auf die ihren heften,
Sie Zeugen ihrer Schuld darin zu sehn sich scheut.
  Pervont ist nun entfernt und hat den Scherzen, Freuden
Und Liebesgöttern Platz gemacht,
In voller Freiheit sich zu letzen und zu weiden.
Auf jeden schönen Tag folgt eine schöne Nacht.
Vergnügen wechselt mit Vergnügen,
Genuß wird von Genuß gepreßt,
Und Amor, der hier niemand seufzen läßt,
Belustigt sich mit leichten Siegen.
  Er ruft auch unsern Mann zu Vastola zurück.
Allein ihr kalter Gruß schlägt gleich beim ersten Blick
Ihm alle Lebensgeister nieder.

Er sieht in ihm den Urlaub, schnurstracks wieder
Zu gehen, sieht, indem er um sich schaut,
Sein Mißgeschick an jeder Stirn geschrieben,
Und das Gefühl, das ihn von Hause weggetrieben,
Treibt ihn beinah aus seiner Haut.

Man hatte seiner sich so bald noch nicht versehen,
Sein Anblick stört der Gäste frohen Mut;
Indes, da er zum Schatz der guten Feen
Den Schlüssel hat, so ist er doch zu etwas gut.
Es gänzlich mit ihm zu verderben
Wär' unklug. Vastola läßt also sich herab,
Beim ersten Anlaß, der sich gab,
Durch einen süßen Kuß um seine Gunst zu werben;
Durch einen Kuß, den für die halbe Welt,
Gäb' ihn das Herz, er nicht zu teuer hält.

Mein Schatz, spricht sie zu ihm, ich bin, wie du, der Feste
Von Herzen satt; der Landlust nur allein
Werd' ich, wie du, nie überdrüssig sein.
Es ladet einer unsrer Gäste
Uns nach Sorrent zum Traubenlesen ein:
Meinst du nicht auch, es wär' an uns nicht fein,
Ihm diese Freude zu versagen?
Ich mache dann in den Novembertagen
Von da wohl einen kleinen Flug
Nach Rom, vielleicht auch nach Venedig
Aufs Karneval. Nur ist nicht Gold genug
In meinem kleinen Schatz zu einem solchen Zug.
Noch einen Wunsch, mein Kind, so bist du meiner ledig!
Ein mäßig Beutelchen, das von Zechinen schwillt,



Und, wenn es leer ist, stets von selbst sich wieder füllt.
Mir würd' ein großer Dienst durch diesen Wunsch geschehen,
Mir, der nichts ärgern Überdruß
Als Rechnen macht; und was verschlüg's den Feen? —
Von Herzen gern, versetzt, indem er sie umarmt,
Pervont mit nassem Blick: ich hoffe, meine Feen
[Wiewohl wir sie, die Wahrheit zu gestehen,
Nicht sehr geschont] sind noch nicht so verarmt,
Mir diesen letzten Wunsch für dich nicht nachzusehen. —
Kaum spricht Pervont ihn aus, so ist er schon erfüllt.
Der goldgewirkte Beutel schwillt
Von lauter wichtigen Zechinen
Und schrumpft, wie oft und ernstlich ihnen
Auch zugesprochen wird, doch niemals wieder ein.
Die Reisezeit bricht nun herein.
Pervonte sieht mit ziemlich schiefen Mienen
Der Anstalt zu und rührt euch keinen Finger nicht.
Ich sehe wohl, mein Bester, spricht
Frau Vastola mit halb verbißnem Lachen,
Du hast nicht große Lust, die Reise mitzumachen;
Ich hätte dich zwar gern dabei,
Allein von Pflichten spricht mein Herz dich immer frei;
Ergetze dich nach deiner eignen Weise,
Mein Schatz, und bleibe [raunt sie leise
Mit Lächeln ihm ins Ohr] und bleibe mir getreu! —
Adieu, Madam! Glück auf die Reise!
Erwidert ihr Pervont, eilt in sein Kämmerlein
Und schiebt den Riegel vor — ihr denkt vielleicht, den Kragen
Sich abzuschneiden — aber, nein!

Er geht — dem Himmel Dank zu sagen;
Und kaum ist Vastola mit sechs gestopften Wagen
Und ihrem Sack voll Feengold
Im großen Trott zum Tor hinausgerollt,
So wirft sich, ohn' ihr nachzusehen,
Der Mann auf beide Kniee hin
Und spricht aus voller Brust: Hört mich, ihr guten Feen,
An denen ich, trotz meinem bessern Sinn,
So oft durch Wünschen mich vergangen,
Hört meinen letzten Wunsch! Nehmt alles wieder hin,
Was ich von eurer Huld empfangen,
Und setzt in diesem Augenblick
Mich in den Stand, worin ich war, zurück,
Als ich zu wünschen angefangen! —
Kaum hat er diesen Wunsch getan,
So fängt das Schloß zu beben an;
Es blitzt und kracht, und vor ihm stehen
Die nämlichen drei schönen Feen,
Die für sein freundliches Bemühn
Die Wünschelgabe ihm verliehn.
Du sollst, was du begehrest, haben,
Spricht ihn der Feen eine an,
Es ist die beste unsrer Gaben,
Und du verdienst, sie zu empfahn!
Nur den Verstand, den du gehörig zu verwalten
Gelernt hast, sollst du, uns zu Ehren, noch behalten! —
Und mit den Feen sieht er Haus
Und Hof und Gärten, Buchen, Linden
Und Meierei und Dorf verschwinden;



Er sieht in blaches Feld hinaus,
Und — die Komödie ist aus.
Auf einmal steht er in der Mitte
Der alten mütterlichen Hütte,
Sieht wieder fast so plump und kraus
Wie an demselben Morgen aus,
Da scheltend, einer Wurst zulieb,
Die Mutter nach der Stadt ihn trieb.
Er findet sie an ihrem Rocken.
Vor Wunder will das Blut ihr stocken.
Ihm deucht, was ihm in Jahresfrist
Und drüber widerfahren ist,
Ein langer wunderlicher Traum,
Und er besinnt sich dessen kaum.
Ich hatt' es, spricht er, von den Feen;
Ich wünschte nur, so war's geschehen.
Auch wünscht' ich Euch, zum Zeitvertreib
Von einem launenvollen Weib
Den Tag lang, Gott verzeih mir's! viel
Gar tolles Zeug; ein Schattenspiel
Von kunterbunten Siebensachen,
Ihr müßtet krank Euch drüber lachen!
Genug, ich wünschte mich zuletzt,
So, wie ich bin, zu Euch versetzt
Und hoff', es nun nicht schlimm zu machen;
Ich bring' Euch aus dem Feenland
Gesunden derben Hausverstand,
Notfeste Schultern, tücht'ge Hände,
Und mit dem Wünschen hat's ein Ende. —

Gut! Aber noch ist jemand da,
Von dessen Schicksal wir was Näheres zu wissen
Berechtigt sind. Die arme Vastola
Wird, da sie sich's am wenigsten versah,
Pervontens letzten Wunsch zu grausam büßen müssen!
Denn, daß sie, seit die guten Feen
Die andern Wünsche ungeschehen
Gemacht, beim ersten Pferdewechsel,
Wie sie den Beutel zog, nur Häcksel
Statt funkelnder Dukaten fand,
Das gibt schon jedem sein Verstand.
Ihr prächt'ges Reisekleid sogar,
Ja alles bis aufs Hemde war
[So wie Pervontens ganze Habe]
Bekanntlich bloße Feengabe
Und fiel demnach dem armen Weib
Auf einmal wie versengt vom Leib. —
Doch, sorget nicht, so weit soll's niemals mit ihr kommen!
Wir haben ihr mit gutem Vorbedacht
Schon einen Rückenhalt an Claudio gemacht;
Der hätt' auf allen Fall sich ihrer angenommen.
Allein sie braucht auch diesen Schützer nicht.
Denn kurz [um euch nicht aufzuhalten],
Sobald der Feenzauber bricht,
So stellt sich alles in den alten
Naturstand her, und Vastola
Ist, was sie war, bevor der Possen
Ihr durch Pervontens Wunsch geschah;
Sieht sich, vom vor'gen Glanz umflossen,



Umringt von Damen und von Herrn,
Die Zier des Hofes zu Salern;
Ist ihres Vaters Liebling wieder,
Ist wieder oder gilt für eine reine Magd,
So gut, als eh ihr klaffend Mieder
Verletzter Zucht sie angeklagt;
Die Zwillingstöchter fliegen wieder
Zurück ins luft'ge Feenland;
Kurz, alles setzet sich in seinen alten Stand.
Nur hielten es die Feen, die so willig
Ein volles Jahr des Fräuleins Übermut
Gefrönt, zu ihrer Besserung für gut
Und wenigstens zur Züchtigung für billig,
Von jenem Glück, womit ihr Leichtsinn solch ein Spiel
Getrieben, ihr gerade noch so viel
Erinnerung und Nachgefühl zu lassen,
Als nötig war, sich selbst dafür zu hassen,
Daß sie aus eigner Schuld verlor,
Was Fürstenstand und Hof ihr nicht ersetzen können.
Stets schwebt ihr, mitten in dem ew'gen Ringelrennen
Nach wesenloser Lust, das schöne Traumbild vor,
Wovon die Farben nie ermatten;
In ihrem größten Glanz, beim üppigsten Genuß
Der Welt, dem Zwang und Überdruß
In kurzer Zeit den Reiz genommen hatten,
Scheint sie sich selber oft ein abgeschiedner Schatten
Und ruft mit Wehmut aus: Du arme Vastola,
Auch du warst in Arkadia!

DIE WASSERKUFE

ODER

DER EINSIEDLER

UND

DIE SENESCHALLIN VON AQUILEGIA

Wer fest auf seinen Füßen steht,
Der sehe zu, daß er nicht falle!
Die Warnung, lieben Brüder, geht
Euch an und mich und, ohne Ausnahm', alle:
Nur ist das Siehe zu! zwar leicht gesagt,
Allein, das Wie? ist, was die Weisen plagt.
Wer freilich stets in einem hohlen Baume,
Mit einem Klotz an jedem Bein,
Sich aufhält, stößt den Fuß gewiß an keinen Stein
Und kommt nicht leicht zu Fall — es wäre denn im Traume:
Gesorgt ist für die Sicherheit
Dadurch; allein wo bleibt die Tätigkeit?
Der Mensch ist nicht zum Stehn, er ist zum Wandeln,
Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unternehmen, Handeln
Und Wagen auf der Welt, und Gehn
Ist sein Beruf, trotz allen großen, kleinen,
Vieleckigen und runden Anstoßsteinen,
Die überall in seinem Wege stehn.
Gebraucht er dann die Augen nicht — zum Sehn,
So ist es seine Schuld! — Er gehe fest und munter
[Nicht sorglos] seinen Weg; und stolpert er mitunter,
Ja, fiel' er siebenmal in einer einz'gen Nacht
Den Kopf zuerst in einen Wasserkübel,
Nun, immerhin, auch das ist nicht so übel!
Er wird dadurch vielleicht behutsamer gemacht
Und findet, ihn herauszuziehn, am Ende
Wohl gar, wie Bruder Lutz, zwei Alabasterhände.

Ihr nickt schon, wie ich seh' — ihr wollt [und das mit Recht],
Der Dichter soll, statt zu moralisieren,
[Dies könnt ihr selbst, gut oder schlecht]
Euch, wie Homer, frisch in die Sache führen.
So hört denn an! — In einer engen Schlucht
Im Pyrnerwald lebt' einst [wofern es leben
Zu nennen ist] ein Mann, der auf der Flucht
Aus einer Welt, wo alles, vor und neben
Und hinter ihm, zum Bösen ihn versucht,
In diese Wildnis sich begeben,
Um seinen tier'schen Teil durch strenge Klausnerzucht,
Durch Fasten und Kastein und übern Wolken Schweben
Zur geistigen Natur, wo möglich, zu erheben.
Schneewasser war sein Trank, sein Brot der Eiche Frucht,
Und Wurzeln seine Leckerbissen;
Ein glatter Stein lag, wenn er schlief, als Kissen
Ihm unterm Haupt — Kurz, Bruder Lutz
[So hieß der Biedermann] bringt über dreißig Jahre
Bereits, dem Höllenwurm und seinem Fleisch zu Trutz,
In dieser Felsenkluft als wie in seiner Bahre
Ein traurig Leben hin, das [wie er glaubensvoll
Versichert ist] ihn einst zum Halbgott machen soll.
Natürlich schlummerten in seinem öden Winkel
In solcher Zeit und bei so magerer Diät
Die bösen Lüste ein: doch desto ärger bläht
Den guten Mann der leid'ge Eigendünkel,
Der in der Abgeschiedenheit
Bei Fasten und Kastein gewöhnlich wohl gedeiht.
Schon schmeichelt Bruder Lutz sich selbst, den Sankt Antonen

Und Paulen an Verdienst beinahe gleich zu sein;
Schon sieht er einen goldnen Schein
Um seine Scheitel ihm für eine Tugend lohnen,
Vor welcher, was die Welt mit diesem Namen ehrt,
In seinem Wahn, wie Rauch im Sonnenglanz zerfährt.
 In diesem süßen Trug stört, wider sein Verhoffen,
Ihn einst ein göttlich Traumgesicht.
Ihm deucht', er seh' den Himmel plötzlich offen,
Ihn überschütt' ein Strom von empyre'schem Licht,
Und, gleich gebrochnen Donnerschlägen,
Schall' eine Stimm' ihm diese Wort' entgegen:
  Wer hoch zu stehen wähnt, ist seinem Falle nah!
  Willst du an Tugend dich weit übertroffen sehen,
  So brauchst du nicht sehr weit zu gehen,
  Geh nur zum Seneschall von Aquilegia.
 Der arme Bruder Lutz erwacht in kaltem Schweiße
Bei diesen Worten. Welch ein Fall!
Mich, spricht er, der mit solchem Ernst und Fleiße
Sein Heil geschafft, mich soll ein Seneschall,
Ein schnödes Kind der Welt an Tugend übertreffen?
Und gleichwohl hör' ich noch im Ohr den Widerhall
Des Schreckenswortes Seneschall!
Wie könnte mich die Himmelsstimme äffen?
 Entschlossen greift er stracks nach seinem Knotenstab,
Und, einem wandernden Gespenste ziemlich ähnlich,
Steigt er aus seinem Felsengrab
[Nachdem er mit Gebet und Kreuzen, wie gewöhnlich,
Sich wohl verwahrt] hervor und wallet ohne Ruh,
Von Wasser bloß und hartem Brot gelabet,

Dem stolzen Aquileja zu.
Und nah am Stadttor kommt ein prächt'ger Zug getrabet,
Ein großer schöner Mann, mit Scharlach angetan,
Auf einem reich geschmückten Gaule
In seiner Mitte. Lutz spricht einen Bürger an
Und hört mit aufgesperrtem Maule,
Bestürzt, als donnert' ihm aufs neu'
Die Himmelsstimm' ins Ohr: der Mann im Scharlachpelze
Und mit der schweren Kettenlast von Schmelze
Wohl sechsfach um den Hals, der stolze Weltling — sei
Der Seneschall von Aquilej.
Nun wohl! wenn Pracht und Hoffart nicht verdammen,
So geht man, denkt er, leicht ins Reich der Himmel ein,
Und Satans Schwefelpfuhl mag schlecht bevölkert sein!
Indessen rafft er sich zusammen,
Drängt durch die Menge sich an diesen stolzen Mann,
Nennt sich als Bruder Lutz und spricht, um Gottes willen,
Um Dach und Fach in seinem Haus ihn an.
Mein Bruder, müßt' ich nicht gleich eine Pflicht erfüllen,
Erwidert ihm mit Ehrerbietigkeit
Der Seneschall, gern nähm' ich mir die Zeit,
Dich selber in mein Haus zu führen;
Allein mich rufen Amtsgebühren.
Nimm diesen Fingerreif, trag ihn zu meiner Frau,
Und sag: ich bitte sie, dich just so aufzunehmen,
Als wär' ich's selbst. Nimm hin und trau
Mir auf mein Wort, sie wird dich nicht beschämen. —
Der Ritter reicht aus seinem Scharlachpelz
Den Ring ihm dar und gibt dann seinem Gaul die Sporen,

Und Lutz sagt kaum sein Gott vergelt's!
So hat er schon den Herrn aus dem Gesicht verloren.
Betroffen, aber nicht von seinem Wahn bekehrt,
Trabt Bruder Lutz nun schnurstracks nach dem Hause
Des Seneschalls. — Was er da sieht, empört
Sein düstres Auge, was er hört,
Sein ungewohntes Ohr; er denkt: In diesem Hause
Lebt alles ja in Saus und Brause!
Von Gold und Silber, Elfenbein
Und Marmor schimmern alle Wände;
Das Hausgerät glänzt wie polierter Stein;
Für einen Erzbischof wär' hier nichts zu gemein,
Auch nimmt der Diener Zahl kein Ende.
Du lieber Gott! soll das das Haus des Mannes sein,
Vor dessen Tugend sich die meine
So tief zur Erde bücken muß?
Ich traue kaum dem Augenscheine!
Und gleichwohl hab' ich erst den Fuß
Hereingesetzt — Lutz, Lutz, wie wird das enden?
Das beste wäre wohl, gleich wieder umzuwenden.
Indem der Eremit so mit sich selber spricht,
Kommt eine Frau, gar fein von Angesicht,
So weiß wie frischer Schnee, wie Rosen rot von Wangen,
Von hohem Wuchs, von Armen zart und rund,
Die Augen himmelblau, Rubin der kleine Mund,
In silbernem Gewand, mit Ringen und mit Spangen
Geschmückt an Ohr und Hals und Hand,
Aus einer Tür hervorgegangen,
Den Fremden, der im Vorsaal wartend stand,

Als Frau des Hauses zu empfangen.
Bei ihrem Anblick bleibt ihm kaum so viel Verstand,
Den Fingerring ihr zitternd in die Hand
Zu geben und mit Stottern herzusagen,
Was ihr Gemahl ihm aufgetragen.
Die Seneschallin spricht: Mein Bruder, dein Empfang
In diesem Hause soll dich lehren,
Wie wir den Mann, der dich empfohlen, ehren;
Komm nur, der Speisesaal erwartet dich schon lang.
Und mit dem Wort ergreift sie seine rauhe Tatze
Und führet ihn in einen schönen Saal,
Wo er die Tafel schon mit einem reichen Mahl
Belastet sieht, gerade zu dem Platze
Des Seneschalls. Hier, spricht sie, setze dich
Als Herr vom Hause neben mich
Und wähle dir aus diesen Speisen
Und von den Weinen dort, wie sie mein Keller gibt,
[Weinkenner pflegen sie zu preisen]
Ohn' allen Zwang, was dir beliebt.
Bei Sankt Hilarion, denkt Lutz, ich bin betrogen!
Mit einem falschen Traumgesicht
Hat mich der böse Geist belogen.
Wie? dieser Mann, der so dem Glück im Schoße sitzt,
So üppig Tafel hält, ein solches Haus besitzt
Und solch ein Weib, — er soll nach funfzig Jahren,
In lauter Wollust Tag und Nacht
So epikurisch zugebracht,
Geradeswegs gen Himmel fahren?
Da wäre ja kein ärgrer Tor als ich!



Ich, der, um meine arme Seele
Zu retten, dreißig Jahre mich
In einer wahren Bärenhöhle
Mit Fasten und mit Geißeln quäle!
Weil Lutz so mit sich selber spricht,
Sieht ihm die Dame lächelnd ins Gesicht;
Laß, sagt sie, dir's belieben! wähle!
Was ist dir, Freund, Du siehst ja aus
Als wärst du noch nicht recht zu Haus?
Frau, spricht der Klausner, laßt Euch weisen,
Daß einen solchen Tisch kein Diener Gottes führt,
Der, seine Seele baß zu speisen,
Sein Fleisch mit Lust mortifiziert.
Ich leb' in meinem Wald von Mispeln und von Nüssen,
Wie meinem Klausnerstand gebührt,
Und mache wirklich mir schon daraus ein Gewissen,
Daß ich, indem ich Atem zog,
Den Dunst so vieler Leckerbissen
Nicht ohne Wollust in mich sog.
Verzeihe, heil'ger Mann, daß ich zu streng dich finde,
Versetzt die Frau: die Kreatur
Ist doch zu unserm Dienste nur
Geschaffen, und, gewiß, nicht alle Lust ist Sünde;
Wohin du blickst, im Umfang der Natur,
Da siehst du ihre Quellen fließen,
Und nichts entheiligt uns, was wir mit Zucht genießen.
Indes, wenn dir gering're Kost behagt,
So iß — von diesem Kohl mit deiner Magd!
Du wirst dich so nur desto besser schicken.

Den Lehnstuhl meines Herrn hier neben mir zu drücken.
Wir leben beide, ich und er,
Bloß von Gemüs' und Brot seit manchem Jahre her. —
Ist's möglich! ruft der Waldmann; ich erstaune!
Wie kämet ihr zu einer solchen Laune? —
Ein fei'rliches Gelübd', vielleicht zu rasch getan,
Als von zwei Kindern wir das eine in der Bahre,
Das andre schon dem Tod im Rachen sahn,
Verbindet uns auf sieben Jahre
Zu dieser Lebensart. —
Wozu denn also [fällt
Der Klausner ein] wozu in aller Welt
Der Unrat da von üppigen Gerichten,
Pasteten, Fischen, Wildbret und so fort?
Ihr Anblick, glaubt mir auf mein Wort,
Ist nicht geschickt, die Eßlust zu vernichten. —
Und wär' es, spricht die Frau, so übel denn getan,
Wenn's bloß zu einer kleinen Übung wäre?
Du weißt, es liegt gar viel daran,
Daß man, was uns die Pflicht verbietet, leicht entbehre. —
Wie mancher Hungrige, erwidert Bruder Lutz,
Hätt' aus dem Überfluß gesättigt werden mögen! —
Auch kommt er jedesmal den Dürftigen zu Nutz,
Versetzt die schöne Frau. Wir haben viel Vermögen,
Und dies und unser Stand scheint uns die kleine Last
Von einer Tafel aufzulegen,
An welcher jeder fremde Gast,
Den uns der Zufall schickt, sich wohl bewirtet finde. —
Der Klausner fühlt die Stärke ihrer Gründe

Und schweigt; indes von Zeit zu Zeit sein Blick
Mit Lüsternheit in jede Schüssel tauchet,
Die würzhaft ihm entgegenrauchet.
Kaum hält er mit Gewalt der Düfte Reiz zurück,
Die so verführerisch um seine Nüstern weben,
Daß an der rechten Hand mit einer Art von Krampf
Die Finger vor Begier sich zu verlängern streben.
Die Dame sieht den schweren Kampf
Des Stolzes mit der Lust und kommt dem schier Besiegten
Mit einem Blick zu Hülf'. Er spiegelt sich beschämt
In ihrem heitern stillvergnügten
Begierdenfreien Aug, und zähmt
Zuletzt doch mit Gewalt das Gieren
Der Sinnlichkeit, durch die er nahe war,
Auf einmal dreißig lange Jahr'
Enthaltung und Verdienst so schändlich zu verlieren.
Sie speisen beide nun stillschweigend ihren Kohl
Und trinken klares Brunnenwasser
Dazu — ein Trank, der keine Weiberhasser
Zu machen pflegt. Auch tut der Klausner wohl,
Der schönen Wirtin in die blauen
Lammfrommen Augen nicht zu oft hineinzuschauen:
Denn schuldlos möchten sie zuletzt Gelegenheit
Zu Ärgernis der armen Seele geben!
Ein Sinn beginnt bereits allmählich aufzuleben,
Der in der Abgeschiedenheit
Durch stetes Ringen — sich vom Leibe loszustreben,
Durch magre Kost und strenge Disziplin
Schon gänzlich abgetötet schien.

Zum Glück war's eben Zeit, die Tafel aufzuheben.
Lutz spricht ein langes Gratias,
Und freundlich gibt ihm beim Entlaß
Die Seneschallin zu verstehen,
Er habe nun bis Abend freien Paß,
Die — heil'gen Leiber zu besehen,
Woran die Patriarchenstadt
[Wie billig] keinen Mangel hat.

Mein Lutz, nachdem er sich in Aquilejens Gassen
Nach allen Kirchen und Kapellen umgeschaut
Und auf dem Grab der heil'gen Hermonassen
Und Chrysogonen sich nach Möglichkeit erbaut,
Kommt ziemlich matt von seinen frommen Reisen,
Kurz eh die Dämmerung begann,
Zurück und sucht in Demut an,
Ihm einen Winkel anzuweisen,
Ein Obdach nur, wo ihm, damit er ruhen kann,
Der Wind nicht um die Ohren sause.
Das schlechtste Kämmerchen in diesem Fürstenhause
Ist, spricht er, schon zu gut für mich. —

Ich kenne meine Pflicht, erwidert
Die edle Frau, indem sie sich
Zu einem Diener kehrt; es heißt, wer sich erniedert,
Der wird erhöhet — zeigt dem Herrn sein Schlafgemach. —

Der Diener Gottes dankt, von seines Herren wegen,
Der edeln Frau, erteilt ihr seinen Segen
Und folgt getrost dem Menschendiener nach.
Doch wie bestürzt, bei einer Lampe Schimmer
Auf einmal in ein prächtig Zimmer



Sich vor ein Bette von Damast
Geführt zu sehn, worin für viere seinesgleichen
Raums übrig war, einander auszuweichen!
Bis an des Zimmers Decke fast
Mit leichten aufgedunsnen Pfühlen
Und Küssen aufgeschmückt, steht es, gleich einem Thron
Des Hymens, da für einen Königssohn
Ein schöner Tummelplatz zu süßen Liebesspielen.
Verblüfft, als würde ihm die Kehle zugeschnürt,
Spricht Bruder Lutz zu dem, der ihn geführt:
Hier ist gewiß ein Irrtum vorgefallen;
So bettet man nur Seneschallen!
Ich weiß recht gut, was mir gebührt. —
Der Diener bleibt dabei, er hab' ihn recht geführt,
Und schleicht sich weg. Mein Waldmann lehnet
Sich an das Bett und denkt: Was ist zu tun?
Ziemt's einem Mann wie ich in Eiderdon zu ruhn?
Daß Satanas mich hier aufs Eis zu führen wähnet,
Ist klar genug. Sei denn auf deiner Hut, Freund Lutz!
Und doch — wie, wenn ich nun, dem Höllenwurm zum Trutz,
Den Kopf zu oberst mich in diese Grube stürzte?
Bei meinem spitzigen Kapuz!
Ich will es tun. — Und mit dem Wort entschürzte
Der Bruder sein Gewand, zieht Schuh' und Strümpfe aus
Und tut, mit einem Wort, als wär' er hier zu Haus.
Warum auch machtest du dir ein Gewissen draus?
Dem Teufel seinen Spaß zu rauben,
Darfst du ja nur auf Stein zu liegen glauben!
Der Glaube machte dir schon manche bittre Pein

Zur Lust: sollt' es nicht möglich sein,
Dich, umgekehrt, durch Wollust zu kasteien?
  Lutz scheint des Einfalls sich zu freuen
Und ist schon im Begriff, sich vollends auszuziehn,
Als etwas, wie ein knisternd Rauschen, ihn
Auf einmal stutzen macht. Er sieht, was es bedeute,
Und plötzlich öffnet an der Seite
Sich eine Teppichtür, und — täuscht ihn nicht der Schein
Der Lampe? sollt' es gar ein teuflisch Blendwerk sein?
Die Seneschallin tritt in leichtem Nachtgewande
So zuversichtlich in ihr Schlafgemach herein,
Als wüßte sie gewiß, sie sei allein.
  Lutz, — der beinahe schon im Stande
Der Urnatur sich zeigt — in seinem Werk gestört,
Sobald er jemand kommen hört,
Bekreuzigt sich mit beiden Tatzen,
Reißt schnell die Decke auf und plumpet wie ein Stein
In lauter Flaum bis übers Ohr hinein:
Doch durch die Federkraft der schwellenden Matratzen
Taucht er bald wieder auf und steckt den Kopf heraus.
Die Lampe leuchtet hell, es ist — er kann nicht zweifeln —
Es ist die schöne Frau vom Haus,
Allein für ihn [er sagt ihr's grad heraus]
Der furchtbarste von allen Teufeln.
Was willst du? schreit er ihr sich kreuzend in die Quer
Und in die Läng, im Exorzistenton entgegen,
Was, Satanskind, ist dein Begehr?
Kommst du, in mir den Reiz der Sünde aufzuregen,
So hebe dich von hier! —

Ereifre dich
Nicht ohne Not, versetzt mit unbefangnem Blicke
Die schöne Frau, indem sie sich
Am Bett in einen Armstuhl senkt,
Und unbekümmert, was der Klausner von ihr denkt,
Sich nach und nach von jedem Kleidungsstücke,
Das noch entbehrlich ist, befreit.
Was hast du, fährt sie fort, was setzt dich so in Flammen?
Hier, denk' ich, ist nichts zu verdammen.
Es ist um Schlafengehens Zeit,
Dies ist mein Schlafgemach, dies, wo du liegst, mein Bette.
Du, dem dein Stand die Lieb' als Pflicht gebeut,
Wie dachtest du nicht gleich, ich hätte
Nicht, was ich tat, getan, hätt' ich dazu kein Recht? —
Verzeihung! spricht mein Lutz in einem sanftern Tone;
Sei billig, edle Frau, und schone
Auch meiner! Alle Schuld trägt ganz allein der Knecht,
Der mich in dieses Zimmer führte!
Ich sagt' ihm gleich, daß es sich nicht gebührte! —
Sich nicht gebührt? Und was gebührt sich dann,
Versetzt die Frau, wenn dies sich nicht gebührt? Mein Mann
Hat [wie du sagtest] mir ausdrücklich anbefohlen,
Dir so zu tun, als wär' er selbst an deiner Statt:
Was tu' ich nun, als was er mir befohlen hat?
Ich bin in meiner Pflicht; und könnten wir ihn holen,
Um Richter zwischen uns zu sein,
Gewiß, ich würde recht bekommen! —
Allein wo bleibt die Zucht? fällt Bruder Lutz ihr ein.
Die Zucht? Wie könnte die bei uns gefährdet sein?

Ich räume dir, als einem biedern, frommen
Und heil'gen Mann, nach deinem Ruf und Schein,
Des Mannes Platz, den alle, die ihn kennen,
Den bravsten aller Männer nennen,
An meinem Tisch, auf meinem Lager ein,
Und sollte mich in dir betrogen haben können?
Doch, deine Sach' ist das, nicht meine, Bruder Lutz!
Ich lege mich, wie jede Nacht, an meinen
Gewohnten Platz; leg' du dich ruhig in dem deinen
Zurecht, empfiehl dich in den Schutz
Der heil'gen Engel, Freund, und schlafe sanft bis morgen!
Von mir hast du nichts zu besorgen! —
  Gereizt durch dieses Wortes stolzen Sinn,
Gewohnt, in seinen kleinen Kriegen
Mit Satanas fast immer obzusiegen,
Und durch zwei Ellen Raum von der Versucherin
Hinlänglich, wie er hofft, geschieden,
Gibt Bruder Lutz sich endlich auch zufrieden,
Legt sich aufs rechte Ohr und kehrt in stolzer Ruh
Der schönen Frau die blinde Seite zu.
Sie, ihres Orts — ihr Recht ihr widerfahren
Zu lassen — liegt [wiewohl ein Weib in besten Jahren]
So still auf ihrem Platz und atmet euch so leicht,
Ihr Bettgenoß hätt' ihrentwegen
Von einem Fliegenfuß die Tritte hören mögen.
Wacht oder schlummert sie vielleicht?
Es ist doch sonderbar, auch nicht ein Glied zu regen!
Lutz, dem der holde Schlaf sich immer noch versagt,
Fühlt sich vom Vorwitz stark geplagt,



Nach ihrer Seite hin sein linkes Ohr zu spitzen.
Ihr denkt, was kann es ihm verschlagen oder nützen,
Zu wissen, ob sie wacht? — Er selber denkt vielleicht
Sich nichts dabei; allein in seiner Lage
Ist Vorwitz keine kleine Plage;
Genug, er horcht so lange, bis ihn deucht,
Sie rege sich. Zu sehn, was es bedeute,
Dreht Lutz, so leis er kann, sich auf die linke Seite
Und hält den Atem — doch die Dame regt sich nicht,
Er irrte sich. Indes ist Wachen seine Pflicht;
Zumal, da er, wie still er auch zu liegen
Sich vorsetzt, doch, aus Furcht, der schlaue Höllenwicht
Könnt' unvermerkt ihn in die Kloppe kriegen,
Noch nicht zum Schlafen kommen kann.

Die Wahrheit ist, dem armen Mann
War wohl noch nie so eng in seinem Felle.
Man denke sich an seine Stelle!
Fünf Spannen nur entfernt von einem solchen Weib
So stille wie im Sarg zu liegen,
Ist wahrlich nur ein schlechter Zeitvertreib
Und mehr Kasteiung als Vergnügen.
Ihm deucht, er lieg' auf lauter Kannenkraut,
Ihm kröchen zwischen Fleisch und Haut
Zehntausend Ämsen, die wie Nadelspitzen stechen;
Er kann zuletzt sich länger nicht entbrechen,
Sich hin und her zu wälzen, überlaut
Gleich einem Büßenden zu seufzen und zu stöhnen
Und Arm und Fuß so lange auszudehnen,
Bis endlich sich der Zwischenraum verliert

Und sein gebognes Knie die Dame sanft berührt.
Sie tut beim erstenmal, als ob sie nichts bemerke:
Doch, wie sie fühlt, daß ihre Nachsicht ihn
Verwegner mach' und seinen Wahn bestärke,
Beginnt sie schnell, sich weiter wegzuziehn.
Er fühlt den Wink. Sein Stolz eilt der bedrängten Tugend
Zu Hülf'; er ruft in seiner Not sogar
Die ganze Eremitenschar
Der Thebaide an. — Von seiner frühen Jugend
Schon dreißig Jahre ward er öfters zwar versucht,
Doch nie besiegt, und sollte nun die Frucht
So vieler Büßungen, Nachtwachen, Fasten, Schmerzen
So kindisch, wie ein unbekielter Gauch,
In einem Augenblick verscherzen?
Doch freilich hatte Satan auch
Ihm nie den Streich gespielt und sich zu ihren Kämpfen
So einen Kampfplatz, und — den Mut, der ihn beseelt,
Durch Zartgefühl und Menschlichkeit zu dämpfen —
So eine Maske sich gewählt!
Vergebens raffet er die letzte Kraft zusammen;
Auch die ist nun erschöpft und ganz dahin.
Mag [denkt er] mich, wer nie erlag, verdammen!
Und wälzt sich, wie auf Fegfeu'rsflammen,
Der schlummernden Versucherin
So nahe, daß sie ihm, zu sehr von seinen bösen
Gedanken überzeugt, den Text dafür zu lesen
Sich länger nicht erwehren kann.
Zwei Ellen Abstand, dächt' ich, heil'ger Mann,
Sei [spricht sie] unter uns gleich ausgemacht gewesen?



Beweisest du dich so der Ehre wert,
Die, wie es scheint, dir über dein Verdienen
In diesem Hause widerfährt?
Du kommst mit gleißnerischen Mienen,
An frommen Worten reich, an echter Tugend leer,
Gleich einem Sohn von Sankt Anton hierher,
Des besten Mannes Achtung zu erschleichen,
Und findest nun, zur Schmach von allen deinesgleichen,
Die erste Probe schon zu schwer! —
Sie sagte noch viel andres mehr;
Doch diese Züchtigung geht ganz an ihm verloren.
Der Teufel, der ihn plagt, hat keine Ohren,
Hört nicht ihr Bitten, fürchtet nicht ihr Dräun.
Vergebens sucht sie ihn mit Macht zurückzudrücken;
Nichts hemmt sein strafbares Entzücken:
Er will, er muß, beteu'rt er, glücklich sein.
Ein altes Sprichwort sagt: Oft glaubt ein Mann zu fischen
Und krebst. Des Wortes Wahrheit fand
Mein Eremit bewährt. Aus weiser Vorsicht stand
Ein tiefes Marmorbecken zwischen
Dem Bette und der Seitenwand,
Mit Wasser angefüllt bis an den hohlen Rand.
Wie nun mein Lutz die frevelhafte Hand
An ihren Busen legt, faßt sie mit starken Armen
Ihn um den Leib und schleudert ohn' Erbarmen
Ihn in den Wassertrog hinab.
Es war nach Niklastag, als dieses sich begab.
Vor Schrecken halb entseelt, aus einem warmen
Und prallen Schwanenbett in dieses nasse Grab

So plötzlich sich gestürzt zu finden,
Versucht er, eh ihm noch die Sinne vollends schwinden,
Aus der verwünschten Kufe sich
Durch eigne Kraft emporzuwinden.
Vergebens müht und quält der Tropf sich jämmerlich;
Sie ist zu tief, und er an Armen und an Füßen
Zu sehr erstarrt. — Hier magst du eine Weile büßen,
Ruft ihm die schöne Dame zu,
Und legt sich ruhig hin. — O! [wimmert er] wenn du,
Wie an Gestalt, ein Engel bist an Sitten,
So laß dich, edle Frau, erbitten,
Und reiche mir die Hand! Dir schwör' ich's heilig zu,
Von nun an hast du gute Ruh
Vor mir; ich bin vom Frost am ganzen Leib betäubet.
Hilf mir heraus! Es ist die höchste Zeit. —

Wir kennen nun bereits die Frau des Seneschallen;
An Unschuld, Unbefangenheit
Und Güte glich ihr weit und breit
Nicht eine schöne Frau von allen.
Tut sie ihm gleich nicht alles zu Gefallen,
So reicht sie ihm doch willig ihre Hand,
Hilft freundlich ihm heraus und treibet
Die Menschlichkeit so weit, daß sie mit Leinewand
Ihn trocknet, ihm die starren Glieder reibet,
Mit ihrer warmen Hand ihn streichelt, drückt und preßt
Und ihn so nah an sich, als schicklich, liegen läßt.
Der alte Klosterherr, dem wir dies nacherzählen,
Läßt sie [wir wollen es dem Leser nicht verhehlen]
Noch weiter gehn. Sie selber, sagt er, schlang



Sich um den halb Erfrornen so gedrang
Mit Arm und Beinen her, so wie in brünst'gem Ringen
Verliebte Drachen sich umschlingen,
Wie Venus beim Lukrez sich um den Kriegsgott schmiegt:
Allein, ich wette gleich, der Klosterbruder lügt.
Die Seneschallin ist gewiß zu klug und bieder,
Zu viel in dem zu tun, was sie aus Pflicht nur tut.
So bald sie also merkt, sein aufgetautes Blut
Erweiche die gewärmten Muskeln wieder,
So schiebt sie ihn zurück und wünscht ihm gute Nacht.
Allein die Flamme war nun wieder angefacht,
Und eh sie dreimal zehn Minuten älter waren,
Zeigt sich's, sie habe viel zu gut von ihm gedacht
Und durch die Art, wie sie mit ihm verfahren,
Aus Übel ärger noch gemacht.
Kurz, Teufel-Amor ist mit seiner ganzen Macht
Dem Klausner in den Leib gefahren;
Kein Schelten treibt ihn mehr zu Paaren.
Er stürmt, mit Bitten erst, und endlich gar mit Dräun
Noch heft'ger als zuvor auf ihre Langmut ein;
Und, will sie nicht des Satyrs Opfer sein,
So muß sie abermal ihn um den Gürtel fassen
Und in die Kuf' ihn springen lassen.

Da liegt der arme Wicht nun wieder winselnd da,
Und alles, was bereits geschah,
Geschieht von Wort zu Wort nun wieder:
Er steigt an ihrer Hand aus seinem nassen Grab,
Sie trocknet mit Flanell ihn ab,
Wärmt ihn in ihrem Arm, reibt die erstarrten Glieder,

Schiebt ihn sodann an seinen Platz zurück
Und spricht mit mildem Ton und Blick:
Nun, Bruder, gute Nacht, und komme mir nicht wieder! —
  Ein solches Übermaß von Güte und Geduld
Brächt' einen wilden Karaiben,
Denkt ihr, zurück zum Pflichtgefühl:
Bei unserm Klausner, meine Lieben,
Bewirkte sie das Widerspiel.
Der Böse, der, [zur Warnung aller Frommen]
Seitdem die Seneschallin sich
Zu ihm gelegt, ihn in Besitz genommen,
Treibt nun sein Werk gar meisterlich
In Lutzens Kopf, — wiewohl so einem schwachen
Verblüfften Kopf aus X ein U zu machen,
Kein großes Kunststück ist. — Lutz, noch verzage nicht,
Spricht er, [und Lutz glaubt mit sich selbst zu sprechen,
Indem Asmodi zu ihm spricht]
Was Liebe wagt, ist stets ein läßliches Verbrechen.
Wie? sollte sie den Frevel nicht verzeihn,
Der ihrer Reize Macht bezeuget,
Und nicht dem Frevler selbst zuletzt gewogen sein,
Den Sprödigkeit nicht kühlt und Widerstand nicht beuget?
Gewiß, sie sträubt sich nur aus Wohlstand und zum Schein.
Denkst du, sie finde sich nicht innerlich geschmeichelt,
Daß sich ein Mann wie du so weit bei ihr vergißt?
Verlaß dich drauf, ihr Kaltsinn ist geheuchelt!
Denn, wenn sie dir nicht heimlich günstig ist,
Wofür denn hätte sie so liebreich dich gestreichelt,
An ihrem Busen dich gewärmet und gepflegt?

Wie kalt sie auch zu scheinen trachtet,
[Und jede, die sich selbst ein wenig achtet,
Nimmt diese Larve vor] in diesem Busen schlägt
Ein Herz, das nur nach Anlaß schmachtet,
Für alles, was sie dir zu leiden aufgelegt,
Dich zu entschädigen. — Mit solcherlei Gedanken
Setzt ihm der Feind so lange zu,
Bis sein Entschluß, nicht mehr der Seneschallin Ruh
Zu stören, allgemach zu wanken
Beginnt. Daneben stellt er ihm [ihr wißt,
Was für ein Bildner Teufel-Amor ist!]
Die Reize, die noch frisch ihm im Gedächtnis liegen,
So warm und wollustatmend dar,
Daß, wer so nah dem Urbild war,
Um die Versuchung zu besiegen,
Gewiß ein zweiter Sankt Anton
Und etwas mehr gewesen wäre.
Lutz, weit entfernt von einer solchen Ehre,
War ein alltäglicher gemeiner Menschensohn
Und ließ zum drittenmal sich von Asmodi fangen.
Nur denkt er itzt, als ein erfahrner Mann,
Die Sache feiner anzufangen.
Er schraubt allmählich sich hinzu, so leis er kann,
Und schmiegt, kaum fühlbar, sich an ihren weichen Rücken,
Sie merkt ihn nicht — unfehlbar schlummert sie.
Gewiß zu sein, legt er so leise, wie
Der West ein Veilchen küßt, den Atem bis zum Sticken
Verhaltend, anfangs nur drei Finger auf ihr Knie,
Und wagt's, es erst unendlich sanft zu drücken,

Dann stärker nach und nach, und da sie sich nicht regt,
Zuletzt die ganze Hand allmählich fortzurücken.
Nur herzhaft, Bruder Lutz, sie wacht mit Fleiß nicht auf,
Raunt Amor mit dem Pferdehufe
Ihm zu. Und dreister wagt, von einer kleinen Stufe
Zur andern, sich die kühne Hand hinauf.
Auf einmal wacht die Seneschallin auf
Und Bruder Lutz — liegt in der Kufe.
Unsinniger und undankbarer Gast,
So ist denn alles ganz an dir verloren,
Was du in dieser Nacht bereits erfahren hast?
Schon zweimal bist du fast
Für deine Lüsternheit in dieser Kuf' erfroren,
Schon zweimal hab' ich deiner Reu' getraut,
Dich aus mitleidigem Gemüte
An meinem Busen aufgetaut,
Und so vergiltst du meine Güte?
Ich warnte dich zum letztenmal;
Du konntest, wie ich's dir empfahl,
Den Rest der Nacht in Unschuld dich am Schlafe
Erholen; doch, du wolltest's noch einmal
Versuchen; leide nun die Strafe
Der schwer verletzten Pflicht des Gastrechts und der Zucht,
Der bösen Lüste bittre Frucht!
Ich seh', an dir wird Güte schlecht verwendet.
Du hast mein Haus, hast deinen Stand geschändet,
Hast einen edlen Mann, dem du nicht würdig bist,
Der Schuhe Riemen aufzulösen,
Gehöhnt, soviel in deinen Kräften ist;

Denn wär' ich stärker nicht gewesen
Als du, wie dürft' ich ihm, der morgen wiederkommt,
Je wieder in die Augen schauen? —
O, schrie der starre Lutz zähnklappernd, all dies frommt
Mir itzt nicht! Rette mich, du beste aller Frauen,
Erst aus des kalten Todes Klauen,
Dann sprich, so viel du willst! —
Die Seneschallin stand
Ein wenig an, bis sie in ihrem Herzen fand,
Gerade, weil sie ihn zu hassen
Versucht war, dürfe sie ihn nicht verderben lassen.
Sie reicht zum drittenmal ihm ihre starke Hand,
Und eingedenk des Worts, das ihr Gemahl gesprochen,
Fängt sie, sobald der Tropf, wie ein begoßner Hahn,
Aus seinem Bad hervorgekrochen,
Ihn, wie sie zweimal schon getan,
Zu trocknen und zu reiben an,
Doch ohne daß aus ihrem schönen Munde
Ein einzig Wort des Trosts noch Vorwurfs geht.
Es brauchte dieses Mal wohl eine halbe Stunde,
Bis Lutz, von ihr gerieben und gebäht,
Sogar in ihren weichen Rosenarmen
Vermögend ist, zum Leben zu erwarmen.
Doch endlich, als es ihr mit vieler Müh gelang,
Spricht der erstaunte Lutz aus vollem Herzensdrang:
Frau, wenn du nicht vielmehr, wie alles mir zu glauben
Befiehlt, ein heil'ger Engel bist,
Ich bin, nun seh' ich's, nur ein armer sünd'ger Christ,
Kaum so zu heißen wert, und ließ durch Satans List

Und meinen stolzen Wahn mir meine Krone rauben.
Doch wolltest du, bevor ich dich von mir
Befreie, mir nur eine Frag' erlauben? —
So frage, spricht die Frau.
Du bist so gut und mild,
So keusch und fromm, wie ein lebendig Gnadenbild.
Was konnte dich [verzeihe mir!] bewegen,
So grausam über mein Vermögen
Mich zu versuchen? Einen fremden Mann,
Von dessen Tugend du nicht mehr erwarten solltest,
Als man von Fleisch und Blut mit Recht erwarten kann,
Wenn du ihm so begegnen wolltest,
So traulich in dein Bett und selbst in deinen Arm
Zu nehmen? Sehr verzeihlich ist mein Frevel!
Ein Heil'ger würd' an meinem Platze warm
Geworden sein! Was Wunder, wenn sich Schwefel
Entzündet, der zu nah am Feuer steht?
Auf eine Probe, die kein Mann besteht,
Die Tugend eines Mannes stellen,
Und wenn sie, wie natürlich, sich vergeht,
In schwere Strafe sie verfällen,
Das nenn' ich — edle Frau, verzeiht —
Beleidigung der Menschlichkeit. —
Und du, [erwidert ihm die Frau] von früher Jugend
Zu Übungen der reinsten Engelstugend
Gewöhnt, du nennst die Probe, der ich mich
Heut unterwarf, zu schwer nicht nur für dich,
Für jeden, der auf keiner höhern Stufe
Als der des Menschen steht? Wohlan, so wisse dann,

Die dir mit Recht verhaßte Wasserkufe
Ist sieben Jahre schon bestimmt für einen Mann,
Den funfzig Meilen weit im Umkreis, wer ihn kennet,
[Ich sagte dir's bereits] der Männer bravsten nennet,
Mit einem Wort, für meinen eignen Mann.
Das nämliche Gelübd', auf unsers Kindes Bahre
Mit Tränen angelobt, das uns auf sieben Jahre
Enthaltung auferlegt, schließt auch die Klausel ein,
Die dich, mein Bruder, so empöret.
Der Einfall mit der Wasserkuf' ist sein;
Und wenn ihm je was Menschlich's widerfähret,
So hat er mir's zur Pflicht gemacht,
Daß ich durch eben diese Kufe,
Die dreimal dich zurecht gebracht,
Ihn wieder zur Besinnung rufe.
Dir tat ich pünktlich, was er mir befohlen hat:
Ich nahm dich auf, als käm' er selbst an deiner Statt,
Wie du, dem Anschein nach, es wert zu sein verhießest;
Und da du dich zu großer Ungebühr
Von Satans Engel reizen ließest,
Da widerfuhr nicht mehr noch minder dir,
Als ihm in solchem Fall. Auch zeigt' ich mich, wie billig,
Zu diesen kleinen Diensten willig,
Die ich dem Seneschall zu leisten schuldig bin.
In diesem allem, Freund, find' ich in meinem Sinn
Nichts, das mit Recht zu tadeln wäre:
Aus Weibespflicht und Menschenpflicht
Tat ich, was ich getan, und meine Schuld ist's nicht,
Daß du dem Klausnerstand so wenig Ehre

Gemacht. Wer hätte das von dir sich vorgestellt?
Dem heil'gen Mann, der sich der argen Welt
Schon dreißig Jahr' entzog, um bloß im Geist zu leben,
Kann, dacht' ich, solch ein Kampf [wenn Kampf auch nötig ist]
Erwünschten Anlaß nur zu leichtem Siege geben.
Daß du so weit zurückgeblieben bist,
Beweiset just nicht viel fürs abgeschiedne Leben. —
Hier schweigt die schöne Frau. Bei ihrer Rede hängt
Mein Klausner, von Gedanken, die einander
Verklagen und entschuldigen, gedrängt,
Den Kopf, und ziemlich lange fand er
Die Sprache nicht, so voll und so verengt
War seine Brust. Ihm rollen dicke Zähren
In seinen Bart, er seufzt und blickt empor
Und kann sich länger nicht erwehren,
Die Seneschallin zu belehren,
Was für ein Wort, vom Himmel in sein Ohr
Gedonnert, ihn aus seiner lieben
Einsiedelei herausgetrieben:
Was ich erfuhr, beweiset nur zu klar,
Setzt er hinzu, daß es ein Wort vom Himmel war.
Mein Bruder, spricht die Frau, wenn dich in deinem Winkel
Beim Drang zur Heiligung ein wenig Eigendünkel
Beschlich, so hat vielleicht ein Stand, worin ein Mann,
Um seine Tugend recht zu schätzen,
Sich selbst nicht auf die Probe setzen,
Sich nicht an Bessern messen kann,
Die Abgeschiedenheit, nicht wenig Schuld daran.
Der Seneschall und ich, wir leben



Auf unserm Posten in der Welt;
Fest überzeugt, wir sind dahin gestellt,
Mit stillem, redlichem Bestreben,
Nicht mehr noch weniger als unsre Pflicht zu tun:
Und wenn wir uns verbunden schätzten,
Zu halten, was ein rasches Wort zur Pflicht
Uns machte, so geschah es nicht,
Als ob wir großen Wert in diese Opfer setzten;
Genug, ein Biedermann erfüllt, was er verspricht,
Wenn's möglich ist. Mit gleich einfält'gem Willen
iSnd wir, wie uns Gelegenheit
Gegeben wird, nicht weniger bereit,
Gemein're Pflichten zu erfüllen.
Wir, die uns um den Ruf und Schein der Heiligkeit
In unsrer Einfalt nie bewarben,
Wir teilen unsern Überfluß
Mit allen gern, die unverschuldet darben;
Und was wir uns für sie entziehn, ist uns Genuß.
Nie sieht man uns den Anlaß meiden,
Uns mit den Fröhlichen zu freun
Und mit den Leidenden zu leiden.
Wer unsre Hilfe braucht, kann ihrer sicher sein;
Und, während wir uns dies und das versagen,
Ergetzen wir uns oft an fremden Hochzeittagen.
Denn, unter uns, ich bin die Juno Pronuba
Von manchem wackern Paar in Aquilegia,
Das ohne mich den Weg zum Ehebette
Aus Armut nie gefunden hätte.
In allem diesem tun wir nichts als unsre Pflicht

Und spiegeln uns in unsrer Tugend nicht.
An eitelm Ruhm ist wenig uns gelegen.
Auch sind wir nicht für unsre Mängel blind:
Denn alles, Bruder, was wir auch zu tun vermögen,
Ist immer weniger, als was wir schuldig sind. —
  Hier schweigt sie abermals. Lutz läßt die Ohren hängen,
Sein hageres Gesicht scheint sich noch zu verlängen,
Allein sein Dünkel schrumpft in sich hinein.
Lutz, denkt er, Lutz! du bist doch nur ein armer Sünder,
Und wahr das Wort: So ihr nicht werdet wie die Kinder,
So geht ihr nicht ins Reich der Himmel ein.
  Die Seneschallin kann nunmehr den Rest der Nacht
In tiefer Ruh an seiner Seite liegen,
Und wie's der erste Strahl im Zimmer dämmern macht,
Sieht Lutz sie durch die Teppichwand sich schmiegen.
Er selber kriecht in seinen Pilgerrock,
Wirft einen Blick, mit dem ein kleines Fieber
Ihn schüttelt, auf die Kufe gegenüber,
Nimmt eilend seinen Knotenstock,
Läßt bei der gnäd'gen Frau sich melden,
Empfiehlt, demütiger als einem Tugendhelden
Geziemt, sich selbst in ihr Gebet
Und wandert nun, viel weniger gebläht,
Als da er kam, mit manchem Wurm in seiner Seele
Und manchem Pfahl im Fleisch, nach seiner Bärenhöhle.

ANMERKUNGEN

[Mit Benutzung der Erläuterungen, die Wieland den Dichtungen beifügte]

Diana und Endymion

Seite 2 Zeile 15 Mutter Isis bedeutet hier nach der Umdeutung späterer Philosophen die Natur.

Seite 6 Zeile 14 Akton, eigentlich Aktäon, wurde von der Göttin, die er im Bade belauscht hatte, in einen Hirsch verwandelt und von den eigenen Hunden zerrissen. Mit der Verwandlung in einen Hasen spielt Wieland auf eine Stelle in Fieldings „Tom Jones“ an.

Seite 7 Zeile 24 Cypripor: der Knabe von Cyprus [Cypri puer] heißt Amor nach dem Hauptsitz seiner Mutter.

Seite 15 Zeile 15 Momus: bei Wielands Liebling Lucian der Spötter in den Götterversammlungen.

Seite 16 Zeile 6 Loyolist: Jesuit, hier als Vertreter der Kasuistik.

Seite 16 Zeile 13 Pater Eskobar: Escobar y Mendoza, als Moralist und Kasuist bekannter Jesuit, nach dem Pascal das Wort escobarder bildete.

Seite 16 Zeile 18 Cynthia: Beiname der Diana.

Musarion

Seite 21 Zeile 8 Timon: der durch seinen Menschenhaß bekannte Zeitgenosse des Sokrates, dessen Namen ein Dialog Lucians und ein Drama Shakspere's tragen.

Seite 21 Zeile 11 Krates: Schüler des Cynikers Diogenes von Sinope, der in einem kleinen Übermaß von Eifer sein Beilager mit der schönen Hipparchia öffentlich in der Stoa zu Athen vollzog, um den Grundsatz seines Lehrers, daß nichts Natürliches schändlich sei, zu bekräftigen. Diogenes breitete gnädig seinen Mantel darüber.

Seite 21 Zeile 24 Komus: Dämon der Gelage.

Seite 24 Zeile 3 Ein Dichter, der zwar selbst beim ersten Anlaß floh: Anspielung auf Horaz, der es in den Oden von sich selbst berichtet.

Seite 25 Zeile 1 Ninias: ein König Assyriens, der die 28 Jahre seiner Regierung in untätiger Üppigkeit verbracht haben soll.

Seite 25 Zeile 28 Xenokrates: ein Schüler Platos, der siegreich den Reizen einer Phryne widerstand.

Seite 26 Zeile 27 Arimaspen: der Sage nach ein wildes einäugiges Volk.

Seite 37 Zeile 12 Irus: ein in der Odyssee erwähnter Bettler auf Ithaka.

Seite 38 Zeile 3 Diogenes, der Hund: Diogenes von Sinope, Gründer der cynischen Sekte, seiner Bedürfnislosigkeit wegen Kyon genannt.

Seite 39 Zeile 12 Coypel: Charles Antoine Coypel [1694—1752], damals bekannter französischer Modemaler.

Seite 43 Zeile 16 Philosophie, die keine Bohnen ißt: angeblich verbot Pythagoras seinen Anhängern das Bohnenessen.

Seite 46 Zeile 28 Catius: der Epikureer, dem Horaz [Satiren 2,4 nach Wielands Übersetzung] folgende Küchenregel in den Mund legt: Kommt unvermutet dir des Abends spät ein Gast noch auf den Hals, so laß dir raten, das alte zähe Huhn, womit die Not dich ihn bewirten heißt, damit es ihm nicht in den Zähnen stecken bleibe, in Falerner Moste zu ersticken.

Seite 48 Zeile 13 Sohn der Myrrha: Adonis.

Seite 49 Zeile 1 Seelen, die im Schlamm des trüben Stoffes stecken: Anspielung auf eine von den Pythagoräern und Plato angenommene Lehre von der Praeexistenz der menschlichen Seele in der Geisterwelt und ihrem Sturz in die Materie.



Seite 50 Zeile 25 Sinus und Tangenten: Wieland spielt auf die wörtliche Bedeutung [Busen und Berührende] an.

Seite 50 Zeile 28 Lambert: J. H. Lambert, hervorragender Mathematiker [1728—77].

Seite 51 Zeile 21 Prodikus: griechischer Sophist, auf dessen Erzählung Herkules am Scheidewege angespielt wird.

Seite 54 Zeile 25 Alban: Francesco Albano aus Bologna, aus Annibale Carracci's Schule [1578—1660].

Seite 56 Zeile 9 Die Seele unterm Zwerchfell: Platon gibt im Timäus dem Menschen drei Seelen, die göttliche im Haupte und zwei sterbliche, von denen die eine in der Brust, die andere auf Befriedigung körperlicher Bedürfnisse gerichtete zwischen Zwerchfell und Nabel ihre Wohnung hat.

Seite 57 Zeile 10 Horaz: Anspielung auf eine Stelle in den Satiren: „Abwärts senk' ich die Ohren, verdrießlich, so wie ein Esel, wenn ihn zu schwer auf dem Rücken die Last drückt."

Seite 57 Zeile 17 Aristipp: Begründer der hedonistischen Philosophie.

Seite 71 Zeile 22 *γνῶϑι σεαυτόν:* Inschrift des delphischen Tempels [erkenne dich selbst].

Kombabus

Seite 73 Zeile 5 Zoroaster: Zarathustra, Begründer der parsischen Religion.

Seite 73 Zeile 14 Der Weise von Stagyr: Aristoteles, der Stagirit nach seiner Vaterstadt Stageiros.

Seite 81 Zeile 2 Dom Robert Arbrissel: Stifter des Ordens von Fontevrault, der auch an der Spitze der Mannesklöster Äbtissinnen hatte. Dem frommen Robert wird eine etwas gewagte Art, sein Fleisch zu geißeln, nach-

gesagt: Feminarum quasdam, ut dicitur, nimis familiariter tecum habitare permittis, et cum ipsis etiam et inter ipsam noctu frequenter cubare non erubescis.

Seite 81 Zeile 7 Bayle, Pierre [1647—1706] Verfasser des Dictionnaire historique et critique 1697.

Sixt und Klärchen

Seite 102 Zeile 2 Dionens Knabe: Aphroditens Sohn Amor.

Seite 102 Zeile 17 Tityus: ein Riese, der sich an Latona vergriffen hat und in der Unterwelt an den Boden gefesselt ist, während ihm zwei Geier die Leber, den Sitz der Begierde, zerhacken.

Seite 109 Zeile 18 Hermas: unter dem Namen dieses apostolischen Vaters existiert ein apokalyptischer Roman, in dem ein Engel berichtet, jeder Mensch habe einen guten [weißen] und einen bösen Genius.

Gandalin

Seite 122 Zeile 14 Geschichteklittrer: nach Fischarts satirischem Roman Geschichtklitterung. Klittern = sudeln, schmieren.

Seite 122 Zeile 21 Magen: Plural nach dem mittelhochdeutschen mâc = Blutsverwandter.

Seite 125 Zeile 12 Finkenritter = Renommist, Aufschneider nach dem Helden des gleichnamigen Volksbuches.

Seite 125 Zeile 22 Trommel = runder Stickrahmen.

Seite 135 Zeile 17 Algarben und Sobradisen: fabelhafte Königreiche; ein Königreich von Sobradisa wird im Amadis des Gaules erwähnt.

Seite 142 Zeile 27 Risch: mundartlich und altertümlich für rasch; auch im Oberon verwendet.



Seite 146 Zeile 11 Mohr: vom französischen moire, eine Art Seidenstoff.

Seite 150 Zeile 15 Augenkindlein: Augenstern, spezifisch schwäbisch.

Seite 164 Zeile 7 Hume, David, der englische Skeptiker [1711—76].

Seite 171 Zeile 13 Marivaux, Autor von Charakterlustspielen und Sittenromanen [1688—1763].

Seite 185 Zeile 13 Damen in der Tapisserie, d. h. die auf den Tapeten dargestellten mythologischen Gestalten.

Seite 186 Zeile 22 Getäusch = Täuschung, Verblendung.

Seite 188 Zeile 4 Fanferlüschen: Fanfreluche, in französischen Märchen vorkommende Fee.

Seite 191 Zeile 26 Maritorne: die häßliche Schenkmagd aus dem Don Quixote.

Seite 214 Zeile 14 Jast: mundartlich für Schaum, Gischt.

Seite 217 Zeile 12 Dispensatorium: Regelbuch der Arzneibereitung.

Geron der Adelige

Seite 232 Zeile 29 Erbidmen: altertümlich für erbeben, erzittern.

Seite 257 Zeile 2 Vergaumt: oberschwäbisch für verhütet.

Pervonte

Seite 273 Zeile 29 Des alten Mütterchens: d. h. der Mutter Isis, der Natur.

Seite 279 Zeile 14 Fräulein Jesabell: Anspielung auf die Königin Jesabell [2. Kön. IX, 30], die bei Jehu's Einzug aus dem Fenster sieht, wie Vastola bei dem Pervontes.

Seite 280 Zeile 12 Flacken = sich hin und her wälzen.

Seite 284 Zeile 7 Cocagne: Volksbelustigung [cocagna] in Neapel, wobei der Hof dem Volk allerlei Eßwaren auf einem Gerüst preisgab.

Seite 287 Zeile 11 Seladon: Bezeichnung für einen schmachtenden Liebhaber nach einer Gestalt in Honoré d'Urfé's Schäferdichtung Astrée.

Seite 292 Zeile 17 Christian Wolff, der rationalistische Philosoph [1679—1754].

Seite 293 Zeile 2 Dubliert: in der Schiffersprache umsegelt.

Seite 313 Zeile 28 Brokantierer: Händler mit seltenen Kunstsachen.

Seite 317 Zeile 13 Parthenopel heißt Neapel nach der berühmten Grotte der Sirene Parthenope.

Die Wasserkufe

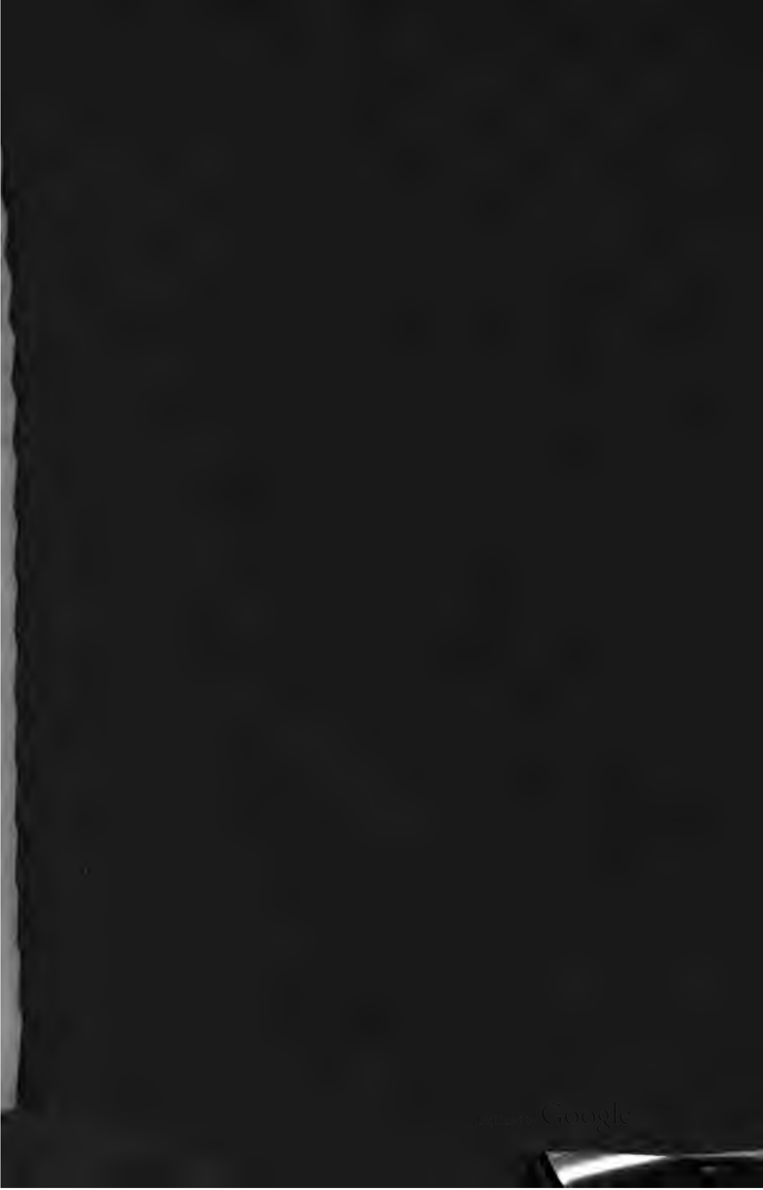
Seite 339 Zeile 11 Hermonassen und Chrysogonen: Sankt Hermonas und Sankt Chrysogonus waren unter den Nachfolgern des heiligen Markus, den die Tradition zum ersten Bischof von Aquilegia machte.

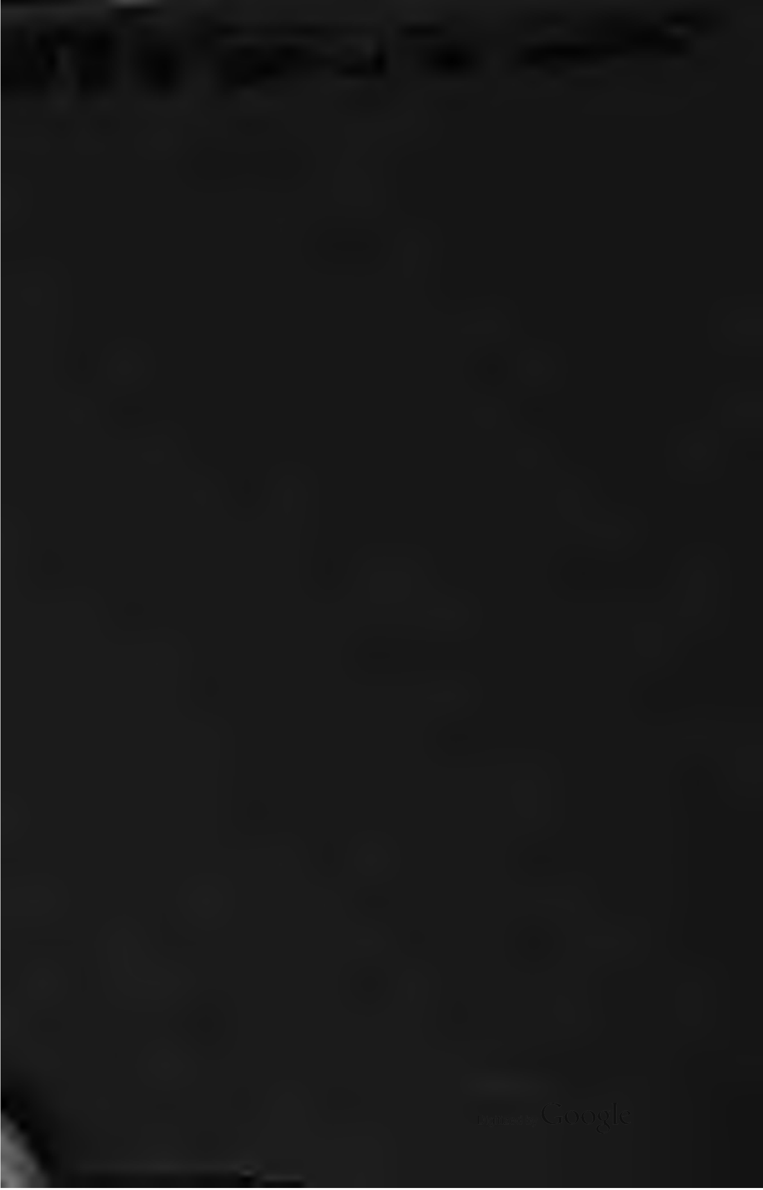
Seite 356 Zeile 25 Juno Pronuba: Eheschützerin und -stifterin.

INHALTSVERZEICHNIS

DIESES BUCH WURDE GEDRUCKT BEI OSCAR BRANDSTETTER IN LEIPZIG.








UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00880 28